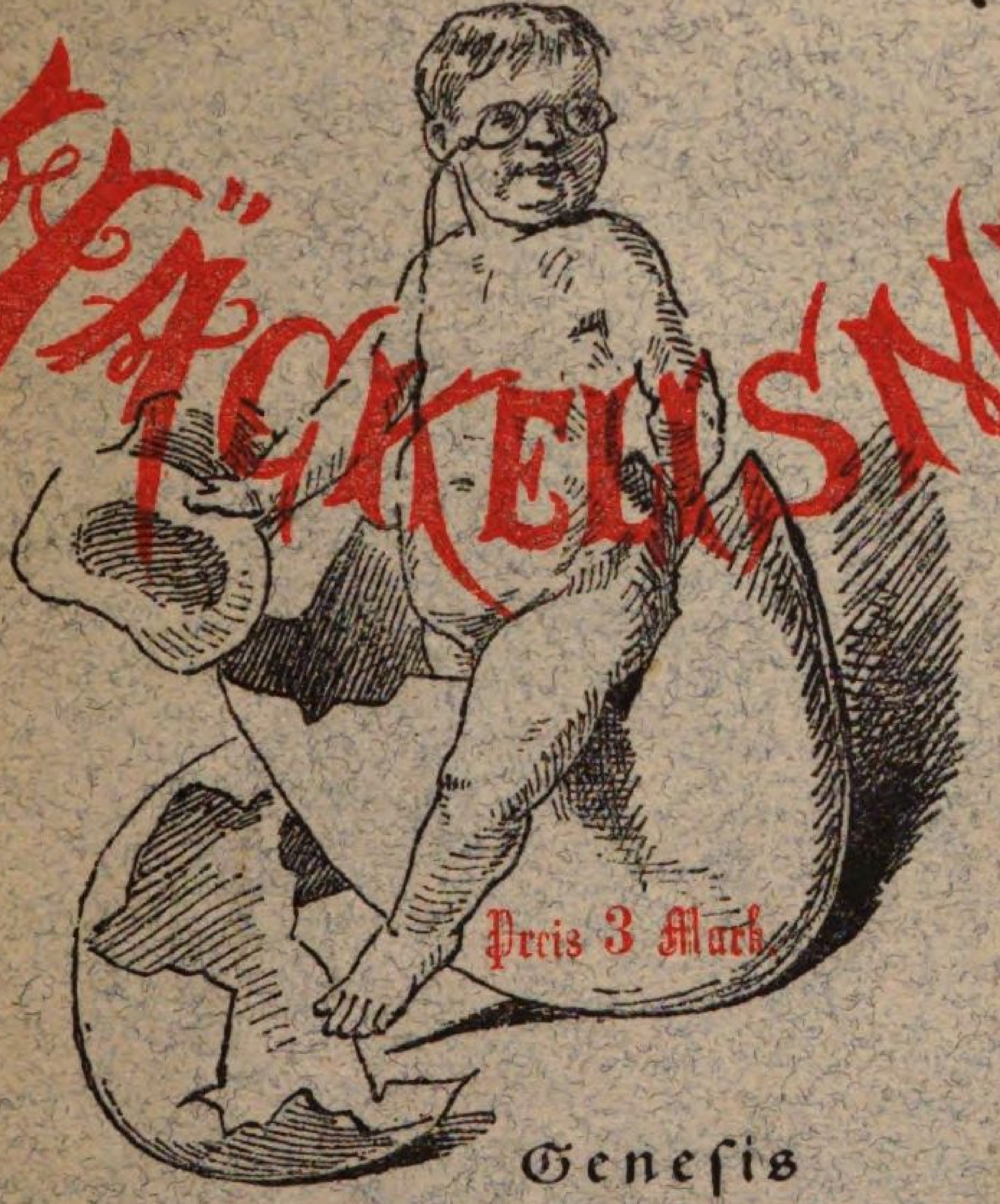
Raymond

2te AUFLAGE.

DAS NEUE LAIENBREVIER des HÄCKELISMUS



Preis 3 Mark.

Genesis

oder die Entwickelung des Menschengeschlechts.

Nach Häckel's Anthropogenie in zierliche Reimlein gebracht

von

M. Reymond.

Mit 43 Illustrationen von F. Steub.

Bern.

Georg Frobeen & Cie.

1877.



Stimmen der Kritik.

Ueber das vorliegende Werkchen veröffentlichte die Wiener alte „Presse" am 29. December 1876 nachstehendes Feuilleton, dem wir zur weiteren Empfehlung nichts hinzuzufügen haben:

Die Abstammung des Menschen in Reimen.

Muß die Wissenschaft langweilig sein, oder verträgt sie den Humor? Das ist eine Frage, auf die man unwillkürlich geräth, wenn es sich um das beste Mittel zur lebendigen Popularisirung und allgemeinen Verbreitung großer wissenschaftlicher Wahrheiten handelt. Und da ist unstreitig der Humor sehr geeignet, den spröden Stoff in Fluß zu bringen und durch die tausend und tausend Canäle der Oeffentlichkeit in das Volksbewußtsein zu leiten. Mehr als ein weltbewegender Gedanke der Wissenschaft ist mit dem Vorspann des Humors in und durch die Welt gefahren und als leichter Passagier weiter umhergekommen und besser bekannt geworden, als wenn er mit dem schweren Beweisgepäck der Theorie gereist wäre. Humor und Witz, ja sogar Satyre und Ironie können mit ihrem parodistischen Spiel der echten Wissenschaft nicht schaden und sie nicht profaniren — im Gegentheil, es sind Herolde, welche der Herrin in eigener Weise, aber

meist mit Glück und Erfolg, dienen. Und die Wissenschaft selbst ist auch dem Humor nicht fremd und feind — namentlich die deutsche. Wo und wann die deutsche Wissenschaft volksthümlich geworden, da trat sie auch durch ihre Träger mit dem Humor, als einem Grundzug des deutschen Volkscharakters, in eine gewisse congeniale Verbindung und Beziehung. Man thut doch den deutschen Gelehrten wirklich schweres Unrecht an, wenn man sie durchaus trockene und nüchterne Pedanten schilt; das waren sie eben nur in jener Zeit, als auch in ihrem Wissen nicht viel Geist und Leben zu verspüren war, aber gerade in jenen Epochen, in denen die deutsche Wissenschaft ihre herrlichsten Blüthen entfaltete und die reichsten Früchte trug, schwebte auch in der deutschen Gelehrtenrepublik ein heiterer, frohvergnügter Genius über den Schätzen des Wissens und über der Arbeit des Forschens und Denkens. So war es schon seit den Tagen der geistigen Wiedergeburt vor dreihundert Jahren und unter den großen Humanisten gab es nicht weniger große Humoristen, namentlich in der Polemik.

Der Deutsche liebt es bekanntlich, mit seinen größten wissenschaftlichen, poetischen, künstlerischen und politischen Errungenschaften in übermüthiger, selbstverspottender Laune gleichsam Fangball zu spielen, um dadurch nur zu beweisen, daß der Werth und die Bedeutung derselben zu

hoch steht, um durch ein solches Spiel gemindert und herabgesetzt zu werden. So haben wir Parodien unserer herrlichsten Dichtungen, die recht eigentlich Huldigungen des volksthümlichen Humors sind, und so kann auch jeder gelehrte Forscher es nur als einen Beweis betrachten, daß die Resultate seines Forschens in's Volk dringen und deren geistiges Gemeingut werden, wenn sich der Humor derselben in Vers und Reim bemächtigt hat. Und setzt das Gefallen und Behagen an solchem Humor nicht selbst schon Sinn und Verständniß für die eigentliche Bedeutung der Sache voraus? Je tiefer und gewaltiger eine neue wissenschaftliche Idee, ein neues Resultat der Forschung auf das geistige Leben der Zeit einwirken, desto stärker wird dadurch das Widerspiel des Humors geweckt. Das erkennt man an den Lehren der neuen Naturforschung über den Ursprung des organischen Seins, über die Entwicklung der Thierwelt, über die Abstammung des Menschen. Darwin's Lehre ist heute im Munde und im Bewußtsein des ganzen Volkes, allerdings in kühner Abbreviatur, in extremer Exemplification, aber doch mit dem anregenden befruchtenden Keim, der ihr innewohnt. Und wer hat das bewirkt? Nur der Humor, der beifällige und der widerwillige, der sich des neuen großen Gedankens bemächtigt und das Thema vom Affen und vom Menschen in unerschöpflichen Variationen behandelt hat. Es ist

das ein Beweis der unbewußten Erkenntniß von der epochemachenden Bedeutung dieser tief in das ganze geistige und organische Leben der Menschheit eindringenden neuen Lehre. Allerdings klagt der Nachfolger Darwin's in Deutschland und der eigentliche Begründer der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts — Professor Ernst Häckel in Jena — in seiner „Anthropogenie" über die krasse Unkenntniß, welche selbst in den Kreisen der Gebildeten bezüglich der wichtigsten und merkwürdigsten Erscheinungen in der Entwicklung des einzelnen Menschen und des ganzen Menschengeschlechts herrscht, und er führt als Beispiel an, wie selten der „Gebildete" etwas von der Entwicklung des menschlichen Individuums aus dem Ei und von den aus demselben hervorgehenden Embryo-Formen wisse. Aber siehe — da bot sich dem darob entrüsteten deutschen Gelehrten der deutsche Humor mit der Wette an: Ueberlasse einmal zur Probe die Resultate deiner Forschung mir, und — was gilt's — ich bringe sie in Versen und Reimen dem P. T. Publikum bis auf's I-Tüpfelchen so klar bei, daß jeder Proletarier sich in seiner phylogenetischen Ahnenreihe besser auskennen soll, als der stolzeste Baron in den Verzweigungen seines tausendjährigen Stammbaumes!

So entstand das „neue Laienbrevier des Häckelismus", das soeben mit biederen Schwabacher Lettern

gedruckt und mit belehrenden Bildlein geziert bei Georg Frobeen & Cie in Bern erschienen ist. Man hat da das ganze gelehrte Werk Häckel's über die Entwicklung des Menschengeschlechts in 26 lustigen Gesängen nach verschiedenen wohlbekannten Melodien beisammen und kann es ebenso bequem in die Tasche wie in den Hirnkasten schieben. Es ist einem durch und durch humoristisch organisirten Kopf entsprungen, der aber auch in puncto der ur- und vorgeschichtlichen Gelehrsamkeit sehr gut beschlagen sein muß, obwohl er sich auf den simplen Laien hinausspielt. Der Verfasser nennt sich M. Reymond. Hören wir aus einigen Proben, wie er die Lehre Häckel's in humoristischer Form vorträgt und dabei zugleich dem Urheber derselben, wo dieser allzu anspruchsvoll als „Glaubensrichter“ auftritt, manchen polemischen Hieb versetzt. Hören wir zunächst, da wir uns an dieser Stelle doch nicht zu tief in die Details der Ontogenie und Phylogenie einlassen können, seinen ersten Vortrag nomine Häckel über das Grundgesetz der organischen Entwicklung und über die diesbezügliche Unwissenheit des Publikums:

Meine Herren!

Der Mensch ist ein gelehrtes Haus, u. s. w.

(vide 1. Gesang.)

Schon im Verlaufe dieser Einleitung unterläßt es der humoristische Interpret des Häckelismus nicht, den

Leser nebenbei in angehängten ernsten Noten kurz zu unterrichten, wer eigentlich die Amöben und die Gasträa sind und welche Rolle sie in der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts spielen. Uebrigens werden beide Mitglieder der menschlichen Ahnenreihe später auch noch in besonderen Gesängen beschrieben und verherrlicht. In der Einleitung aber wird noch in humoristischer Dialektik die „sinnreich ausgehäckelte“ Theorie, der Fundamentalsatz des „Häckelismus“, auseinandergesetzt, daß der einzelne Mensch bei seinem Entstehen aus dem Ei und bei seiner Entwicklung als Embryo im Mutterleib (das ist die Ontogenie) in gedrängter Kürze ganz dieselben Veränderungen durchmacht, welche die thierischen Vorfahren des Menschengeschlechts seit dem Anfang der sogenannten Schöpfung und seit ihrer Entwicklung aus dem Urstoff, den Urmoneren und Uramöben durchlaufen haben — das ist die Phylogenie des Menschengeschlechts. Denn — heißt es weiter —

Denn hier wie dort wird die Erwerbung

— — — — — — — — —

Der ganzen Civilisation.

(vide 1. Gesang. Schluß.)

Nachdem in Form eines Rundgesanges alle älteren Theorien der Keimungsgeschichte von Aristoteles an und die Theorie der Stammesgeschichte seit Linnée nach be-

kannten Studentenmelodien behandelt worden sind, besingt der alte Schartenmeyer in sehr ergötzlicher Weise die Theorien der neueren Keimes- und Stammesgeschichte und deren Vertreter bis auf Darwin und Häckel. Die folgenden Gesänge sind nun den einzelnen Capiteln der Häckel'schen Anthropogenie gewidmet. Wie geistreich und consequent die humoristische Bearbeitung durchgeführt ist, beweist als wahrhaft classisches Beispiel die Auffassung der Zellen-Entwicklung vom socialistischen Standpunkte aus:

Die organ'sche Welt ist communistisch, u. s. w.

(vide 7. Gesang)

Die Darstellung der Ahnenreihe des Menschen gibt Gelegenheit zu einem allerliebsten Quodlibet, in welchem die einzelnen Mitglieder dieser edlen Reihe redend eingeführt werden, um ihre Qualitäten und Metamorphosen zu beschreiben: Das „alte Ur-Moner" das darüber sehr betrübt ist, daß es sich blos durch Theilung vermehren kann, während die Amöben „bereits des Zellkerns Adel schmückt"; die Gasträa, das Ur-Darmthier, präsentirt sich als „der Darm der Entwicklungswurst, der Zipfel des Metazoismus", und rühmt sich, daß bei ihm der Hunger und Durst als die Grundformen des Egoismus beginnen; dann kommen der Ur-Wurm und der Ur-Fisch an die Reihe und so geht es fort bis zu den Säugethieren und unter diesen bis zu den Affen:

Von jedem dieser Ahnen hat
Der Mensch empfangen sein Legat;
D'rum ist das Beste doch allein,
Geradezu ein Mensch zu sein.

Den Abschluß bildet der organogenetische Cyclus, in welchem jeder Gesang mit dem bedeutsamen Refrain endet: „Ceterum censeo, das mit dem Affen ist d o c h so!" Eines der gelungensten Capitel in diesem Cyclus ist jenes von den Nerven; wir halten es wirklich für ein Meisterstück anschaulicher popularisirender Darstellung eines wissenschaftlichen Stoffes in humoristischer Form. Mögen aber die Leser selbst darüber urtheilen:

Wir kommen jetzo zu den Nerven;
— — — — — — — —
D i e h a b e n w e d e r N e r v' n o c h F r a u!
(vide 20. Gesang.)

Die Resultate der Anthropogenie faßt der Humorist schließlich in einem Alphabet von Fibelversen zusammen, deren erster und letzter lauten:

Es lehrt die **A**nthropogenie
O Mensch, Du bist ein **A**ffenvieh!
Wie hinter'm **Y** das **Z**
Der Mensch gleich hinter'm Affen steht!

Wir konnten voranstehend nur einige wenige Proben geben, um das köstliche Büchlein zu charakterisiren. Aber

diese Fragmente können als solche gar nicht den Eindruck erreichen wie im Zusammenhang des Ganzen. Es ist in dem Buch ein Humor aus dem vollen Guß von Anfang bis zu Ende und dabei die strengste Systematik und Methode, ohne aber auch nur an einer Stelle langweilig oder pedantisch zu werden. Und gerade jene physiologischen Deductionen, deren humoristische Behandlung scheinbar unmöglich ist, sind am siegreichsten bezwungen und beherrscht und präsentiren sich unter der scharfen parodistischen Beleuchtung um so klarer. Häckel kann sich bei Reymond wirklich bedanken.

Die **„Natur“**, Zeitschrift zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, redigirt von Dr. K. Müller in Halle, veröffentlicht ihrerseits in Nr. 6 des Jahrgangs 1877 folgenden Aufsatz:

1. **Der Culturkampf in der Bronze.** Eine Pfahldorfgeschichte für heitere Naturforscher und verwandte Gemüther von M. Reymond. Bern, Georg Frobeen & Cie. 1877. 8. 71 S. Preis 2 Mark 50. Illustrirt mit Schattenbildern.

2. **Das neue Laienbrevier des Häckelismus.** Genesis oder die Entwickelung des Menschengeschlechts von M. Reymond. Ebendaselbst, 1877. 12. 178 S. Preis 3 Mark.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Mir ist so gasträisch zu Muth;“ —

So möchten wir mit dem eigenen Verfasser vorliegender zwei Schriften ausrufen, nachdem wir uns als „heiterer Naturforscher" in den heitern Weihnachtstagen das Vergnügen gemacht haben, sie bis auf den letzten Buchstaben durchzulesen. Es war vielleicht die beste Zeit, in welcher wir sie genießen konnten; denn diese Geisteskost verhält sich zu den Süßigkeiten der Weihnachtszeit ähnlich, wie Häringssalat mit spanischem Pfeffer zu einem von Marzipan verdorbenen Magen. Wir finden es sehr liebenswürdig, daß der Verfasser „Mitglied der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft," seine poetische Ader zur Erheiterung der armen Naturforscher fließen ließ, an welche unser heutiger Parnaß so wenig denkt; und wir gestehen ihm gern, daß ihm das bis zu einem gewissen Grade auch gelungen ist. Denn der Verfasser ist offenbar ein Schalk, der es schon einmal wagen konnte, mit dem Dichter des „Walfisches von Askalon" in die Schranken zu treten und sich ein Lorbeerreis auf einem Gebiete zu pflücken, das sich nach einer anderen Seite hin „Kladderadatsch", „Ulk" und „Wespen" längst erobert haben. Voll von Einfällen der originellsten Art, verbindet er mit einer witzigen Ader zugleich eine ungewöhnliche Darstellungsgabe, eine Klarheit und Schärfe des metrischen Ausdrucks, wie sie nur wirklich dichterischen Naturen eigen zu sein pflegen. Daneben ist er jedoch so voll=

kommen Herr des naturwissenschaftlichen Materials, daß man sich an seinen Darstellungen nicht nur ergötzen, sondern auch belehren kann; um so mehr, als er in „gelehrten und ungelehrten" Anmerkungen in wissenschaftlich-beliebter Weise dem Unbewanderten zu Hilfe kommt. Gleich einem Jongleur, der spielend leicht seine Brillantkugeln in den verstricktesten Linien emporwirft und sie wieder ebenso leicht auffängt, um sie in immer neuen Verstrickungen aufsteigen zu lassen, — so federleicht spielt der Verfasser mit Wort, Bild, Vers und Stoff. Aber dieser Stoff ist so eigenartig, daß er uns in eine völlig neue Welt versetzt, die vielleicht durch oben zitirten Vers sogleich am besten verstanden wird.

Sie führt uns durch No. 1 in die Zeit der Pfahlbauten zurück. Gelegenheit dazu gab ein am 14. Febr. 1874 abgehaltenes Bankett der naturforschenden Gesellschaft zu Bern, wobei die „Pfahldorfgeschichte" als Schwank mit Schattenbildern aufgeführt wurde. Die Geschichte selbst ist sehr einfach. In dramatischer Form mit lyrischen Einlagen führt sie uns einen reichen Pfahlbauer in Mörigen, am südlichen Ufer des Bielersees zwischen Gerlafingen und Lattrigen vor, einer Station, welche kurz zuvor von Edmund v. Fellenberg, Konservator des naturh. Museums zu Bern, und E. Jenner, Kustos der Stadtbibliothek und deren archäologischer Sammlung

daselbst, wissenschaftlich untersucht war. Besagter Pfahlbauer besitzt eine Tochter Grytla „aus der ältesten dramatischen Fundschicht", welche Pankraz, einen Jäger aus Wauwyl, zugleich aber eine Figur aus der „Steinzeit", liebt. Der Herr Papa wünscht jedoch Präsident des Gemeinderaths zu Mörigen zu werden und glaubt in Benz, einem Mitgliede des Pfahlgemeinderaths, das Werkzeug dazu gefunden zu haben. In Folge dessen verspricht er diesem die Stellung eines Schwiegersohnes. Der arme Pankraz konnte leider für sich nichts weiter sprechen lassen, als ein Kabinetsstück von einem Elenschinken. Natürlich wird das Kind der Steinzeit mit Hohn und Spott zurückgewiesen, der Elenschinken aber bestens „annektirt". Freund Benz findet ebenfalls Wohlgefallen an dem saftigen Fleisch, verschluckt sich aber und schluckt einen Knochen mit hinunter, der die Magenwände durchbohrt und deren armen Inhaber damit auf den Rücken legt. Nun ist Grytla wieder frei. Unterdessen hat aber Pankraz das Glück gehabt, auf dem Grunde des Bielersees in der „Fundschicht" allerlei köstliche Reliquien aus der Pfahlbauzeit zu fischen, die ihn, da er sie höchst vortheilhaft an einen geschäftskundigen „Mesopotamier" verschachert, zu einem reichen und ebenbürtigen Schwiegersohne machen, als welcher er auch glücklich aus der ganzen Verwicklung hervorgeht. Politisch-kirchliche

Anspielungen, welche dieselbe zugleich durchdringen, verdanken ihr Entstehen den kirchlichen Wirren der Schweiz in Folge des Infallibilitäts-Dogmas, welche damals gerade spielten. Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Schwank nur durch Anachronismen besteht, in denen auch seine Komik, sein Humor beruht. Beide sind harmloser, als man nach Vorstehendem annehmen könnte; es ist gleichsam die Archäologie selbst, welche sich über sich selbst lustig macht, und dieses verräth eben, daß sie eine sehr gesunde sein muß, wenn sie dergleichen Scherze verträgt. Auch sonst können solche nur heilsam wirken, indem selbst wissenschaftliche Disciplinen, besonders historisch-anthropologischer Art, so gut eine sentimental-kränkelnde Richtung annehmen können, wie künstlerische Sphären. Was für ein gesunder Sinn aber in unsrer Pfahldorfgeschichte — dem Gegensatze zu der deutschen Dorfgeschichte! — ruht, beweist vielleicht am besten eine der lyrischen Einlagen, die wir ohne Weiteres als das Gelungenste des ganzen Schwankes betrachten, nämlich das „Lob der Eocäne“ oder des Morgenrothes unsrer heutigen Schöpfung, welches Benz und Hanzuli im Duett singen:

Heil, Eocäne Dir!
Du hast auf Erden hier
Großes vollbracht! u. s. w.

Wenn No. 1 seine eigentliche Kraft sicher nur bei einer dramatischen Aufführung äußert, so ist Nr. 2 allein auf stille Leser berechnet. Wenn in jener noch eine gewisse harmlose Poesie liegt, so führt uns diese unmittelbar auf kritisches wissenschaftliches Gebiet, indem sie in 26 Gesängen und einigen andern Beigaben die Häckel'sche „Anthropogenie oder Entwickelungsgeschichte des Menschen", ihres umfangreichen Balastes entkleidet, in Vers und Reim bringt, um sie den „sogenannten Gebildeten", über die sich Häckel so beklagt, mit ihren Licht- und Schattenseiten in leichtester Form näher zu bringen. Das Ganze ist nicht so harmlos, wie No. 1; denn eingestandenermaßen stellt sich der Verfasser dem Professor Häckel da, wo derselbe als anspruchsvoller Glaubensrichter auftritt, mit dem Motto: „Wurst wider Wurst! als selbständiger Kritiker entgegen und geiselt seinen Dogmatismus in höchst gewandten Persiflagen mit aristophanischem Geiste. Hier ist es, wo es dem Leser „so gasträisch zu Muth" wird, wie eingangs berichtet, und wenn dies der Leser näher verstehen will, braucht er nur im 16. Gesange die Gasträa (das berühmte Urdarmthier Häckel's) selber zu hören, wie sie nach der Melodie: „Es saßen beim schäumenden funkelnden Wein &c." sich vernehmen läßt:

Ich bin der Darm der Entwicklungswurst u. s. w.

Wir wollen damit keineswegs das Beste des Buches

aufgetischt haben; denn die Fülle des Gelungenen ist groß. Nur beschleicht uns ein geheimer Zweifel, ob des Verfassers Absicht, Häckel zu popularisiren, damit wirklich erreicht werde. Referent ist kein Anhänger des Häckelismuß, aber doch ein Anhänger der Wissenschaft, und als solcher muß er gestehen, daß letztere den Humor und die Satyre nur innerhalb ihrer eigenen 4 Wände auf einem wissenschaftlichen Boden verträgt, wo dem Irrenden mit dem negativen Bilde zugleich auch ein positives Bild entgegengehalten werden kann. Die Gegenstände der Natur selbst vertragen dagegen weder Humor noch Satyre; denn alle sind auf ihrer Stelle nöthig und berechtigt, vollkommen und naturschön. Nur da sind Witz und Schneidigkeit angebracht, wo, wie z. B. im „Reineke der Fuchs" der Mensch seine eigenen Thorheiten unter fremder Maske zu geiseln beabsichtigt. Sollte darum der Verfasser wirklich eine Popularisirung Häckel's versucht haben, was wir dem Schalke aber kaum glauben möchten, so hat er das Gegentheil glücklich erreicht, und der Jenaische Prometheus, welcher sich Menschen nach seinem Bilde formte, wird sich nur mit bittersüßer Miene bei ihm bedanken können. Im Uebrigen ist die Satyre da und muß ertragen werden; vielleicht, daß der holde Blödsinn ein wenig dazu beiträgt, gewisse Ueberschwenglichkeiten heilsam auf ein verständiges Maß herabzudrücken.

Das neue Laienbrevier

des

Häckelismus.

SEMPER SOLEM.

Allen

sogenannten Gebildeten

gewidmet

vom

Verfasser.



Hier sitz' ich, forme Menschen nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei.

Prometheus, Act III. Vers 17.

Das neue Laienbrevier des Häckelismus.

Genesis
oder die Entwickelung des Menschengeschlechts.

Nach Häckel's Anthropogenie in zierliche Reimlein gebracht

von

M. Reymond.

Zweite umgearbeitete Auflage. Mit Illustrationen von F. Steub.

Bern.
Georg Frobeen & Cie.
1877.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

An den Leser.

Herr Professor Ernst Häckel bedauert in seinem so berühmt gewordenen Buche „Anthropogenie oder Entwickelungsgeschichte des Menschen“ wiederholt die grobe Unkenntniß, welche sich „bei den meisten sogenannten Gebildeten“ hinsichtlich des in obgenanntem Werke behandelten Thema's bemerkbar macht. Er wird es daher einem dieser sogenannten Gebildeten gewiß nicht verargen, wenn derselbe, nachdem er jenes Buch aufmerksam und mit größtem Interesse gelesen, die Resultate, die sein schlichter Laienverstand aus demselben geschöpft hat, in anspruchslos humoristischer Form wiedergibt. Vielleicht, daß er damit einen oder den andern seiner sogenannt „gebildeten“ Leidensgenossen, dem Häckel's Buch von außen denn doch ein wenig zu dick und zu schwer erscheinen könnte, mit dessen Licht- und Schattenseiten in leichtester Form näher bekannt macht.

Zur Förderung dieses letzterwähnten Zweckes sollen die vielen und starken Anmerkungen dienen,

die aus jedem andern Gesichtspunkte für das vorliegende Opusculum viel zu umfangreich und anspruchsvoll erscheinen müßten.

Als selbständiger Kritikus des gelehrten Jenenser Zoologen erlaubt sich der Verfasser dieses Laienbreviers selbstverständlich nur insoweit aufzutreten, als der Genannte in anspruchsvoller Weise als Glaubensrichter, oder wie sich die Tagespresse seinerzeit noch umfassender ausgedrückt hat, als Apostel eines neuen Glaubens aufzutreten für gut findet. Hier hört eben der Forscher und seine Wissenschaft auf, und beide verfallen dem beklagenswerthesten Atavismus, wenn sie jene doctrinären und dogmatisirenden Allüren annehmen, die heutzutage — Gott sei Dank! — nur noch bei den Streitern der schriftgemäßen Gottesgelahrtheit üblich und begreiflich sind. Suum cuique, und — Wurst wider Wurst!

Mit diesen wenigen erläuternden Worten sei dies „Laienbrevier" allen „sogenannten Gebildeten" empfohlen. Wer das rechte Zeug zu einem „Forscher" hat, wird es jedenfalls nicht unaufgeschnitten lassen.

Bern, im August 1876.

M. Reymond.

Zur zweiten Auflage.

Der unerwartet rasche Absatz, welchen das vorliegende Werkchen gefunden hat, macht bereits wenige Monate nach dessen Erscheinen die Veranstaltung einer zweiten Auflage nothwendig. Von dem Gedanken ausgehend, daß die, immerhin für den Verleger wie für den Autor erfreuliche Thatsache hauptsächlich dem Interesse an der Sache zuzuschreiben ist, welche hier in humoristischer Weise behandelt wird, sind Herausgeber und Verfasser übereingekommen, diese zweite Auflage in jeder Beziehung so anzulegen, daß den Bedürfnissen eines erweiterten Leserkreises möglichst Rechnung getragen werde. Das Büchlein wurde zu diesem Zweck von den Anmerkungen und Tabellen befreit, welche demselben nach der Meinung Vieler ein allzu gelehrtes Ansehen gaben; statt dieses Beiwerks geben wir eine Einleitung „Zur Orientirung" für solche Leser, die mit dem Häckelismus und speciell mit Häckel's „Anthropogenie" noch nicht vertraut sind, und als Ersatz für die hinweg-

gefallenen Farbentafeln wurde der Text mit zahlreichen Illustrationen von der Hand eines renommirten Künstlers der Münchener „Fliegenden Blätter" geschmückt.

In der Hoffnung, der geneigte Leser werde mit diesem Tausche zufrieden sein, senden wir unser Büchlein im neuen Gewande getrost in die Welt hinaus. Möge ihm eine eben so freundliche Aufnahme zu Theil werden, wie bei seinem ersten Erscheinen!

Bern, 28. Februar 1877.

M. Reymond.

Zur Orientirung.

Vor nahezu zwanzig Jahren hat Charles Darwin mit seiner Theorie von der Entstehung der Arten eine gewaltige Revolution im Reiche der Geister hervorgerufen. Revolutionär auf wissenschaftlichem Gebiete, indem er das bis dahin festgehaltene Dogma der Typentheorie Cuvier's über den Haufen warf und an Stelle der vier grundsätzlich von einander verschiedenen Typen des Thierreiches die Stammverwandtschaft sämmtlicher thierischen Formen setzte, ward Darwin auch zum Revolutionär auf kulturhistorischem Gebiete. Denn aus seiner Theorie ging mit zwingender logischer Nothwendigkeit die Consequenz hervor, daß auch der „homo sapiens" nichts Anderes sei als ein Zweig an dem großen gemeinsamen Stammbaum der Thierwelt; daß er somit nicht direkt aus der Hand des Schöpfers, sondern allmählig, und zwar durch „natürliche Zuchtwahl" und daherige stetige Vervollkommnung der Nachfolge, aus einer niedriger stehenden Species hervorgegangen sei. Damit war aber die Invasion der ursprünglich rein naturwissenschaftlichen Darwin'schen Theorie auf humanitäres und religiöses Gebiet zur Thatsache ge-

worden, und von da an beschäftigten sich nicht mehr blos die Zoologen und Naturforscher, sondern auch die Theologen, die Philosophen, die gebildete Laienwelt, die große Masse der civilisirten Menschheit mit Darwin und dem „Darwinismus". Der Darwinismus war keine bloße zoologische Doktrin mehr, sondern er erweiterte sich zu einem naturphilosophischen Lehrgebäude, zu einer Art Religion des Materialismus. Am unschuldigsten an dieser Wandlung seiner Lehre und an der ungeheueren Popularität, welche sie gewonnen hat, war wohl Darwin selbst, denn er ließ sich volle dreizehn Jahre Zeit (1858—1871), bevor er die obenerwähnte Consequenz seiner Theorie öffentlich anerkannte und begründete. Aber eine ganze Schaar von Fachgelehrten war ihm zuvorgekommen, und der Darwinismus in seiner weiteren Bedeutung stand bereits in üppigster Blüte, als Darwin's Buch von der Abstammung des Menschen und der natürlichen Zuchtwahl erst das Licht der Welt erblickte. Ja, manche After-Propheten des Darwinismus waren nicht allein in der Sache, sondern auch in der Form „päpstlicher als der Papst"; denn, während Darwin selbst niemals den mit äußerster Gründlichkeit und Objektivität zu Werke gehenden Forscher und Gelehrten verläugnet hat, entwickelten mehrere seiner Apostel in der Deutung und weiteren Ausführung seiner Doktrin eine Ueberstürzung und Leidenschaftlichkeit, welche

den „Darwinismus" wohl oder übel zu einem wissenschaftlichen enfant terrible machen mußte. Und wenn es heutzutage Tausende gibt, die von Darwinismus wie von einer selbstverständlichen Sache sprechen und doch nichts weiter von demselben wissen, als daß er die Abstammung des Menschen vom Affen lehre, so hat dies gewiß nicht Darwin selbst verschuldet, sondern die Schuld trifft lediglich diejenigen, welche die Darwin'sche Theorie im Sinn und Geiste eines cynisch-fanatischen Materialismus popularisirt haben.

In jüngster Zeit ist nun in der Wissenschaft und Literatur ein neuer terminus technicus aufgetaucht, dessen nahe Verwandtschaft mit dem älteren „Darwinismus" sofort in die Augen springt; derselbe heißt „Häckelismus". Von einem Theologen in theologisch-humanitärem Sinne erfunden, hat ihn ein Zoologe in zoologisch-wissenschaftlichem Sinne adoptirt, und auch als populäres Schlagwort hat sich derselbe lebensfähig erwiesen, weil er das, was er sagen will, in prägnanter und charakteristischer Weise ausdrückt. — Was ist „Häckelismus?" Vom naturwissenschaftlichen Standpunkte der Versuch des Herrn Professors Häckel, die Darwin'sche Theorie zu einer „natürlichen Schöpfungsgeschichte" im Allgemeinen, und zu einer „Entwickelungsgeschichte des Menschen" im Besondern auszubauen; vom religiösen und humanitären Standpunkte

der Versuch, die Negation jeder höheren Weltordnung und jeder Berechtigung einer idealen Auffassung des rein Menschlichen auf wissenschaftlichem Wege zu begründen; von beiden Standpunkten der Versuch, die Lücken des inductiven Beweisverfahrens durch Hypothesen und Theorien, und die Schwächen, Mängel und inneren Widersprüche dieser Hypothesen und Theorien durch Anmaßung einer absoluten Autorität zu ersetzen. Der „Häckelismus" ist somit in naturwissenschaftlicher wie in philosophischer Beziehung eine Uebertreibung des „Darwinismus" und den Gegensatz zwischen beiden charakterisirt Professor Carl Semper in Würzburg in seiner Schrift „Der Häckelismus in der Zoologie" (Hamburg, 1876) mit folgenden Worten:

„Eine merkwürdige Erscheinung! Der Protest gegen ein zoologisches Dogma — das der Typentheorie — bringt Darwin in echt naturwissenschaftlicher Weise bis an die äußerste Grenze des inductiven Forschens, und damit an Gebiete heran, welche bis dahin gar keine Berührungspunkte mit der Zoologie zu haben schienen. Nun entspinnt sich ein Kampf um das Grenzgebiet. Hier fällt eine Schranke vor dem wuchtigen Angriff, dort eine andere; die Zoologie erweitert ihre Machtsphäre in unerwarteter doch berechtigter Weise. Aber jetzt (Semper meint hier den Zeitpunkt des Auftauchens des „Häckelismus" in der

Zoologie) greift sie über die nur verschobenen, doch nicht aufgehobenen Grenzen hinaus; und mit diesem unberechtigten Uebergriff in das Gebiet des religiösen Gefühls und metaphysischer Spekulation stellen sich sofort bei ihr selbst die Eigenschaften ein, welche sie dort als unberechtigt zurückgewiesen hatte: Dogmatismus und Phantasiegläubigkeit."

Professor Rütimeyer in Basel sagte, es sei der Darwinismus doch eigentlich nur eine Art Religion des Naturforschers; Professor Häckel in Jena tritt dagegen mit dem Anspruche auf, den „Häckelismus" zu einer Religion aller Vernünftigen zu machen. Oder wird dieser Anspruch etwa nicht auf's Bestimmteste im Vorwort zu seiner „Anthropogenie" (1. Auflage 1874) erhoben, wenn er daselbst (S XIV u. ff.) sagt: „In diesem gewaltigen, weltgeschichtlichen Culturkampf (gegen die „Glaubensschaft der Kirche", die „vernunftwidrigsten Dogmen" derselben, den „Fortbestand der Klöster und des Cölibats", der „unsittlichsten und gemeinschädlichsten Einrichtungen der alleinseligmachenden Kirche" u. s. w. u. s. w.) in welchem mitzukämpfen wir uns glücklich preisen dürfen, können wir nach unserm persönlichen Ermessen der ringenden Wahrheit keine bessere Bundesgenossin zuführen, als die „Anthropogenie". Denn die Entwickelungsgeschichte ist das schwere Geschütz im

Kampfe um die Wahrheit! Ganze Reihen von dualistischen (d. h. das Geistige neben dem Sinnlichen, den Schöpfer neben der Natur supponirenden) Trugschlüssen stürzen unter den Kettenschüssen dieser monistischen Artillerie haltlos zusammen, und der stolze Prachtbau der römischen Hierarchie, die gewaltige Zwingburg der unfehlbaren Dogmatik, fällt wie ein Kartenhaus ein. Ganze Bibliotheken voll Kirchenweisheit und voll After-Philosophie schmelzen in nichts zusammen, sobald wir sie mit der Sonne der Entwickelungsgeschichte beleuchten" u. s. w.

Uebrigens ist die Prätension Häckel's, das von der Tagesliteratur ihm beigelegte Epitheton eines „Apostels des neuen Glaubens" redlich zu verdienen, in der ganzen Art und Weise ausgesprochen, wie er jeden Anlaß benutzt, um seine Theorien fortwährend in Gegensatz zu Glaube und Religion zu stellen. Hier nur einige wenige Belege. Im XI. Vortrag seiner „Anthropogenie" sagt Häckel, indem er die Abbildungen von Embryonen verschiedener Thiere (Fisch, Salamander, Schildkröte, Huhn, Schwein, Rind und Kaninchen) in verschiedenen Entwickelungsstadien dem menschlichen Embryo vergleichend gegenüberstellt, um zu beweisen, daß der Mensch während des Verlaufes seiner embryonalen Entwickelung eine große morphologische Verwandtschaft (d. h. Aehnlichkeit in der Form)

mit höheren und niederen Wirbelthieren zeigt: „Die sorgfältige Untersuchung und denkende Vergleichung der Embryonen des Menschen und anderer Wirbelthiere . . . . . ist höchst lehrreich und offenbart dem denkenden Menschen tiefere Geheimnisse und schwerwiegendere Wahrheiten, als in den sogenannten „Offenbarungen" sämmtlicher Kirchenreligionen des Erdballs zusammengenommen zu finden sind." — Im XVI. Vortrag spricht er vom Bathybius, welcher von Huxley 1868 entdeckt und „Bathybius Häckelii" genannt wurde. Er erblickt in diesem, den tiefsten Grund des Meeres auf meilenweite Strecken bedeckenden Schleim, welcher neuestens als in gallertigem Zustande niedergeschlagener Gyps erkannt worden ist, ein organisches Urwesen, ein Riesen-Moner, oder besser gesagt, ein noch nicht individualisirtes Protoplasma, von welchem jedes einzelne Stückchen Individuum sein kann. Die uranfängliche Entstehung dieses Protoplasma stellt er sich als „Urzeugung" vor und sagt (im XV. Vortrag): „Als zum erstenmale lebendige Naturkörper auf unserem bis dahin unbelebten Planeten auftraten, m u ß (?) sich zunächst a u f r e i n c h e m i s c h e m W e g e aus rein anorganischen Kohlenstoff-Verbindungen jene höchst zusammengesetzte stickstoffhaltige Kohlenstoff-Verbindung gebildet haben, welche wir Protoplasma nennen und welche der constante materielle Träger aller Lebensthätigkeiten ist."

Diese Urzeugungs- oder Kohlenstoff-Theorie, welche von anderen Fachmännern lebhaft angefochten wird und die nach Meinung dieser letzteren nur in der Chemie organischer todter Körper, keineswegs aber in der Chemie des lebenden Organismus Anhaltspunkte zu ihrer Begründung findet, stellt nun Häckel der Annahme einer höheren Weltordnung, dem Glauben an einen Schöpfer gegenüber und fährt (im XVI. Vortrage) in seiner Abhandlung über den Bathybius fort: „Natürlich liegt es sehr nahe, gerade hier beim Bathybius an Urzeugung zu denken ... Wenn Sie für diese ersten Anfänge des Lebens die Urzeugungs-Hypothese verwerfen ... sind Sie dann genöthigt, für die Entstehung der ältesten Moneren einen übernatürlichen Schöpfungsakt anzunehmen; und es würde hier der einzige Fall vorliegen, in welchem das Causalgesetz (ursächlicher Zusammenhang aller Naturvorgänge) seine allgemeine Geltung verlöre und durch ein unbekanntes Wunder ersetzt würde. Ehe wir uns aber zu einem solchen Wunderglauben entschließen .... ist es unzweifelhaft gerathener, die Hypothese der Urzeugung .... zuzulassen." — Im XXI. Vortrag sagt er mit Bezug auf die Sinnesorgane: ... „Bei keinem andern Körpertheile scheinen diese wundervollen und höchst zweckmäßigen Einrichtungen zunächst so zur Annahme eines vorbedachten Schöpfungs-

planes zu nöthigen. Daher pflegt man denn auch nach der hergebrachten teleologischen (d. h. vorbedachte Schöpfungszwecke annehmenden) Anschauung hier ganz besonders die sogenannte „Weisheit des Schöpfers" und die zweckmäßige Einrichtung seiner „Geschöpfe" zu bewundern .... An der Hand (der Entwickelungsgeschichte) überzeugen wir uns, daß gleich allen anderen Organen auch die .... Sinnesorgane ohne vorbedachten Zweck entstanden sind" u. s. w. — Geradezu naiv nimmt es sich aber aus, wenn der gelehrte Zoologe seinen Drang, den Culturkämpfer gegen Rom zu spielen, bei einem geradezu vom Zaun gebrochenen Anlasse geltend macht, und im VII. Vortrage, wo er von der „Parthenogenesis" oder „Jungfernzeugung" (d. i. die bei gewissen Insekten vorkommende Entwickelung unbefruchteter Eier) spricht, die Bemerkung einfließen läßt: „Insbesondere findet bei den Wirbelthieren niemals „Jungfrauenzeugung oder Parthenogenesis" statt. Das muß gegenüber dem berühmten Dogma von der „unbefleckten Empfängniß" ausdrücklich hervorgehoben werden." Bekanntlich hat jenes „berühmte Dogma" gar keinen geschlechtlichen Vorgang im Auge, sondern lehrt einfach, die Mutter des Heilands sei von ihrer Mutter Anna ohne Erbsünde empfangen worden, eine Frage, mit der die Zoologie doch gewiß nichts zu thun hat.

„Die Gegensätze berühren sich", und es ist darum nicht zu verwundern, daß Häckel, während er auf der einen Seite allen Dogmatismus und alle Glaubensseligkeit heißblütig bekämpft, auf der andern Seite für seine eigenen Lehren den unbedingtesten Autoritätsglauben in Anspruch nimmt und diesen Anspruch mit allen Mitteln durchzusetzen sucht. Hat Häckel schon von dem Wissen der meisten „sogenannten Gebildeten" keine besonders hohe Meinung,* obwohl dieselben das Publikum bilden, für welches er spricht und schreibt, so ist dies natürlich in noch geringerem Maße hinsichtlich solcher Fachgenossen der Fall, welche gegen ihn sprechen und schreiben, oder deren Lehrmeinungen überhaupt nicht mit den seinigen übereinstimmen. Dieselben werden entweder todtgeschwiegen, oder mit Keulenschlägen der Kritik todtgeschlagen. So ruft z. B. der „glänzende" Vortrag „Ueber die Grenzen des Naturerkennens", welchen der „berühmte" Physiologe Dr. Bois-Reymond 1872 auf der deutschen Natur-

* Er sagt z. B. in seinem Vorwort zur Anthropogenie Seite XI: „Antworten doch heute die meisten sogenannten „Gebildeten" nur mit einem ungläubigen Lächeln, wenn man ihnen erzählt, daß jeder Mensch sich aus einem einfachen Ei entwickelt." Im I. Vortrage spricht er wieder von der „totalen Unkenntniß sogenannter gebildeter Kreise" in Bezug auf die allermerkwürdigsten Erscheinungen in der Entwickelungsgeschichte des Menschen, und führt das oberwähnte Thema des Vorwortes weiter aus.

forscher-Versammlung zu Leipzig gehalten hat, das „lebhafte Bedauern" Häckels und aller Freunde des geistigen Fortschrittes (!!) wach, weil derselbe im Wesentlichen „eine großartige Verleugnung der Entwickelungsgeschichte" sei (Vorwort zur „Anthropogenie", S. XII.) Albrecht von Haller ist in seinen Augen (II. Vortrag, S. 30) ein „sehr gelehrter und vielseitig gebildeter Mann, der aber in Bezug auf tiefere Auffassung der Naturerscheinungen keineswegs eine sehr hohe Stufe einnahm", und warum? Weil sich dieser „physiologische Papst" der Theorie Wolff's von der sogenannten „Epigenesis" d. h. der Entwickelung eines jeden Organismus aus einer Kette von Neubildungen widersetzte, und weil diese — heut' zu Tage natürlich von keiner wissenschaftlichen Seite mehr angefochtene — Theorie eben in Häckels Kram paßt. — Noch schlimmer fährt Carl Boguslaus Reichert in Berlin, welcher Baer's Keimblättertheorie als Irrlehre darzustellen versuchte. Häckel bedarf dieser Theorie unumgänglich zur Durchführung seines Entwickelungsplanes, obgleich er zur Aufrechterhaltung derselben zu einem sehr gewagten Hülfsmittel greifen und die Natur selbst der theilweisen Fälschung ihrer eigenen Gesetze anklagen muß; Reichert ist somit nicht bloß Bär's, sondern auch Häckel's Feind, und wird deshalb von letzterem als ein „außerordentlich unklarer und wüster Kopf" bezeichnet, dem es

„an jedem richtigen Verständnisse der Entwickelungsgeschichte und der Zahlentheorie im Allgemeinen, wie an gesunden Anschauungen vom Bau und der Entwickelung der Gewebe im Besondern fehlte.“ (III. Vortrag.) — Wilhelm His, Anatom und Embryologe in Leipzig, welcher ebenfalls bemüht war, eine neue Anschauung von der Entwickelung des Wirbelthierkörpers in Abweichung von der Baer'schen, durch Remak modifizirten Keimblättertheorie zu begründen, wird mit der Qualification eines „fleißigen aber kritiklosen Arbeiters“ abgefertigt. Seine Untersuchungen sind „Verstandesverirrungen“, welche zu den wunderlichsten Erzeugnissen der ganzen ontogenetischen Literatur“ gehören, und über den Autor und seine Werke wird die Schale des einschneidendsten Spottes ausgegossen. (III. und XXIV. Vortrag). —

Natürlich haben es denn auch die fachmännischen Gegner Häckels an scharfer Kritik und Gegenwehr nicht fehlen lassen. His beschuldigt Häckel in seiner Arbeit „Unsere Körperform und das physiologische Problem ihrer Entstehung“ (Leipzig 1875) geradezu verschiedentlicher wissenschaftlicher Fälschungen. Er sagt: „Ich stehe nicht an zu behaupten, daß die Zeichnungen, soweit es sich um Häckel'sche Originalien handelt, theils höchst ungetreu, theils geradezu erfunden sind.“ Semper behauptet ein Gleiches von den, von Häckel nach Kowalewsky copirten

Durchschnittsbildern eines Regenwurm-Embryo's, welcher vollständig, und des Amphioxus (Lanzettfisch) welcher theilweise gefälscht sei; außerdem werde ersterer in einer Weise benutzt, welche auch die Darstellung Kowalewsky's gänzlich umdreht. Er wirft Häckeln ferner vor: „In seiner Anthropogenie bildet er ein sehr frühes Stadium aus dem Entwicklungsleben des Menschen ab, als habe er es gesehen; thatsächlich hat nie ein Naturforscher bis jetzt dasselbe in Händen gehabt." Mit Bezug auf Häckel's Vorliebe für Göthe'sche Citate, durch welche der Beweis geliefert werden soll, Göthe sei ein bewußter Anhänger darwinistischer Ideen gewesen, unternimmt Dr. Koßmann in seiner in den Verhandlungen des Heidelberger naturhistorisch-medizinischen Vereins 1875 abgedruckten Arbeit „War Goethe ein Mitbegründer der Descendenztheorie?" den Nachweis, daß Häckel Göthe sehr frei zu citiren und sogar zu entstellen pflege. (Auch der Straßburger Zoologe O. Schmid, selbst entschiedener Darwinianer, steht mit Häckel „in freundschaftlichem Streit" über die Frage, ob Göthe Darwinianer war, und weist das Gegentheil nach.)

Auf Anfechtungen, welche Häckel und der „Häckelismus" im engeren und weiteren Sinne von anderer Seite erfahren haben, wie z. B. von dem Berliner Ethnographen Bastian, von dem bekannten Altkatholiken Dr. Michelis, von dem Zoologen Claus (Kritik der Gasträen-

theorie) u. s. w. soll hier nicht weiter eingetreten werden, da die vorhergehenden Beispiele zur Orientirung des Lesers vollständig genügen werden. Es möge hier nur noch als eine Art charakteristischer Selbstkritik Häckel's ein Ausspruch von Johannes Müller, dem berühmten Berliner Physiologen, angeführt werden, welchen Häckel dem XVIII. Vortrag seiner „Anthropogenie" voranschickt. Derselbe lautet: „Die Phantasie ist ein unentbehrliches Gut; denn sie ist es, durch welche neue Combinationen zur Veranlassung wichtiger Entdeckungen gemacht werden. Die Kraft der Unterscheidung des isolirenden Verstandes sowohl, als der erweiternden und zum Allgemeinen strebenden Phantasie sind dem Naturforscher in einem harmonischen Wechselwirken nothwendig. Durch Störung dieses Gleichgewichtes wird der Naturforscher von der Phantasie zu Träumereien hingerissen, während diese Gabe den talentvollen Naturforscher von hinreichender Verstandesstärke zu den wichtigsten Entdeckungen führt."

Soviel über den „Häckelismus" im Allgemeinen. Wir gehen nun zu einer möglichst gedrängten Darstellung der Hauptgedanken über, welche der, in diesem Werkchen parodirten „Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen" zu Grunde liegen.

Mit Darwin nimmt Häckel an, daß das gesammte

Thierreich einschließlich des Menschen eine einzige Familie sei, und daß all' die verschiedenen bestehenden, so wie auch die bereits ausgestorbenen und die künftig entstehenden Species auf eine gemeinsame Abstammung zurückgeführt werden können. Häckel stützt nun diese Annahme auf sein sogenanntes biogenetisches Grundgesetz, nach welchem die Formenreihe, die der individuelle Organismus während seiner Entwickelung von der Eizelle an bis zu seinem ausgebildeten Zustande durchläuft (d. i. die Ontogenie oder Keimesgeschichte des Individuums) nichts anderes ist, als eine kurze, gedrängte Wiederholung der langen Formenreihe, welche die thierischen Vorfahren desselben Organismus von den ältesten Zeiten des organischen Lebens an bis auf die Gegenwart durchlaufen haben. Die Keimesgeschichte oder Ontogenie des einzelnen Individuums wäre sonach eine abgekürzte Rekapitulation der Stammesgeschichte oder Phylogenie derjenigen Art, welcher das betreffende Individuum angehört. Das Verhältniß zwischen Ontogenese und Phylogenese beruht nach Häckel nicht auf zweckthätigen, sondern auf unbewußten, nothwendig wirkenden Ursachen und ist in den, von Darwin nachgewiesenen Erscheinungen der Vererbung und der Anpassung begründet. Die Phylogenese oder Entwickelung der Arten ist demnach die mechanische Ursache der

Ontogenese oder Entwickelung des Individuums. In der ontogenetischen Entwickelungsreihe fehlt jedoch Vieles, und ist entweder verloren gegangen oder durch Einwirkung verschiedener Ursachen verändert oder gefälscht, was in der phylogenetischen Entwickelungsreihe existirt hat. Wir sind daher meistens nicht im Stande, alle verschiedenen Formzustände, welche die Vorfahren eines jeden Organismus durchlaufen haben, unmittelbar durch die Ontogenie im Einzelnen festzustellen; vielmehr stoßen wir gewöhnlich — und so auch in der Phylogenie des Menschen — auf mannigfache Lücken, welche wir zwar mit Hülfe der vergleichenden Anatomie zum größten Theil in befriedigender Weise zu überbrücken in Stande sind, aber doch nicht unmittelbar vor dem wißbegierigen Auge durch ontogenetische Beobachtung ausfüllen können. Um so wichtiger ist es, daß wir eine ganze Anzahl von niederen Thierformen kennen, welche noch jetzt in der individuellen Entwickelungsgeschichte des Menschen vertreten sind. Hier dürfen wir mit der größten Sicherheit aus der Beschaffenheit der vorübergehenden individuellen Form (nach jenem Gesetze des Causalnexus d. h. des ursächlichen Zusammenhanges zwischen Stammes- und Keimesgeschichte) auf die einstmalige Formbeschaffenheit der thierischen Vorfahrenform (oder Stammform) schließen, welche

durch dieses ontogenetische Stadium wiederholt oder rekapitulirt wird (I. Vortrag.)

Hand in Hand mit der Entwickelungsgeschichte der Formen (Morphogenie, bezw. Morphontogenie und Morphophylogenie) geht die Entwickelungsgeschichte der Funktionen (Physiogenie, bezw. Physiontogenie und Physiophylogenie) da die eigenthümliche Form jedes Organismus und seiner Organe wiederum in ursächlichem Zusammenhange mit der Leistung und Lebenserscheinung des betreffenden Organismus oder Organes steht. Wollte man nun mit Häckel das doppelte Pensum der Morphogenie und Physiogenie gesondert für jede der vier Hauptstufen der organischen Individualität: Zelle, Organ, Person und Stock durchführen, so erhielte man jenes außerordentlich komplicirte System von Disciplinen, welches am Schlusse des I. Gesanges des vorliegenden Büchleins als „Schnitzelbank" entwickelt wird, und das Häckel in der I. Tabelle zu seiner „Anthropogenie" aufgebaut hat, wobei er z. B. einen großen Theil der „sogenannten" Weltgeschichte in der Rubrik „Physiophylogenie" des Menschen (oder Anthropophysiophylogenie?) einbegriffen wissen will.

In seiner „Anthropogenie" befaßt sich Häckel jedoch nur mit der Ontogenie, Phylogenie und Organogenie. Nach einem historischen Ueberblicke über die Fortschritte,

welche die Kenntniß der Keimesgeschichte von Aristoteles bis auf Baer und Remak und die Kenntniß der Stammesgeschichte von Linné bis auf die Nachfolge Darwin's gemacht hat, geht er zur Darstellung der verschiedenen charakteristischen Stadien über, die der menschliche Embryo von der Befruchtung des Eies angefangen bis zum ersten Blutkreislauf und zur Placentabildung durchläuft. Diesen Stadien stellt er sodann die entsprechenden phylogenetischen Stammformen gegenüber, ergänzt dieselben, soweit es nöthig erscheint, durch Urthiere eigener Erfindung und gelangt schließlich zur Construction eines sogenannten monophyletischen, d. h. aus einer einzigen gemeinsamen Wurzelform entspringenden Stammbaumes des Thierreiches, an welchem der Stammbaum des Menschen die direkte Linie, die Stammbäume der übrigen Thiere die Seitenlinien bilden.

In diesem Stammbaume spielt nun die Gasträa, ein von Häckel angenommenes und in das laurentische Zeitalter zurückverlegtes Ur-Darmthier eine sehr wichtige Rolle. Die sogenannte „Gasträa-Theorie", durch welche dieses interessante Thier in die moderne Zoologie eingeführt wird, schreibt den bestehenden sieben Typen oder Phylen des Thierreiches (Urthiere, Pflanzenthiere, Würmer, Weichthiere, Sternthiere, Gliederthiere, Wirbelthiere) eine gänzlich verschiedene Bedeutung und einen

völlig ungleichen Werth zu. Typen im Sinne von Baer und Cuvier sind eigentlich nur die vier höheren Phylen, und selbst diese nur in beschränktem Sinne; hingegen ist der niedrigste Typus, der der Urthiere, eigentlich gar kein Typus, sondern die Gesammtheit aller niedrigsten Thiere, aus welcher sich die gemeinsame Stammform der sechs höheren Thierstämme, die Gasträa, entwickelt hat. (IX. Vortrag.) Häckel theilt hiernach alle Thiere in Urthiere und Darmthiere ein, betrachtet als Stammform der letzteren, als Urdarmthier, die Gasträa, und leitet von dieser zunächst die Würmer, und dann, direkt von diesen letzteren die Wirbelthiere her. Als Bindeglieder zwischen den Würmern und den Wirbelthieren dienen ihm zwei für den „Häckelismus" höchst wichtige, noch heute bestehende Thiere, nämlich die Ascidie und der Amphioxus.

Die Ascidie gehört zum Stamme der Würmer, Klasse der Tunikaten oder Mantelthiere. Die Ascidien sind Zwitter, die reifen Eier fallen direkt aus dem Eierstock in die Cloakenhöhle, hier geschieht die Befruchtung durch den in dieselbe Höhle entleerten Samen und hier findet man bei vielen Ascidien schon entwickelte Embryonen.

Der Embryo oder die Larve der Ascidie entwickelt sich aus der Darmlarvenform (Gastrula, eine ontogene-

tische Parallelform zur obenerwähnten Gasträa) welche sie mit der Amphioxuslarve gemein hat, zunächst zu einem richtigen Wirbelthiere, indem sich ein Markrohr und eine Chorda oder Rückensaite, also die Grundanlagen einer eigentlichen Wirbelsäule bilden. In diesem Stadium der Ausbildung tritt sie aus der Eihülle heraus, wird aus der Kloakenhöhle des Mutterthieres fortgespült und schwimmt vermittelst ihres Ruderschwanzes frei im Meere umher. Es entwickeln sich ferner ein Herz und Sinnesorgane einfachster Art. Mit der Ausbildung dieser Organe ist aber die fortschreitende Ontogenesis der Ascidie vollendet und jetzt beginnt die Rückbildung. Die Larve setzt sich auf dem Meeresboden fest, stößt Ruderschwanz und Chorda ab, das Markrohr schrumpft zu einem ganz unansehnlichen Nervenknoten zusammen, die Sinnesorgane verschwinden spurlos, dagegen entwickelt sich nunmehr der Darmkanal mächtig. Kiemendarm und Herz sind an der ausgebildeten Ascidie fast allein noch die Organe, die an die ursprüngliche Stammverwandtschaft dieses Thieres mit den Wirbelthieren erinnern. (XIV. Vortrag.)

Der Amphioxus, seiner Form wegen auch Lanzettenthierchen genannt, wurde zuerst 1778 von dem deutschen Naturforscher Pallas beschrieben, welcher das Thier für eine nahe Verwandte unserer gewöhnlichen

nackten Wegschnecke hielt. Erst 1834 constatirte der Zoologe Costa in Neapel, daß dieses Thier keine Schnecke, sondern ein Fischchen sei. Als solches aber steht es allerdings auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung und kann somit wohl mit Recht als das niedrigste unter den bestehenden Wirbelthieren angesehen werden. Kowalewsky aus St. Petersburg beobachtete 1866 das Geschlechtsleben und die Entwickelung des Amphioxus näher und konstatirte, daß zwischen der Entwickelungsgeschichte der Ascidie und derjenigen des Amphioxus von Anbeginn der individuellen Entwickelung an die größte Uebereinstimmung in der Entstehung der Körperbildung bestehe. Nach dem biogenetischen Grundgesetz war mit dieser unleugbaren Uebereinstimmung der Ontogenese, welche bis zu einem überraschenden Grade nachzuweisen ist, natürlich auch die längst gesuchte genealogische Anknüpfung unmittelbar gefunden und die Thiergruppe bestimmt erkannt, welche zu den Wirbelthieren die nächste Blutsverwandtschaft besitzt. (XIV. Vortrag.) Als Bindeglied zwischen dieser Thiergruppe (den Tunikaten, und unter diesen wieder den Ascidien als Nächstverwandten) und der niedrigste Gruppe der Wirbelthiere in der monophyletischen Stammreihe, resp. als gemeinsame Stammform der beiden Gruppen nimmt Häckel eine ausgestorbene Gattung aus dem gestalten-

reichen Würmerstamme an und nennt dieselbe Chorda-Wurm oder Chordonier (Chordozoon.)

In weiterer Vervollständigung des menschlichen Stammbaumes construirt Häckel dann noch ein Protamnion oder Uramnionthier, ein eidechsenähnliches Thier, das uns weder versteinert erhalten, noch in irgend einer lebenden Thierform annähernd zugänglich ist und auf dessen Existenz wir dennoch „mit der größten Sicherheit aus Thatsachen der vergleichenden Anatomie und Ontogenie schließen können" (XVIII. Vortrag) als Bindeglied zwischen unseren Molch- und Säugethier-Ahnen, und als Stammform dieser letzteren ein, dem Schnabelthier nächstverwandtes Promammal (Ursäuger), welches sich „aus dem uralten Protamniotenstamm in einer ganz anderen Richtung entwickelte, als die Abtheilung der Reptilien, aus der später die höher entwickelte Klasse der Vögel hervorging." (XIX. Vortrag).

Die gesammte, auf solche Weise completirte Häckel'sche Ahnenreihe des Menschen gestaltet sich nun folgendermaßen:

I. **Urthiere** (Protozoen).

A. **Plastiden** (vom Formwerth einfacher Individuen erster Ordnung).

1. **Moneren**, vom Formwerth einer Cytode, bloß aus einem Stückchen Plasson d. h. aus einem ganz homogenen Klümpchen einer eiweißartigen Substanz be-

stehend, die noch nicht in Zellkern und Protoplasma differenzirt ist.

2. **Amoeben**, vom Formwerth einer einfachen Zelle, aus Protoplasma und Zellkern (Nucleus) bestehend.

B. **Vielzellige Urthiere**, im Formwerth von Individuen zweiter Ordnung, bestehend aus einer innig verbundenen Gesellschaft von vielen gleichartigen Zellen.

3. **Synamöbien**, massive Haufen gleichartiger Zellen.

4. **Planäaden**, hohle Kugeln, deren Wand aus einer einzigen Schicht von Zellen mit Flimmerhaaren besteht.

II. **Darmthiere** (Metazoen.)

C. **Wirbellose Darmthiere** im Formwerthe von Individuen dritter Ordnung, von ungegliederten Personen.

5. **Gasträaden**, aus einfachem Urdarm mit einer einzigen zugleich als Mund und After dienenden Oeffnung bestehend.

6. **Chordonien**, anfangs Dichtwürmer, ohne Leibeshöhle und ohne Blut, später Weichwürmer mit Leibeshöhle und Blut und endlich Chordathiere von der Organisation der Ascidienlarven, mit Chorda (Rückensaite oder Axenstab.)

D. **Wirbelthiere** vom Formwerthe einer gegliederten Person oder Metameren-Kette.

7. **Acranien**, schädellose Wirbelthiere, ähnlich dem Amphioxus.

8. **Monorhinen**, (Unpaarnasen) kieferlose Schädelthiere, ähnlich den heutigen Neunaugen und Ingern oder Schleimfischen, mit den höheren Sinnesorganen und in zwei Kammern getheilten Herzen versehen, einem äußeren Kiemenskelett aber ohne Kiefer, Gliedmaßen und Schwimmblase.

9. **Ichthyoden** (Fische) zuerst Urfische (Selachier), später Lurchfische (Dipneusten) dann Kiemenlurche und endlich Schwanzlurche, mit innerem Skelett, zwei Paar Gliedmaßen, Kiemenbogen, Schwimmblase resp. Lunge, Leber und Pancreas (Bauchspeicheldrüse.)

10. **Amnioten** (Thiere, deren Embryo von einem Amnion, auch „Schafhaut" genannt, umhüllt ist). Dieselben haben im ausgewachsenen Zustande keine Kiemen mehr, sind zuerst Uramnioten oder Protamnien, dann Ursäuger oder Promammalia, auch Monotremen genannt, weil sie eine gemeinsame Ausführungs-Höhle für Darmexkremente, Harn und Geschlechtsprodukte haben. Diesen nächsten Stammverwandten unserer heutigen Schnabelthiere folgen die Beutelthiere, dann die Halbaffen und endlich die Affen. Die Affen-Ahnen des Menschen sind zuerst geschwänzte Catarrhinen (Schmalnasen) später schwanzlose Catarrhinen (Anthropoiden)

und endlich sprachlose Menschenaffen. An diese schließt sich der sprechende Mensch als Schlußglied der Ahnenreihe an.

Diesen zehn phylogenetischen Entwickelungsstufen des Menschengeschlechtes stellt Häckel die folgenden zehn ontogenetischen Entwickelungsstadien gegenüber:

I. Protozoen-Stadium.

A. Der Mensch als Plastide.

1. **Das befruchtete Ei** (dasselbe verliert nach Häckel den Zellkern (Keimbläschen) und bildet erst später einen neuen. Dieses ontogenetische Stadium ist analog der 1. Stufe der Phylogenese, nämlich den Moneren, daher dasselbe auch Monerula-Stadium genannt wird.

2. **Das Ei nach Bildung des neuen Zellkerns.** Dasselbe hat in diesem „Ovulum-Stadium" den Werth einer einfachen Zelle, entspricht somit der 2. phylogenetischen Stufe der Amöben.

B. Der Mensch als vielzelliges Urthier.

3. Durch Theilung und Vervielfältigung der einfachen Eizelle wird aus dem Ei ein Haufen gleichartiger Zellen, der sogenannte Maulbeerdotter. (Morula-Stadium, entsprechend der 3. phylogenetischen Stufe der Synamöbien.)

4. Durch Aufsaugen von Flüssigkeit werden die Zellen gegen die Außenseite des Zellenhaufens gedrängt, und es

entsteht eine kugelige Blase, die Blastosphäre oder Keimhautblase, deren Wand aus einer einzigen Zellenschicht besteht (Blastosphärastadium, entsprechend der 5. phylogenetischen Stufe der Planaeaden.)

II. Metazoen-Stadium.

C. **Der Mensch als wirbelloses Darmthier.** Der Hohlraum der Blastosphäre, welche den Urdarm repräsentirt, ist von zwei primären Keimblättern umschlossen, aus welchen später vier sekundäre Keimblätter hervorgehen.

5. Der Menschenkeim erscheint im sogenannten Fruchthofe (area pellucida) der zweiblättrigen Keimhautblase als eine scheibenförmige Verdickung. (Gastrula-Stadium, Gasträenstufe.)

6. Der Menschenkeim besitzt im Wesentlichen die Organisation eines Wurmes; aus den zwei primären sind vier sekundäre Keimblätter entstanden; es entsteht die Leibeshöhle und die Chorda oder Rückensaite. (Stadium und phylogenetische Stufe der Chordonien.)

D. **Der Mensch als Wirbelthier.**

Der Embryo erhält den Formwerth einer gegliederten Person, und zwar gliedert sich zunächst Skelet- und Muskelsystem, dann Nerven und Blutgefäß-System.

7. Einige Urwirbel haben sich bereits gesondert, der

Kopf ist aber noch nicht deutlich differenzirt, und das Markrohr noch nicht in Hirnblasen zerfallen. Herz, Kiefer, Gliedmaßen fehlen noch. (Stadium und phylogenetische Stufe der Acranien.)

8. Der Embryo hat im Wesentlichen die Organisation eines kieferlosen Schädelthieres; das Markrohr schwillt am vordern Ende blasenförmig an und bildet die fünfblasige Gehirnanlage. Es entsteht die erste Anlage des Gesichts-, Gehör- und Geruchsorganes. Das Herz tritt mit dem ersten Blutkreislauf in Thätigkeit. Kiefer und Gliedmaßen fehlen noch. (Stadium und phylogenetische Stufe der Monorhinen.)

9. Auftreten der zwei Gliedmaßenpaare, in Form flossenartiger Knospen — die Kiemenspalten öffnen sich vollständig und zwischen ihnen bilden sich die Kiemenbogen aus. Lunge, Leber und Pankreas wachsen aus dem Darmkanal hervor (Stadium und phylogenetische Stufe der Ichthyoden.)

10. Die Kiemenspalten verwachsen, aus den Kiemenbogen entwickeln sich die Kiefer, das Zungenbein und die Gehörknöchelchen. Alle Organe erlangen allmählig die, den Säugethieren zukommende und zuletzt die specifisch menschliche Bildung (Stadium und phylogenetische Stufe der Amnioten.)

Außer dem bereits weiter oben (Seite 50) er-

wähnten „Amnion" ist von den sogenannten Keimhüllen noch das primäre Chorion oder die äußere Eihaut (Membran der Eizelle) das wahrscheinlich schon in der zweiten Woche der Entwickelung verschwindet, dann das sekundäre Chorion oder die bleibende Eihaut, auch „seröse Hülle" genannt, zu erwähnen. Ferner sind zwei wichtige „Anhänge" des menschlichen Embryo zu bemerken, nämlich der anfangs mächtige, später sehr reducirte Dottersack, und die Allantois oder Urharnsack, anfangs sehr klein, dann immer größer werdend und von mächtigen Blutgefäßen durchzogen; schließlich verwandelt sich die Allantois in den sogenannten Aderkuchen oder Mutterkuchen (Placenta), und aus dem Stiel derselben wird der sogenannte Nabelstrang. Die Allantois löst also den Dottersack im Geschäfte der Ernährung des Embryo's ab, und letzterer wird beim Verschluß des Nabels vom Körper gänzlich abgetrennt.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die Ueberschriften der einzelnen Gesänge im vorliegenden Büchlein mit den Ueberschriften der Vorträge in Häckels Anthropogenie genau übereinstimmen, so daß also der systematische Gedankengang jenes Werkes in der Hauptsache hier vollständig beibehalten wurde.

Genesis

oder die

Entwickelung des Menschengeschlechtes.

Micropter.

Du tadelst mich, o Freund, weil ich Beweise will,
Und bist doch selbst ein arger Zweifler, Logophyl?
Wer Ueberzeugung sucht, kann den Beweis nicht missen;
Der Dummkopf nur glaubt blind; denn „Glauben heißt — nichts wissen!"

Logophyl.

Dies ist auch mein Princip, jedoch im engern Sinne;
Wer gläubig mir vertraut, mit dem leb' ich in Minne!
Den andern Göttern nur will ich den Nimbus rauben;
Nur diesen gilt mein Wahlspruch: „Wissen heißt — nichts glauben!"

Frei nach Ernst Meitzen's „Bhawani".
(Vergl. Häckel's Anthropogenie, Titelmotto.)

Vorwort.

Seit Sokrates der Alte sprach:
„Oje, wie ist mein Wissen schwach!"
Lallt jeder Tropf dies Sprüchlein nach,
Und alle Wissenschaft liegt brach.
Man fand die Ignoranz bequem
Und machte flugs sie zum System;
Wer heut' gelehrt sein will, der muß
Bekennen: „Ignorabimus!"
Der Mensch in eitlem Größenwahn
Verleugnet seinen „Urfischahn",
Begrüßt mit skeptischem „Oho"
Sogar den eignen Embryo! —
Man zeigt ihm der Entwicklung Spur;
Da schreit er: „Immutabimur!"
Und wenn man solchen Trotz beklagt,
Heißt's: „Dubois-Reymond hat's gesagt! —
Ihr lieben Leute, glaubet mir,
Man möchte drob verzweifeln schier,
Daß sich der Blödsinn macht so breit
In uns'rer aufgeklärten Zeit,

Die Häckel und Jules Verne erzeugt,
Und im Kulturkampf Rom gebeugt!
Das aber kommt allein von Das,
Daß man noch glaubt an irgend was.
Der Glaube macht die Menschen blind;
Verrunjenirt muß Alles sind,
Die Klöster und der Cölibat
Mitsammt dem römischen Primat. —
Doch dazu braucht es mein Genie
Und meine Anthropogenie.
Wer nichts versteht von Stamm und Keim,
Geht leicht den Pfaffen auf den Leim,
Wogegen meine Theorie:
„Der Onto- und Phylogenie
Ursächlicher Zusammenhang"
Der Klerisei macht angst und bang.
Der Papst will infallibel sein;
Doch wißt, ich bin es ganz allein,
Und wer's nicht glaubt, der irrt gewiß,
Heiß' er nun Semper oder His!

Drum gehet hin und kauft mein Buch,
Sonst trifft Euch der Verdummung Fluch!
Das Uebrige von selbst ergibt sich

Jena, im Juli Vier und siebzig.



Prometheus.

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, wie ich's brauche,
Zu beweisen auf's Klarste,
Was zu beweisen war.

Frei nach Göthe.

I. Historischer Cyclus.

1. Gesang.

Das Grundgesetz der organischen Entwicklung.

Je weiter du wirst aufwärts geh'n,
Je leichter wird der Schein dich trügen;
Du meinst ein größers Theil vom Ganzen nun zu seh'n,
Allein du siehst's in ganz verschwomm'nen Zügen.

Auch frei nach Göthe.

Meine Herren!

Der Mensch ist ein gelehrtes Haus,
Weiß überall, wo ein, wo aus;
Indeß, — Sie nehmen's mir nicht krumm —
In einem Stück ist er doch dumm:
Ihm fehlt's an näherer Bekanntschaft
Mit seiner eignen Urverwandtschaft!
Um diese Lücke auszufüllen,
Will mein System ich nun enthüllen,
Mit dem ich's klar herausgebracht,
Wie sich die ganze Sache macht;
Doch muß ab ovo ich beginnen,
Will Ihr Verständniß ich gewinnen!

Ich frage gar nicht, was ein Ei
Nach Wesen und Bestimmung sei;
Denn Ihre Antwort wär' — ich wette:
„Der Stoff zu einer Omelette!"
Wie sehr der Mensch auch Bildung heuchelt
Und kultivirt zu sein sich schmeichelt,
Er weiß vom Ei nur dies genau:
Man kauft es bei der Eierfrau!
Erfahret drum aus meinem Munde
Zum ersten Mal die ernste Kunde:
Das Ei ist eine simple Zelle,
Des Lebens primitivste Quelle;
Dem Ei so Mensch als Thier entspringt,
Und nicht der Storch die Kinder bringt!



Habt dieses Ihr erfaßt mit Fleiß,
So höret, was ich weiter weiß:

Der Embryo im Mutterleib
Verwandelt sich zum Zeitvertreib,
Bevor er, wie es meist geschieht,
„Papa zum Sprechen ähnlich sieht",
In Bestien sehr verschied'ner Art. —
Erst gleicht er der Amoebe zart,
Da er als Ei, wie Ihr schon wißt,
Einzellig nur, gleich dieser, ist.
In seiner nächsten Wandelform
Dient die Gastraea ihm als Norm;
Seescheidenartig nimmt er dann
Die Grundform eines Wurmes an.
D'rauf ähnelt er — 's ist wirklich komisch —
Dem Fisch, wenngleich nur anatomisch;
Doch bald gestaltet er sich um
Zum richtigen Amphibium,
Um dann, durch weit'res Variiren
Zum Schnabelthier zu avanciren,
Und dieses spitzt sich mälig zu
Zu einem netten Känguruh.
Das Beutelthier, es wird zum Affen,
Aus diesem wird der Mensch geschaffen.

Ihr haltet Solches nicht für möglich,
Und doch vollzieht es sich alltäglich;

Fragt nur die Herren Embryologen,
Die meiner Lehre sind gewogen! —
Indeß das Int'ressanteste,
Am wenigsten Bekannteste,
Das sinnreich ausgehäckelte,
Von Thoren nur Bemäckelte,
Das ist, verehrtes Publikum,
Das „Wie" nicht, sondern das „Warum"!
Denn, was am Keime Ihr geseh'n,
Ist schon zuvor am Stamm gescheh'n;
Ontogenetisch abbrevirt
Wird hier nur rekapitulirt,
Was sich als Phylogenesis
Des großen Ganzen längst erwies.
Im Embryo zeigt sich das „Wie";
Der Onto- und Phylogenie
Ursächlicher Zusammenhang
Zeigt des „Warum" causalen Gang!
Denn hier wie dort wird die Erwerbung
Von Form und Wesen durch Vererbung
(Wie Charles Darwin es betitelt)
So wie durch „Anpassung" vermittelt.

Versteht man diesen Satz nur recht,
Macht sich der folgende nicht schlecht:

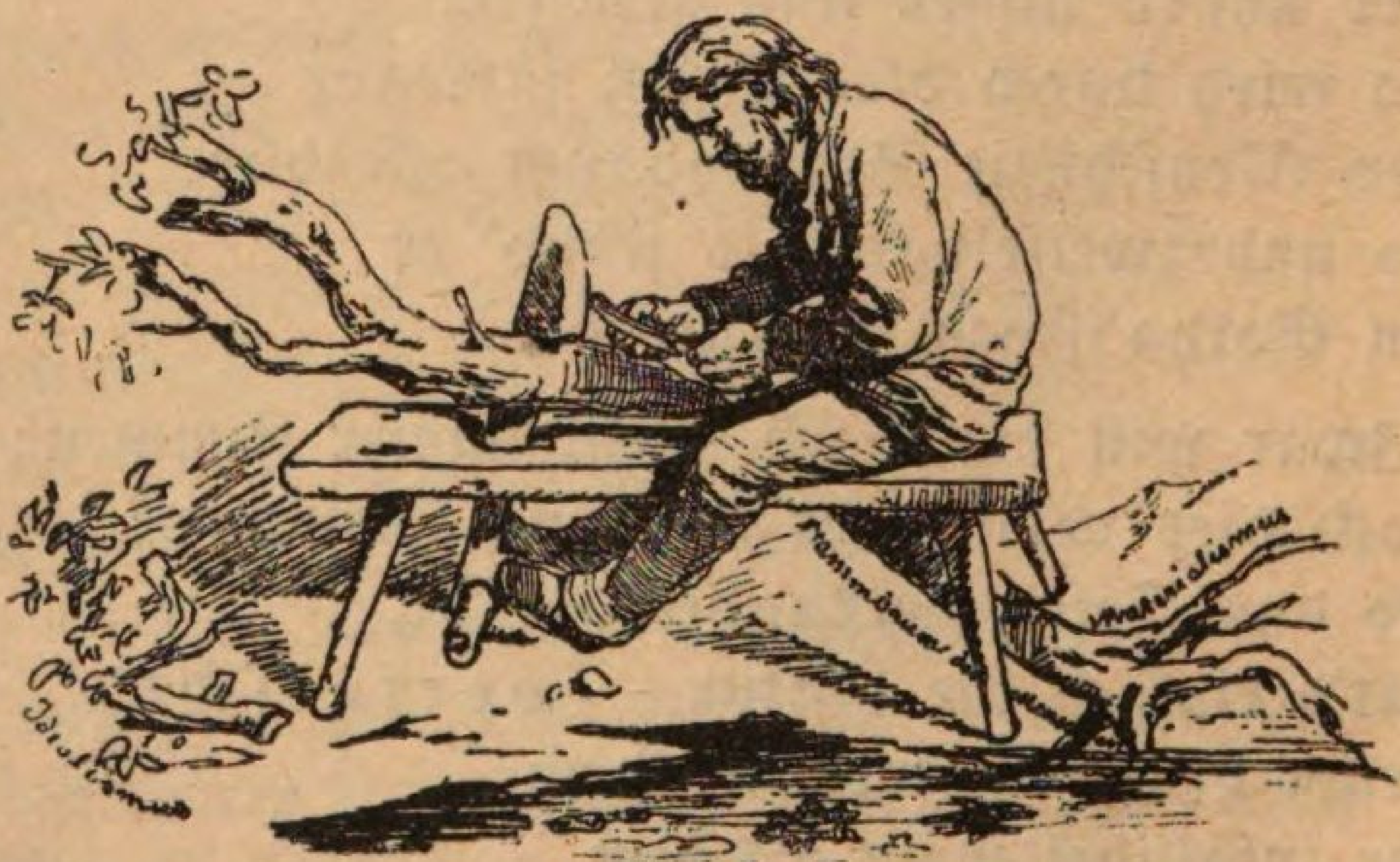
„Die Stammgeschicht', das ist gewiß,
Ist nur der Ontogenesis
Mechanische Veranlassung
Durch Erblichkeit und Anpassung."
Das ganze Dogma nenn' ich jetz'
„Biogenet'sches Grundgesetz",
Und dekretir's als Religion
Der ganzen Civilisation.

Da in der Keimgeschicht' wir lesen,
Wer uns're Ahnen sind gewesen,
So wird durch dies Gesetz fürwahr
Der Menschheit Stammbaum offenbar
So unbezweifelbar, als ständ' er
Im Gotha'ischen Hofkalender.

Zwar will die Sach' nicht immer stimmen;
Doch dies verursacht mir kein Grimmen!
Wo das Gesetz verkauderwälscht,
Hat's einfach die Natur — verfälscht!
Drum halte ich trotz alledem
Für infallibel mein System,
Und führ's methodisch durch ad hoc
Für Zell', Organ, Person und Stock;
Doch will dies Thema zart und fein
Als „Schnitzelbank" behandelt sein.

Schnitzelbank

der Hauptzweige der Biogenie oder der organischen Entwicklungsgeschichte mit Rücksicht auf die vier Hauptstufen der organischen Individualität.



Solo. Ist das nicht 'ne Schnitzelbank?
Chor. Ja, das ist 'ne Schnitzelbank!
Solo. Schnitzt man d'rauf nicht Alles blank?
Chor. Ja, man schnitzt da Alles blank!

Uniſono. Schnitzelbank! Alles blank!
Iſt das nicht 'ne Schnitzelbank?
Ja, das iſt 'ne Schnitzelbank!

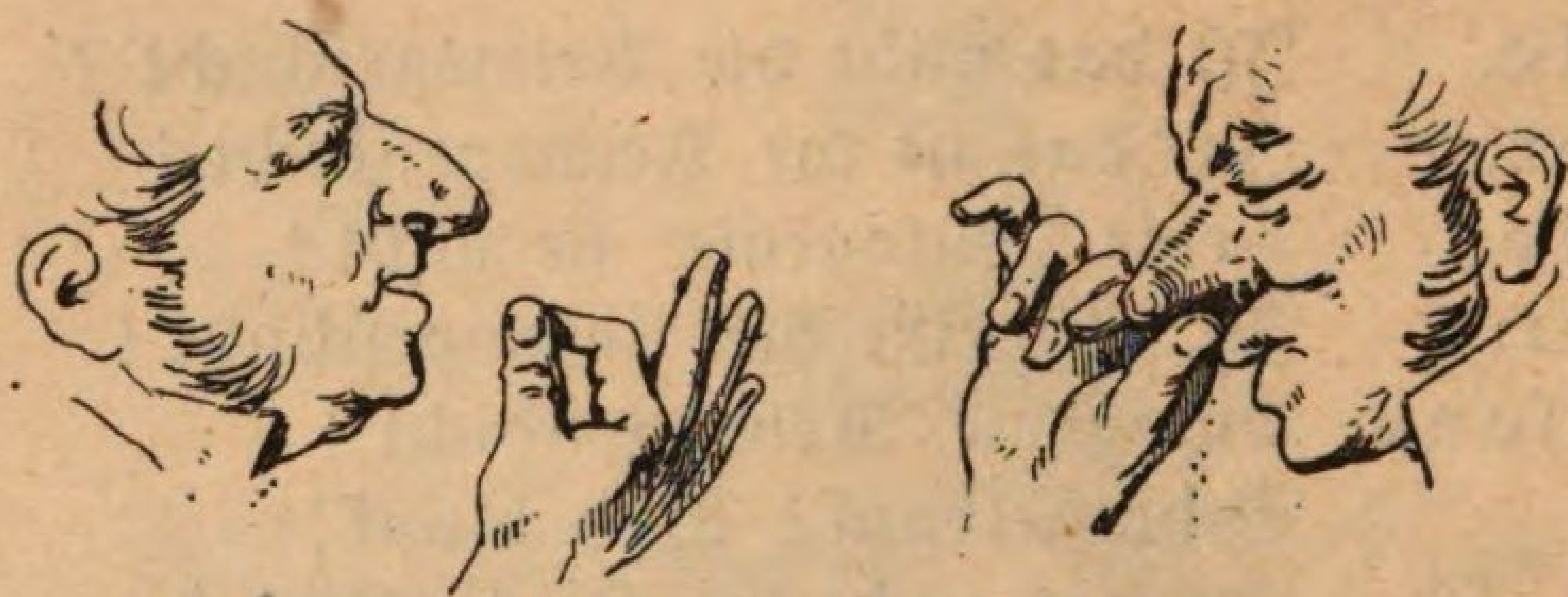


Solo. Iſt das nicht die Keimsgeſchicht'?
Chor. Ja, das iſt die Keimsgeſchicht'!
Solo. Heißt „Ontogenie" ſie nicht?
Chor. Ja, ſo heißt die Keimsgeſchicht'!
Uniſono. Ontogenie, Keimsgeſchicht'!
Schnitzelbank! Alles blank!
Iſt das nicht 'ne Schnitzelbank?
Ja, das iſt 'ne Schnitzelbank!



AMŒBE REPTIL MONOTREM HOMO PHILIST.

Solo. Iſt das nicht die Stammgeſchicht'?
Chor. Ja, das iſt die Stammgeſchicht'!
Solo. Heißt Phylogenie ſie nicht?
Chor. Ja, ſo heißt die Stammgeſchicht'?
Uniſono. Phylogenie, Ontogenie!
Stammgeſchicht'! Keimsgeſchicht'!
Schnitzelbank! Alles blank!
Iſt das nicht 'ne Schnitzelbank?
Ja das iſt 'ne Schnitzelbank!



Solo. Theilen nicht die Beiden faktiſch —
Chor. Ja, ſie theilen beide faktiſch!
Solo. Sich nach Form und Leiſtung praktiſch?
Chor. Ja, die Theilung ſcheint ganz praktiſch!
Uniſono. Phyſionto- und Morphontogenie,
Phyſio-, Morphophylogenie,
Phylogenie und Ontogenie,

Stammgeschicht', Keimsgeschicht'!
Schnitzelbank! Alles blank!
Ist das nicht 'ne Schnitzelbank?
Ja, das ist 'ne Schnitzelbank!



Solo. Theilen wir nicht noch en bloc —
Chor. Ja, wir theilen noch en bloc!
Solo. Zell', Organ, Person und Stock?
Chor. Ei, das gibt ein ganzes Schock:
Unisono. Histo-, Histophylogenie!
Organo-, Organophylogenie!
Prosopo-, Prosopophylogenie!
Cormo-, Cormophylogenie!
Physionto- und Morphontogenie,
Physio- und Morphophylogenie!
Phylogenie und Ontogenie,
Biogenie, lauter Genie,

Stammgeschicht', Reimsgeschicht',
Schnitzelbank, Alles blank!
Ist das nicht 'ne Schnitzelbank?
Ja, das ist 'ne Schnitzelbank!

---

2. Gesang.

Die ältere Reimesgeschichte.

Rundgesang
(nach bekannter Melodie.)

Chor.

Es geh'n viel Theorie'n
In unserm Kopf herum, vidibum!
In unserm Kopf herum!
Dreimal drei ist neune,
Ein Jeder hat die seine!
Es geh'n u. s. w.
Bruderherz, dein Dogma heißt?

I. Aristoteles.

Melodie: „Ich bin der Doctor Eisenbart".



Was fragt ihr grünen Jungen doch,
Und reitet heute selber noch
Herum auf meinem alten Roß
„Peri zoon geneseos?"

Den Tintenfisch hab' ich belauscht,
Wie Liebe er um Liebe tauscht;
Und daß der Haifisch placental,
Das wußte ich schon dazumal!

Ihr wißt, die Epigenesis
Hätt' ich erfunden ganz gewiß,
Doch leider kamen Wolff und Bär
Mit der Geschichte hinterher!

Ich bin ein alter Atheist
Und weiß, daß Alles sterblich ist,
Doch wenn ich nicht gestorben wär',
So wüßte ich vielleicht noch mehr!

Chor der Schiedsrichter.

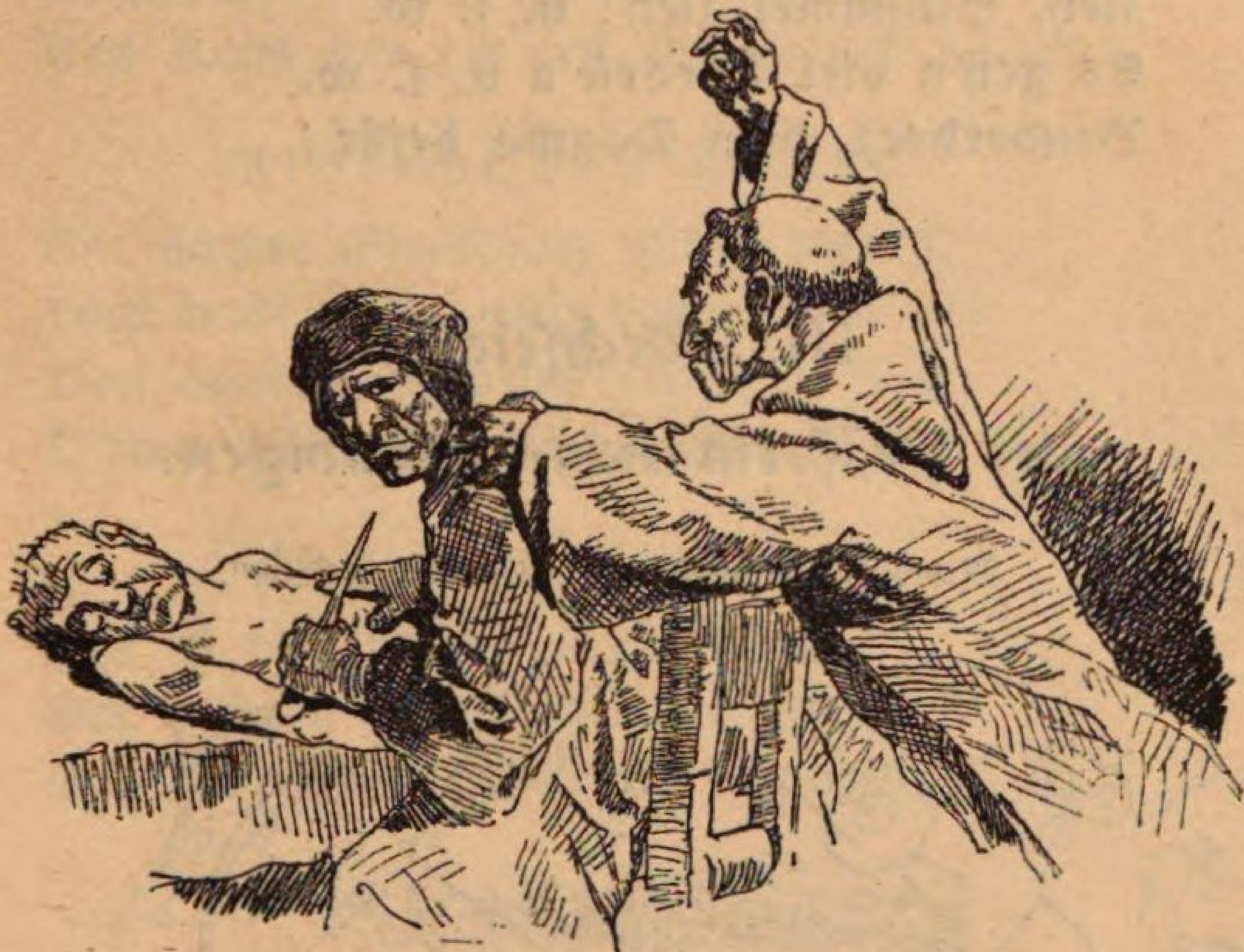
Zieh, Schimmel zieh! u. s. w.
Es geh'n viel Theorie'n u. s. w.
Bruderherz, dein Dogma heißt ?

II. Das christliche Mittelalter.

Melodie: „Fünfmalhunderttausend Teufel".

Fünfmalhunderttausend Teufel
Holen Eu're Forscherei;
:,: Denn sie nähret nur den Zweifel
An der hohen Clerisei! :,:

D'rum hat Bonifaz der Bied're
Auch erlassen das Verbot:



:,: Daß man Menschen nie zerglied're,
Wären sie auch noch so todt! :,:

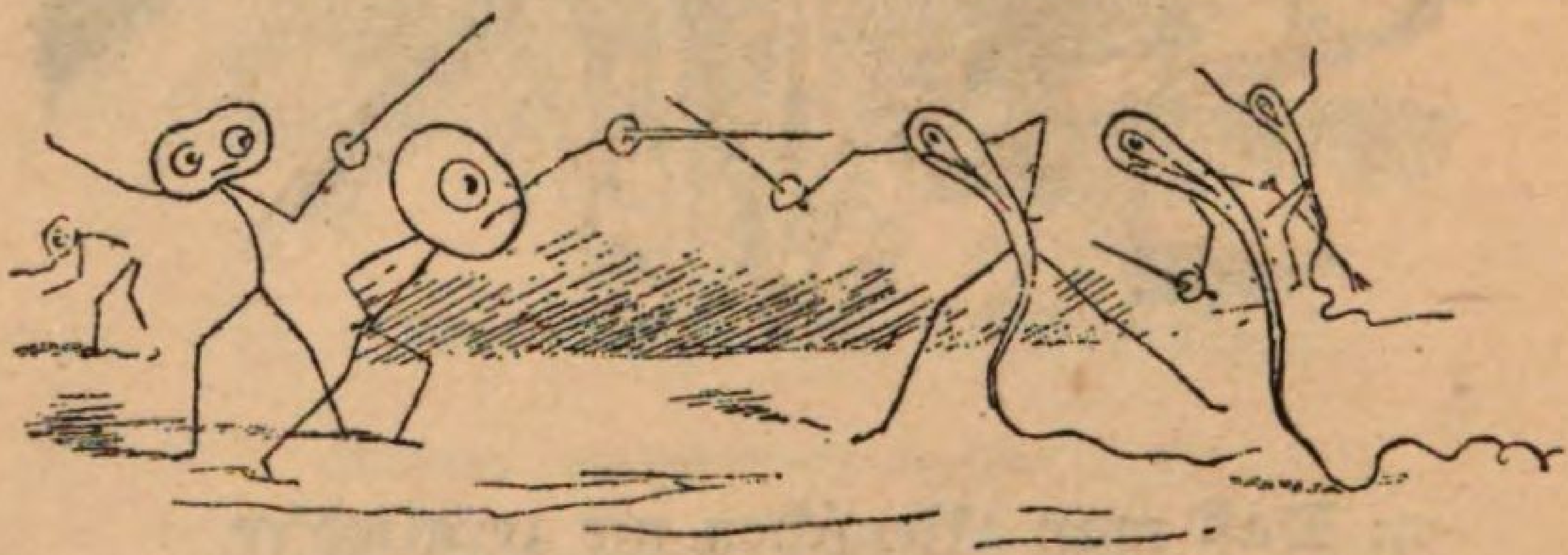
Zu verbrennen alle Forscher
Thäte uns wahrhaftig gut,
:,: Sonst zerfällt noch unser morscher
Bau, und dann ist er kaput. :,:

Chor der Schiedsrichter.

Zieh, Schimmel zieh! u. s. w.
Es geh'n viel Theorie'n u. s. w.
Bruderherz, dein Dogma heißt:

III. Wechselchor der Präformations-Gläubigen.

Melodie: „Crambambuli, das ist der Titel".



Tutti.

Präformation, das ist der Titel
Der Theorie, die sich bewährt;
Durch dieses philosoph'sche Mittel
Wird die Entwicklung leicht erklärt:

„Es trägt das Individuum
Geschachtelt in perpetuum
Den Keim der eig'nen Art in sich herum".

Albrecht von Haller.

Der nackte Grundsatz nützet wenig,
Fügt man nicht auch den Sexus bei
Von diesem Schachtel-Rattenkönig;
D'rum hört: Die Schachtel ist das Ei!

Chor der Ovulisten.

„Es ist das Ei die Quintessenz
Der ganzen Menschheitsexistenz,
Und Eva's Eierstock die Urpotenz!"

Leeuwenhoek.

Das holde Weib mit seinen Reizen
Sollt' eine simple „Schachtel" sein?
Da werden sich die Damen spreizen,
Und die Doktrin schlägt niemals ein!

Chor der Animalculisten.

„Im Sperma wohnt die Keimeskraft,
Die Gleiches stets aus Gleichem schafft
Und im Entwicklungsdrange nie erschlafft!"

Chor der Schiedsrichter.

Zieh, Schimmel zieh! u. s. w.
Es geh'n viel Theorie'n u. s. w.
Bruderherz, dein Dogma heißt?

IV. Caspar Friedrich Wolff.

Melodie: „Die alte Burschenherrlichkeit".

Die alte Zopfgelehrsamkeit
Ist in den Staub gesunken,
Ein neues Licht in neuer Zeit
Sprüht neue Geistesfunken.
Mit Eurer Schachteltheorei
Ist's nun für alle Zeit vorbei
„O jerum, jerum, jerum
O quae mutatio rerum!"

Die einzig richtige gewiß
Von allen Theorien
Ist meine Epigenesis,
Die Ihr so arg verschrieen!
Guckt nur in's Mikroscop hinein,
Da werdet Ihr verwundert schrei'n:
„O jerum, jerum, jerum
O quae mutatio rerum!"

Da seht Ihr die Systeme all'
Zuerst als flache Blätter,
Und Nerven, Muskeln, Darmkanal
Entwickeln sich erst später.
So wird der ganze Embryo
Allmälig des Bewußtseins froh:
„O jerum, jerum, jerum
O quae mutatio rerum!"



Hätt' ich ein besser's Mikroscop,
Ich fänd' auch noch die Zelle
Und überschritte im Galop
Modernen Wissen's Schwelle.
Doch dieses fehlet mir zur Stund,
D'rum seufz' ich mit betrübtem Mund:
„O jerum, jerum, jerum
O sit mutatio rerum!"

Chor der Schiedsrichter.

Hat's brav gemacht —

Albrecht von Haller

(unterbricht, die Melodie von „Ça ça geschmauset" anhebend).

Mein Herr Professor
„Nulla est epigenesis"
Das weiß ich besser
Auf Cerevis!
Nulla in corpore
Pars ante aliam
Et simul omnes
Creatae existunt!

Häckel

(als Präsident des Schiedsgerichtes).

Silentium! Commilitone Haller, der sich übrigens in dem berühmten und viel citirten Ausspruch: „In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist — glückselig, wem sie nur die äuß're Schale weist!" am besten selbst charakterisirt hat, wird wegen unbefugten Skandalmachens in den wissenschaftlichen Bierverschiß erklärt. Dem Commili-

tonen Wolff aber sei für seine ausgezeichnete Leistung die verdiente Huldigung dargebracht!

Chor der Schiedsrichter.

Hat's brav gemacht, hat's brav gemacht,
D'rum wird er auch nicht ausgelacht u. s. w.

---

3. Gesang.

Die neuere Reimesgeschichte.

Melodie: „Ich der alte Schartenmeier".

Der im Obigen so eben
Euch zum Besten hat gegeben
Aus der älter'n Reimsgeschicht'
Manch ergötzliches Gedicht —

Ich, der alte Schwartenmeier,
Trete heut'gen Tags vor Euer
Antlitz hin mit dem Bericht
Von der neuer'n Reimsgeschicht'!

Wie den Wolff gezeugt der Meckel,
Und den Darwin dann der Häckel,

Will ich nun verkünden Euch,
Theils erst später, theils sogleich.

Wolff war nicht, wie and're Wölfe;
Dies erwies sich anno Zwölfe.
Früher wußte Niemand das,
Weil Wolffs Werke Niemand las!

Doch mit obgenanntem Datum
Wandte plötzlich sich das Blatt um,
Denn es hat der Meckel jetzt
Wolff in's Deutsche übersetzt.

Und es sprach der wack're Denker:
„Dieser Wolff — hol' mich der Henker —
Ist ein Kerl comme il faut!"
Dieses gab ein Mordhalloh.

Alsbald auf der Wolffsspur zogen
Haufenweis die Biologen
Namentlich der Döllinger
Und der junge Doktor Baer.

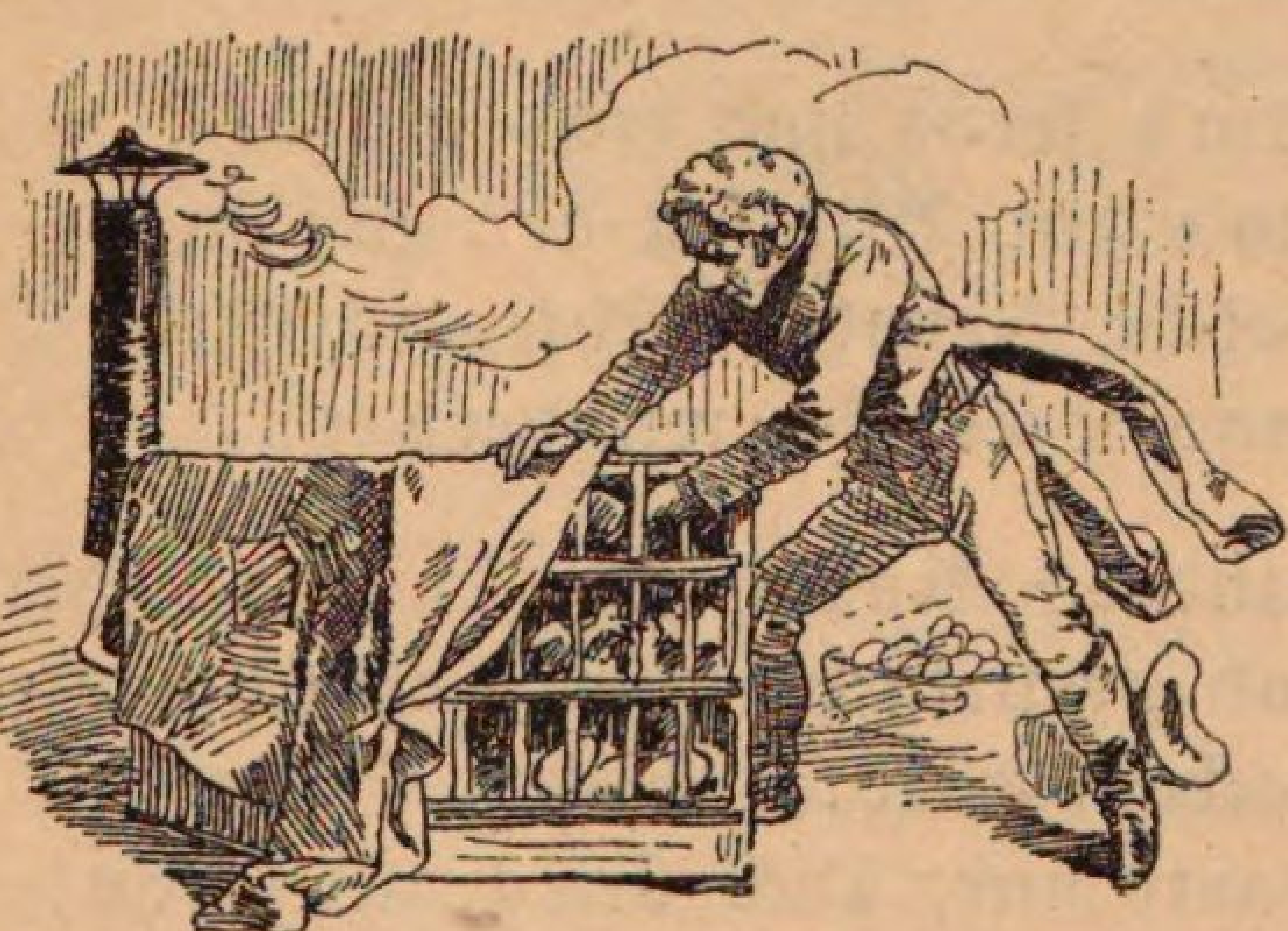
Dieser Baer heißt Carol Ernste;
Seine Heimat ist der fernste
Ostgermanischer Kultur,
Weil das Esthland ihn gebur!

Mit dem Jugendfreunde Pander
Steckt' er häufig bei einander,
Und zuletzt verfielen sie
Auf die Reimblatt-Theorie.

Dies kam Pandern sehr gelegen,
Da, des Doktortitels wegen,
Er zu schreiben just begonn
Seine Dissertation.

Er erwählte nun zum Thema:
„Hühnerei's Entwicklungsschema";
Dieses war ein theurer Spaß,
Doch was macht dem Pander das!

Reich an schnöden Erdengütern
Hatt' er Geld zum Schweinefüttern;



Eier kauft' er wagenweis
Und bebrütet sie mit Fleiß.

Meuchlings aus der Brutmaschine
Holt' er sie mit Forschermiene,
In verschied'nen Stadien
Der Entwicklung nachzuspäh'n.

Für die Hühner war dies mißlich,
Doch der Wissenschaft ersprießlich!
Denn der Pander also fand,
Was nur dunkel Wolff geahnt:

„In dem Hühnerei entstehen,
Eh' zwölf Stunden noch vergehen,
Aus dem Keimblatt ihrer zwei;
Später werden es dann drei."

„Ein's serös und ein's mukös,
Ein's zur Bildung der Gefäße!" —
Solche Kenntniß schien fürwahr
Anno Siebzehn wunderbar!

Pander's Ruhm ging Baer zu Herzen,
Und verursacht' ihm Kopfschmerzen;
Doch er dachte: Lieber Sohn
Warte nur, Dich krieg' ich schon!

Und von da an schrieb er fleißig
Bis zum Jahre siebendreißig;
An der Kunkel fehlt' das Werg
Niemals ihm in Königsberg.

Endlich konnt' er's publiziren:
„Daß bei allen Wirbelthieren
Vierfach theilt das Keimblatt sich";
Siehste wohl, nun hat er Dich!

„Eine länglich runde Scheibe
Ist das Wirbelthier von Leibe,
Bis es weiter sich formirt,
In zwei Blätter sich halbirt.

„Obend'ran das „animale"
Spaltet sich zum zweiten Male
In die „Haut-" und „Fleischesschicht,"
Wie man liest in Baer's Bericht.

„So auch das „vegetative"
(Unt're Blättchen respective)
Sich in zwei Lamellen spleißt,
Was „Gefäß-" und „Schleimschicht" heißt.

„Aus der Hautschicht kann man sehen
Successive dann entstehen

Gleich dem Käse aus dem Quark
Haut, Gehirn und Rückenmark.

„Muskeln, Knochen, Bänder, Sehnen
— Ja, wie steht es denn mit denen?
Diese formen sich gemach
Aus der Fleischschicht nach und nach.

„Doch die Schleimschicht ist beflissen,
Darmauskleidung, Speicheldrüsen
Sowie Lung' und Leber auch
Auszubilden zum Gebrauch.

„Die Gefäßschicht selbstverständlich
Formt die Blutgefäße endlich;
Milz und Nieren, wie das Herz
Und was nöthig anderwärts.

„Doch man muß noch weiter hören:
Aus den Blättern werden Röhren;
Ganz wie man Hohlhippen macht,
Werden die zu Stand gebracht.

„Es gruppiren die Organe
Sich nach festgestelltem Plane,
Bis die Grundform kommt zu Stand,
Die auch „Typus" wird genannt.

„Aber in den typ'schen Grenzen
Kann die Bildung sich ergänzen
Bis zu Höhen ungeahnt:
„Diff'renzirung" wirds genannt.

„Schon im Embryo man erkennet,
Was sich anatomisch trennet;
Vierfach ist die typ'sche Form,
Vierfach die Entwicklungsnorm.

„Einzig für die Wirbelthiere
Gilt als Keimblattzahl die Viere;
Doch bei diesen geht's exakt,
Wie ich's oben schon gesagt." —

Also Baer, denn also fand er's;
Remak macht's ein wenig anders,
Läßt das ob're Keimblatt sein,
Theilt das untere zu drei'n.

Solcher Zwiespalt im Befunde
Wäre toute même chose im Grunde;
Aber schlimmer ist, als dies
Was uns Reichert lehrt, und His.

Jener, als verstockter Ketzer,
Läugnet frevelnd Baer's Gesetzer,

Sieht im äußer'n Keimblatt — oh!
Nur des Embryo's Paletot!

Die Organe läßt er schlottern
Ganz vereinzelt in den Dottern,
Später erst — o Ironie! —
Wachsen an das Keimblatt sie.

Auch der His in seinem Zoren
Hat unsterblich sich blamoren,
Da er frech und ungeschickt
Remak auf den Leib gerückt.

Doch was kann's dem Baer verschlagen
Daß an ihm die Wespen nagen?
Hohe Geister schert das nicht —
Damit schließ' ich mein Gedicht.

---

4. Gesang.

Die ältere Stammesgeschichte.

„Ehe Darwin war, war Lamarck."

Melodie: „Wer war jemals wohl so frech
Wie der Bürgermeister Czech."

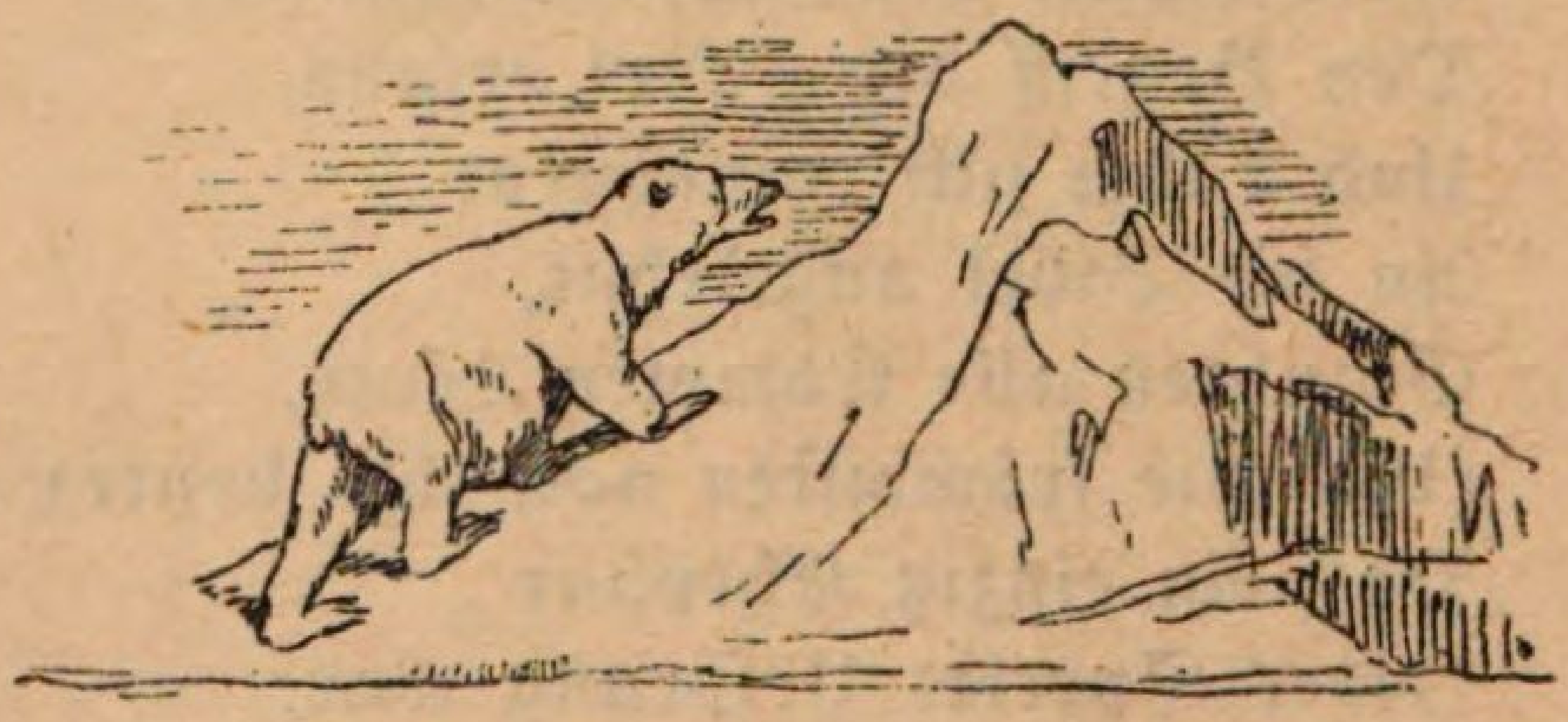
Hochverehrtes Publikum!
Fünfzehn Jahr sind kaum herum,
Daß kein Mensch sich noch erlaubt
Nachzudenken überhaupt:
Wie Natur zu Stand gebrungen
All' die Formveränderungen,
Die uns die organ'sche Welt
Ueberall entgegenstellt.

Seit Linné, der große Mann
Den Begriff der „Art" ersann,
Und dabei sich consequent
An die Bibel angelehnt,
Glaubten alle frommen Leute,
(Und die frömmsten noch bis heute),
Daß ein einzig Ehepaar
Jeder Species Ursprung war.

Was entstanden nach und nach
Seit dem sechsten Schöpfungstag

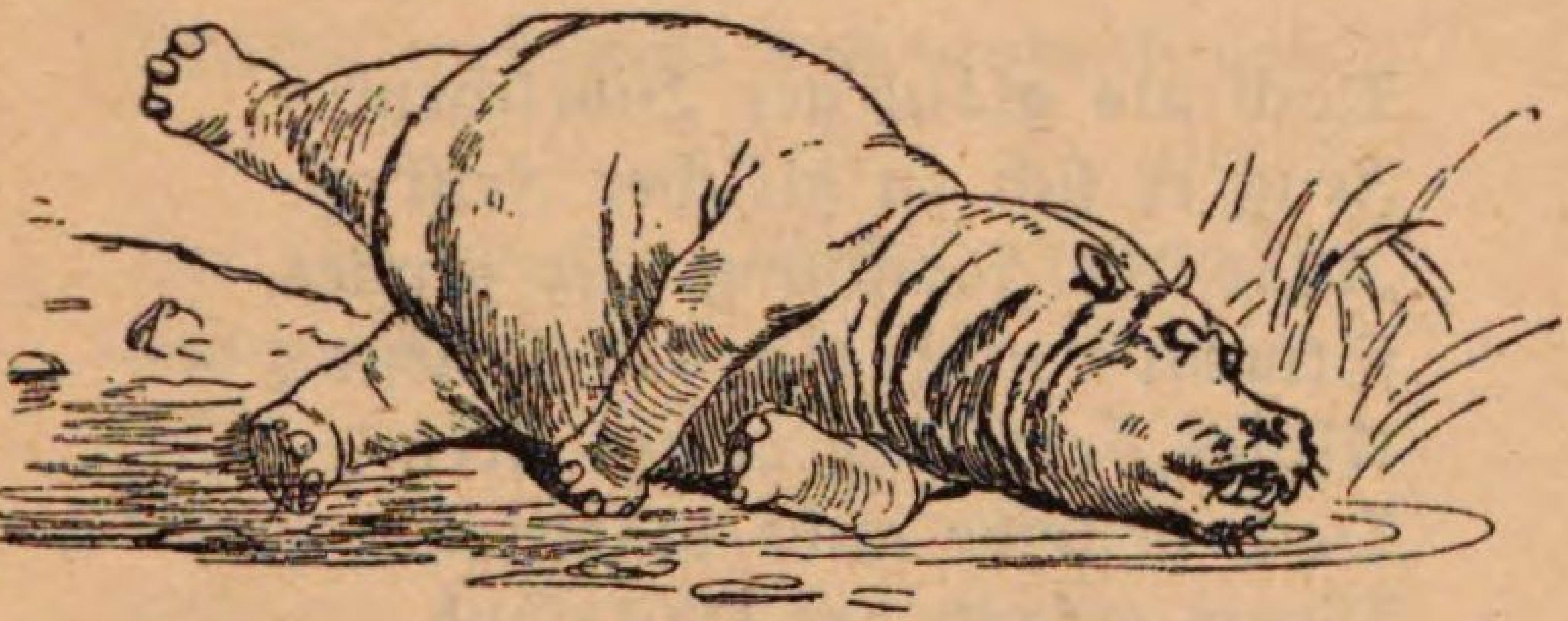
Hätt' die große Sündenflut
Wiederum gemacht kaput,
Wär', wie in der Schrift zu lesen,
Noah nicht so schlau gewesen,
Sich ein Paar von jeder Art
Mitzunehmen auf die Fahrt.

Dieser Schlauheit dankt man es,
Daß sich alle Species,
Welche damals existirt,
Bis zur Stunde conservirt;
Denn als auf dem Ararate
Noah kaum gelandet hatte,
Richtete sich Groß und Klein
Alsbald en famille ein.



Da es auf dem Ararat
Sehr verschied'nes Klima hat,

Oben kalt und unten warm,
Theilt' sich bald der Thiere Schwarm;
Nach dem Gipfel zog der Eisbär,
Dem 's ja unten viel zu heiß wär',
Und der Hippopotamus
Machte sich's bequem am Fuß.



Dieses ist die Theorie
Von der Thier-Chorologie,
Wie Linné sie ausgeheckt,
Schriftgemäß zurecht gelegt.
Leider war zu jener Stunde
Von der Petrefaktenkunde,
Und was sonst damit verwandt,
Noch so viel als nichts bekannt.

Erst dem großen Cuvier
Kam allmählig die Idee,

Daß vor manchem tausend Jahr
Einiges doch anders war.
Ein Archiv von Urweltsakten
Sah er in den Petrefakten,
Und es ward ihm aufgehellt
Manche längst versunk'ne Welt.

Doch als gläub'ger Bibelchrist
Frug er sich zu gleicher Frist:
„Was die Forschung hier erwies,
Stimmt's auch mit der Genesis?
Moses darf man completiren,
Doch beileibe nicht blamiren!" —
D'rum erfand der Philosoph
Die Doktrin der „Kataſtroph'".

Diese neue Theorie,
Welche die Geologie
Sehr zu unterstützen schien,
Hatte etwa diesen Sinn:
Wie wir seh'n am Petrefakte
Gab's verschied'ne Schöpfungakte;
Was erzählt die heil'ge Schrift,
Nur den letzten Akt betrifft!

Statt der Zwischenakt-Musik,
Die uns im Theaterstück
Freundlich führt von Akt zu Akt,
Stürzte hier ein Katarakt,
— Sei's von Wasser — sei's von Feuer, —
Eh' begann ein Akt, ein neuer,
Nieder auf das Publikum,
Bracht' es sammt und sonders um.

Bei dem großen Schöpfungsputsch
Gingen Thier und Pflanzen futsch,
Alles ward verrunjenirt,
Was da lebt' und vegetirt;
Und erst später ward allmälig,
Wenn's dem Schöpfer just gefällig,
Neu die Flora dieser Welt
Und die Fauna auch bestellt.

Schon vor vierzig Jahren sprach
Lyell: „Die Doktrin ist schwach!
Ueberflüssig und brutal
Scheint mir solch' ein Mordskandal!
Leis' und sacht die Kräfte walten,
Die den Erdkreis umgestalten;

Nur nicht drängeln — volle Zeit
Läßt uns ja die Ewigkeit!

Diese Meinung allgemach
Durch das myst'sche Dunkel brach,
Und der Geologen Heer
Ließ von Cuvier mehr und mehr;
Doch die Herren Biologen
Blieben ihm noch wohlgewogen,
Selbst, wo Häckel einst studirt,
Ward der Fortschritt ignorirt!

Dank dem Herrn Immanuel Kant
Hatte Alles sich verrannt
In den dualist'schen Wahn,
Daß getheilt der Schöpfungsplan:
„Alles was da anorganisch,
Folgt dem Zufall rein mechanisch;
Doch was lebt und vegetirt,
Wird speciell von Gott regiert!"

Aber trotzdem und obzwar
Kant der Held der Mode war,
Dachten manche klugen Leut'
Damals schon, wie Häckel heut'!

Dieser Clique galt die Bibel
Nur als eine Kinderfibel;
Kühn dem Buch der Genesis
Sie die Weisheitszähne wies.

An der Wackern Spitze stand
Jean Lamarck, der Lieutenant;
Dieser war ein Kraftgenie
Aus der schönen Picardie.
Nebst dem deutschen Hofpoeten,
Herrn Geheimrath Wolfgang Goethen
Schloß sich dieser Richtung an
Oken auch und Treviran.

Was behauptet Jean Lamarck
Mahnt an Darwin uns so stark,
Daß man völlig meint, es sei
Beider Lehre einerlei.
Denn die „Descendenz der Arten"
Und den Lehrsatz, den aparten,
Daß der Aff' des Menschen Ahn,
Trifft man bei Lamarck auch an.

Um mit Darwin Eins zu sein,
Fehlt Lamarcken nur allein

Als das Tüpflein auf dem I
Darwin's Zuchtwahltheorie.
Darum will ich würdig diesen
Abschnitt mit dem Motto schließen,
Repetirend laut und stark:
„Ehe Darwin, war Lamarck!"

5. Gesang.

Die neuere Stammesgeschichte.

„Darwin ist groß und Häckel sein Prophet."

(Noch einmal der alte Schwartenmeier).

„Sein Versprechen muß man halten!"
Sagten schon die guten Alten;
Darum tret' ich wiederum
Vor das P. T. Publikum.

In dem dritten der Gesänge
Hab' ich ziemlich in die Länge
Mich gezogen über Baer
Remak, His u. a. m.

Aber Darwin und Consorten
Wurden nur mit dürren Worten
Für 'nen späteren Gesang
Angekündigt en passang.

Jetzo ist die Zeit gekommen:
Darum greif' ich in die frommen
Saiten meiner Leier und
Oeffne singend meinen Mund.

Charles Darwin ward geboren
Einem praktischen Doktoren,
Der geübt in Shrewsbury
Medizin und Chirurgie.

Anno achtzehnhundert neune
Hat zum erstenmal der kleine
Karl das Licht der Welt erblickt,
Die er später so beglückt!

Von dem Großpapa Erasmus,
Der mit höchstem Enthusiasmus
Trieb Naturphilosophie,
Erbte Charles das Genie.

Doch sein eig'ner Vater Robert
Hat sich niemals Ruhm erobert,

Blieb ein simpler Medikus
Bis an seinen Lebensschluß.

Dieses war ein „Atavismus",
Wie sich ihn der Darwinismus
Gar nicht besser wünschen könnt':
„Die Vererbung blieb latent."

Charles lernte brav und später
Ging zur Universität er,
Wo so Manches hängen bleibt,
Wenn man nicht zu sehre kneipt.

Dort gelang's ihm, sich in Massen
Wissensschätze „anzupassen",
Und im zwanzig zweiten Jahr
Der Gelehrte fertig war.

Aber kaum war dies geschehen,
Mußt' er unter Segel gehen,
Denn ein Schiff stand just parat,
Das die Welt umsegeln that.

Während fünf geschlag'nen Jahren
Ist er rings herum gefahren;
Seinem scharfen Denkersinn
Brachte dieses viel Gewinn.

In Amerika's fernem Süde
Ward des Forschens er nicht müde;
Hier begann er schon zu seh'n,
Wie die Species entsteh'n.

Rückgekehret von der Reise
Fing er in gewohnter Weise
Wiederum zu ochsen an,
Doch nach einem neuen Plan.

Denn er folgte nun der Richtung,
Wie durch systemat'sche Züchtung
Gartenpflanz' und Hausgethier
Variiren für und für.

Diese Forschung mußte endlich
Darwin führen unabwendlich
Mittelst der Analogie
Auf die „Zuchtwahltheorie".

Später aus dem Werk des Malthus
Concludirt' er ohne Saltus,
Daß die Zuchtwahl regulirt
Durch den „Kampf um's Dasein" wird.

Diesen Satz zu motiviren,
Fuhr er fort mit dem Studiren

Und Probiren Jahr um Jahr,
Bis er fast ein Fünf'zger war.

Erst, als anno fünfzig achte
Wallace Concurrenz ihm machte,
Hat er rasch sich decidirt
Und sein Hauptwerk publicirt.

Von der Arten Ursprung handelt
Dieses Buch, und umgewandelt
Hat's die ganze Wissenschaft
Nur durch Ueberzeugungskraft.

Doch in einem wicht'gen Stücke
Fand darin sich eine Lücke:
Darwin's neue Theorie —
Paßt auch auf den Menschen sie?

Schlau wie wenig Philosophen
Ließ er diese Frage offen
Und das liebe Publikum
Selber streiten drum herum!

Nun entstand ein Disputiren
Deuten, Rathen, Commentiren,
Feder= und Kathederkrieg,
Aber Charles Darwin — schwieg.

Manche fanden, daß die Lehre
Darwin's nicht so übel wäre,
Da per se der Mensch und Christ
Nicht ihr unterworfen ist.

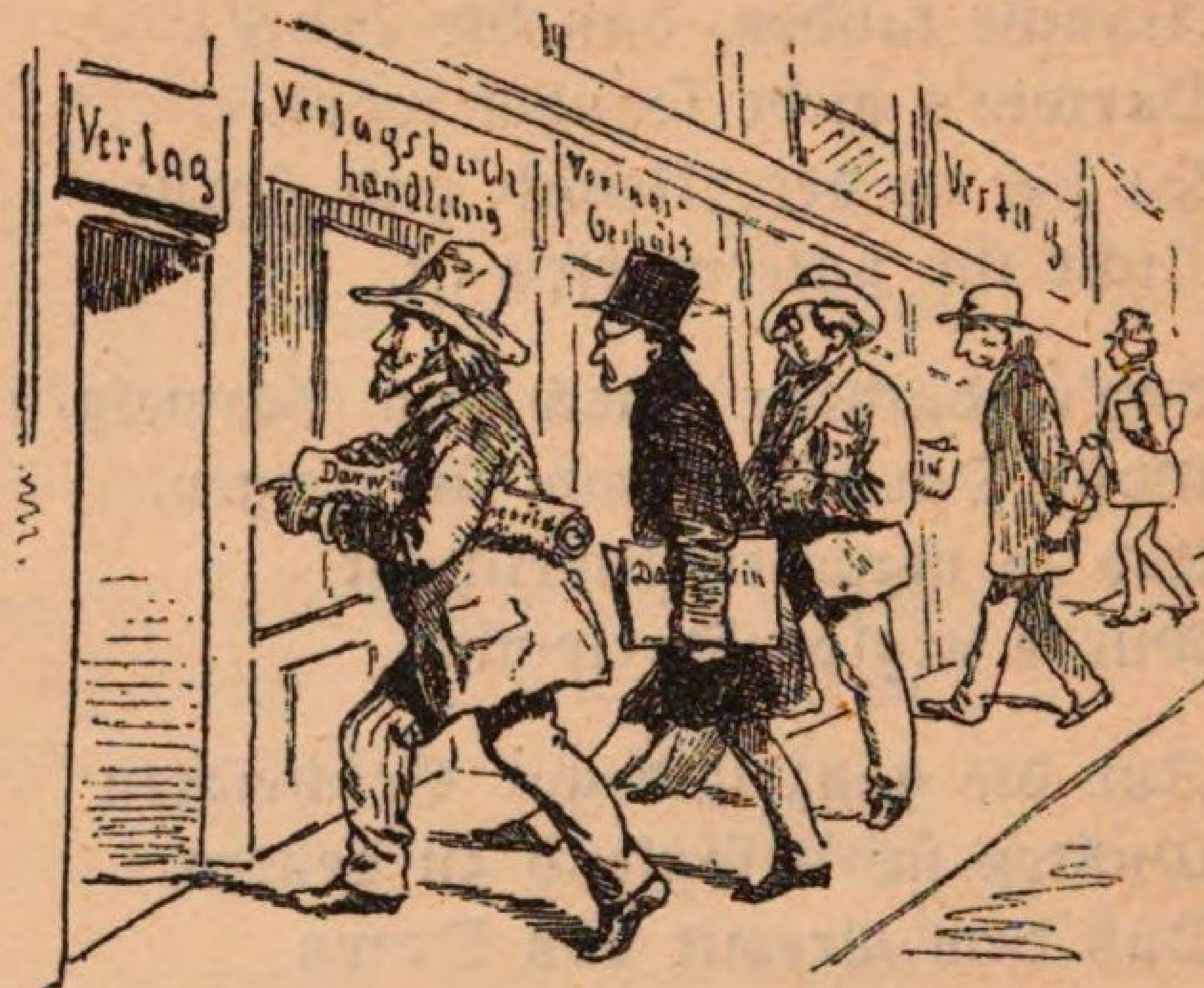
And're dachten, durch sein Schweigen
Wolle Darwin fromm sich zeigen,
Und so mancher Bibelchrist
Wurde arglos Darwinist!

Nur die ganz und gar Gescheidten
Wußten sich's sogleich zu deuten,
Daß dem Eremit von Down
Puncto puncti nicht zu trau'n!

Also auf verschied'ner Fährte
Gingen Laien und Gelehrte,
Bis im Jahre Sechzig drei
Thomas Huxley kam herbei.

Darwin's Lehre zu ergänzen,
Zog nun Tom die Consequenzen,
Welche Charles mit Bedacht
Nicht vor's Publikum gebracht.

Dieses gute Beispiel lockte;
Bald erschien von Karl dem Vogte



Ein gewaltig dicker Band
Ueber diesen Gegenstand.

Später frug sich Friedrich Rolle,
Ob er nicht was schreiben solle;
Sein Verleger, treu und schlicht,
Meinte: „Ei, warum denn nicht?“

Auch dem Büchner sind gelungen
Ein halb Dutzend Vorlesungen:
Daß der Mensch vom Affen stammt,
Lehrten Ob'ge insgesammt.

Und der Herr Professor Häckel
Setzte auf den Topf den Deckel,
Und bestimmt' auf Eins, Zwei, Drei
Gleich die ganze Ahnenreih'.

Darwin, der so lang geschwiegen,
Fing nun an, es satt zu kriegen;
An den Schreibtisch setzt er sich,
Brummend: „Goddam, wo bleib ich?"

Und sein Buch vom Urmenschaffen
Ward in kurzer Frist geschaffen;
Victor Carus hat es jetzt
Längst in's Deutsche übersetzt.

Also ward das Werk gekrönet,
Die Doctrin Linné's verpönet,
Und das Dogma fiel mit Glanz
Von der „Speciesconstanz".

Wollte Einer da noch mäckeln,
Schlage er nur nach bei Häckeln,
Der als Kalkschwamm-Monograph
Mitten in das Schwarze traf.

Dorten hat er klar bewiesen,
Wie es schlecht bestellt mit diesen

Sogenannten Species —
Alles Schwindel — ei Herrjás!

Darum schließ' ich dies Gedichte
Von der neuern Stammgeschichte
Mit dem Rufe: Darwin hoch
Aber höher Häckel noch!

II. Ontogenetischer Cyclus.

6. Gesang.

Die Eizelle und die Amoebe.

Melodie: „Ich war Brandfuchs noch an Jahren."
Nach Méhul.

Ein Amoebchen, jung an Jahren,
Kaum noch Individuum,
Kroch mit andern Exemplaren
Unterm Mikroskop herum.
Niemals ging's dem Thierchen besser,
Nie war es so lebensfroh,
Denn genährt hat's der Professor
Väterlich mit Indigo.

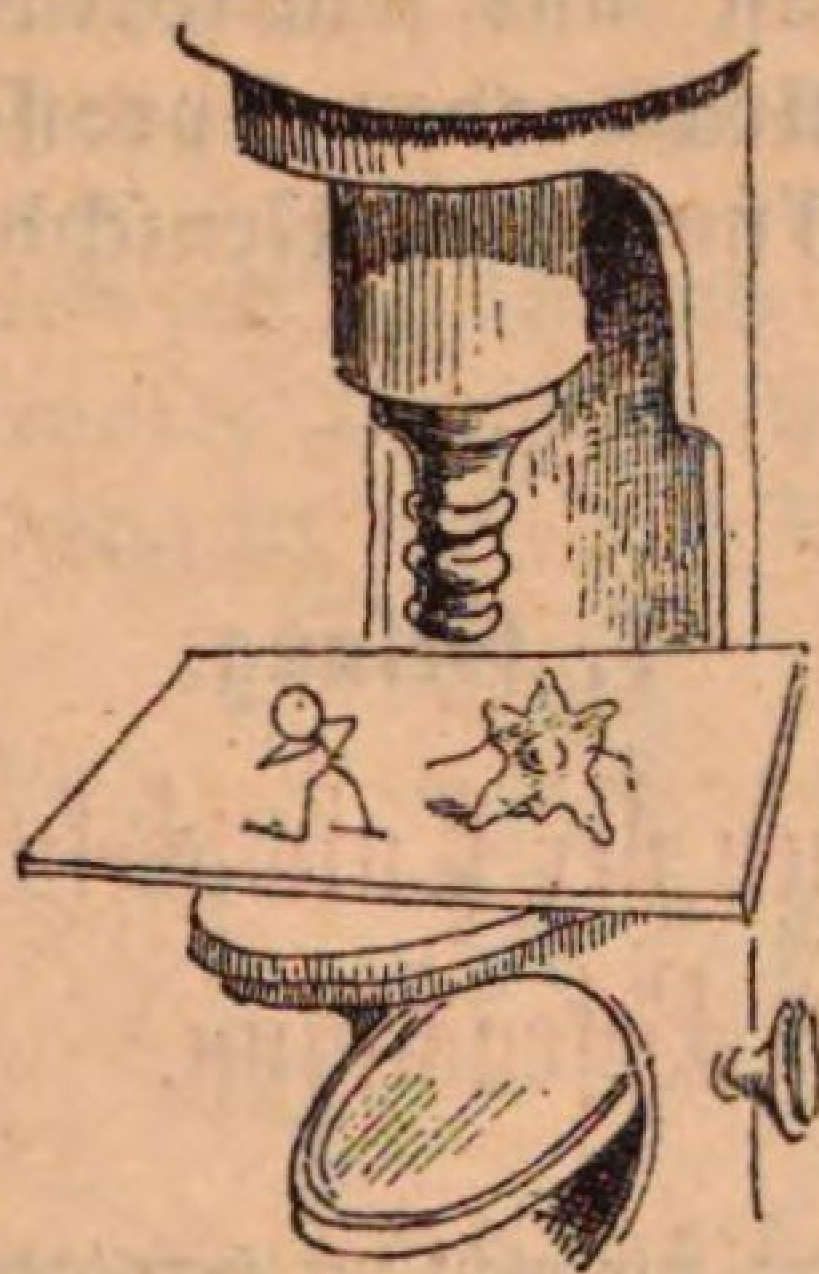
Höher seine Pulse klopfen,
Denn in unschuldsvollem Wahn
Hält's den blaugefärbten Tropfen
Für den großen Ocean.

Nach dem Objective gucket
Selbstbewußt der Nucleus,
Und das Protoplasma schlucket
Indigo mit Hochgenuß.

Plötzlich steht Amoebchen stille,
Bauscht sich kugelförmig auf;
Eine winzig kleine Pille
Hemmet seinen stillen Lauf.
Einen Fünftel-Millimeter
Mißt sie zwar im besten Fall,
Aber solch' ein Diameter
Dünkt Amoebchen kolossal.

„Ei, wie kommt der dicke Kerle
In den Ocean herein?
Eine freigeword'ne Perle
Scheint der Bursche mir zu sein!
He da, Dicker! Gib mir Kunde,
Was du für 'ne Species bist!
Zeigen wird sich's dann zur Stunde,
Wer von uns den Andern — frißt!"

„„Etwas mehr Respekt, Geselle!""
Spricht der And're im Discant



„„Bin ich zwar, gleich dir, nur Zelle
Ist weit nobler doch mein Stand!
Denn mein Chorion umschließet
Den sublimen Dotterbrei,
Dem der Herr der Welt entsprießet;
Kurz, ich bin ein Menschenei!““

„Weiter nichts? Nun dann verzichte
Auf den Größenwahn, mein Kind!
Die Entwickelungsgeschichte
Zeigt ja, daß wir Vettern sind!

Laß' das Prahlen, Stammgenosse,
Freunde laß' uns sein fortan:
Du, der Uramoeben Sprosse,
Ich, der künft'gen Menschheit Ahn!

---

7. Gesang.

Die Funktionen der Entwickelung und die Befruchtung.

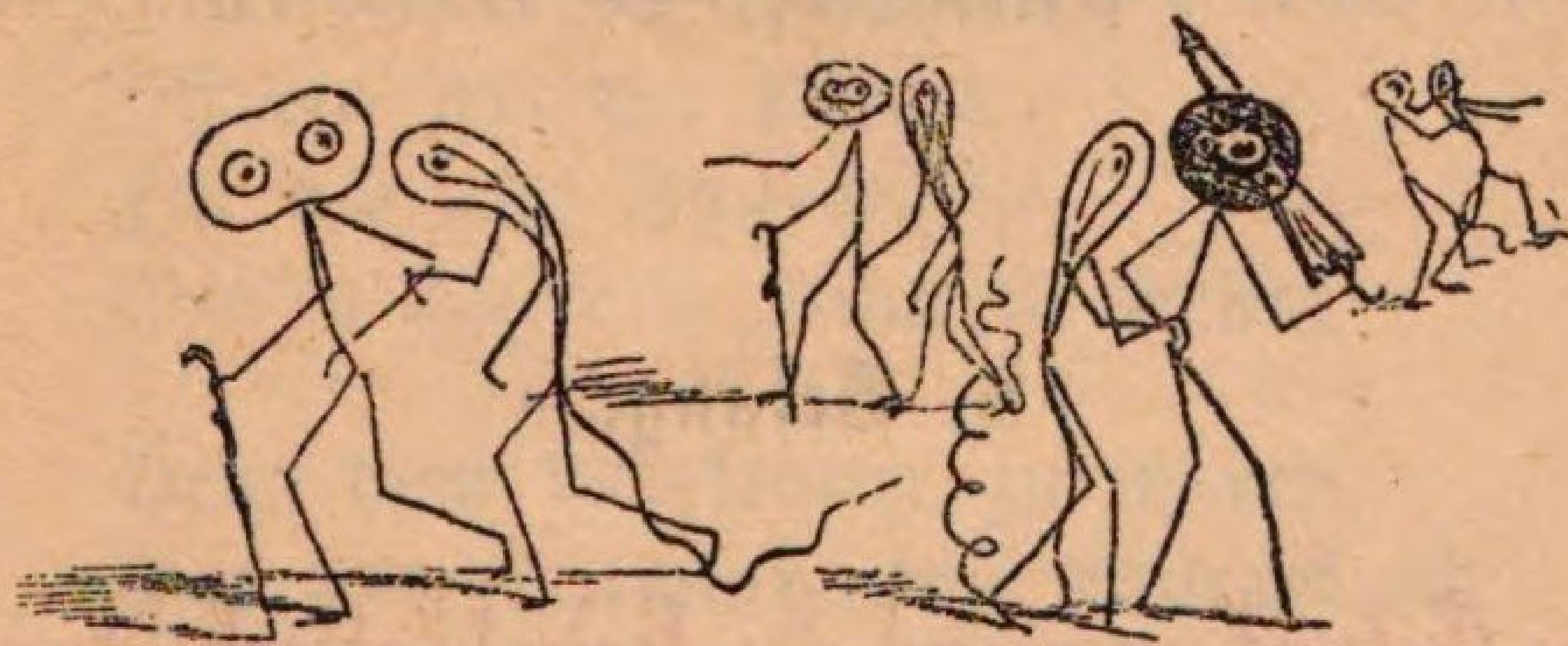
Melodie: „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren."

Freuet Euch, Ihr Herren Demokraten!
Socialisten, jubelt männiglich!
Obsolet sind alle Potentaten,
Jeder Mensch ein Zellenstaat für sich!
Gar nicht neu ist die Idee;
Ludewig der Vierzehnte,
Hat ja schon gesagt: „Der Staat bin ich!"

Die organ'sche Welt ist kommunistisch,
Denn sie theilt sich selbst in einem fort;
Schon die Zelle denket socialistisch
Arbeitstheilung ist ihr Losungswort.

Was wir Anfangs homogen
In dem Zellenhaufen seh'n
Separirt sich bald nach Zweck und Ort.

Hier die Darmzell', fröhnend der Ernährung,
Prototyp frivoler Bourgeoisie!
Jene dort, bedacht nur auf Vermehrung,



Stockphilisterthumes Travestie;
Und an Proletariers Stell'
Muskel= noch und Knochenzell'
Als die Ouvriers der Histologie.

Die Befruchtung mystisch zu umdunkeln
Scheint noch heut der Wissenschaft bequem;
Doch wozu das holdverschämte Munkeln?
S'ist ein socialistisches Problem!
Einen Produktiv=Verein
Gehen hier die Zellen ein
Nach dem Schulze=Delitz'schen System!

So beherrscht den ganzen Organismus
Vom Moment der Keimbefruchtung an
Die Idee des reinsten Socialismus,
Und auch wachsend folgt er ihrem Plan.
Drum, verehrter Zellenstaat,
Sei und bleibe Demokrat!
Sonst wirst du abnorm und verfettest dann!

---

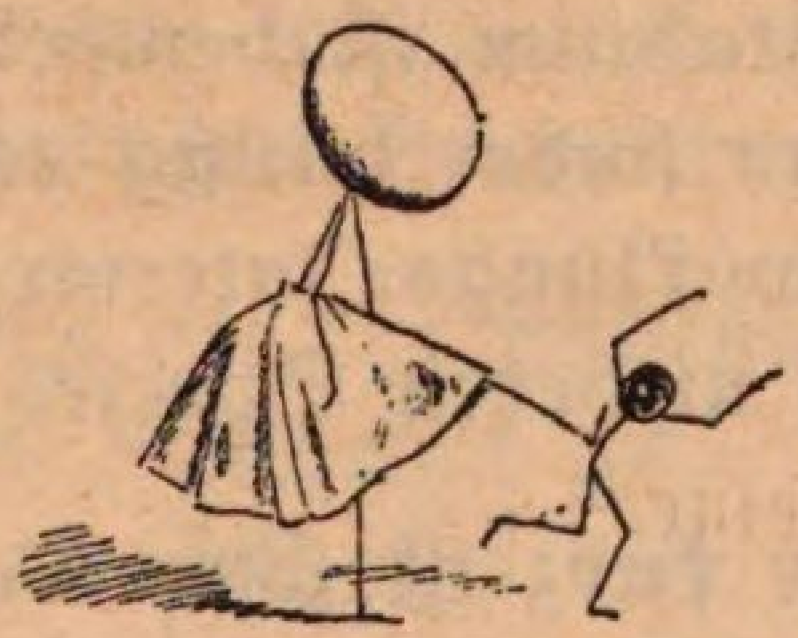
8. Gesang.

Die Eifurchung und die Keimblätterbildung.

Melodie: „In des Waldes finstern Gründen" (Rinaldini).

In Ovariums finstern Gründen
Vom Follikel dicht umhüllt,
Ruht das Ei in süßer Unschuld,
Bis er majorenn sich fühlt.

Meist geweihet der Vernichtung
Wird es manchmal doch zur Frucht,
Die sich nun nach ihrer Weise
Strebsam zu entwickeln sucht.



Ihre allererste Wandlung
Ist ein Akt der Pietät
Für die alte Ahnenreihe,
Wie in Häckel's Buch sie steht;

Denn dem Ur-Moner zu Ehren,
Das des Stammbaums Wurzel ist,
Läßt den Zellenkern sie fahren,
Wenn auch nur für kurze Frist.

Also wird dem „biogenet'schen
Grundgesetz" genug gethan,
Und die ganze Reimgeschichte
Geht von vorne wieder an.

Es entsteht ein Kern, ein neuer,
Der durch Theilung sich vermehrt,
Bis der Dotter uns den Anblick
Einer Maulbeerfrucht gewährt.

Dieses Stadium ist bemerkbar;
Denn man findet häufig es
Als Entwicklungs-Intermezzo
Auch bei niederen Species.

Doch nur kurz ist seine Dauer,
Denn der Maulbeerdotter wird
Durch hydropisches Verhalten
Nun von innen drangsalirt.

Aufgesog'ne Flüssigkeiten
Treiben jetzt mit Energie
Den gesammten Zellenhaufen
Gegen die Peripherie.

Doch die schwergeprüften Zellen
Widersteh'n dem Drucke ferm;
Polygonisch abgeplattet
Bilden sie das Blastoderm.

Und ein Häuflein alter Zellen
Hält dem Andrang völlig Stand,
Fest behauptend seine Stellung
An der innern Blasenwand.

Als die „Retter der Gesellschaft"
Grüßen diese Braven wir;

Denn sie sind die wahren Gründer
Von dem künft'gen Säugethier!

Einen dunkeln Flecken bildend
Legen sie den Fruchthof an,
Und verbreiten sich von hier aus
Auf der Blastosphaere dann.

Aus den dunkeln Fruchthofzellen
Bildet sich das „Entoderm",
Während sich die äuß're Schichte
Diff'renzirt als „Exoderm".

Dieses sind die zwei „primären
Keimesblätter", die nach Baer
Je ein neues Keimblatt-Doppel
Später bilden sekundär.

Neue Forscher zwar behaupten,
Bei dem Wirbelthiere sei
Noch ein Mittelblatt vorhanden,
Welches dann zerfällt in zwei.

Doch auf Grund der Stammgeschichte
Muß ich sagen: „Baer hat Recht!"
Weil es um die „Ahnenreihe"
Sonst wahrhaftig stünde schlecht.

Darum glaub' ich, es beruhe
Dieser Widerspruch gewiß
Auf verrätherischer Fälschung
In der Ontogenesis.

Mensch, der du den Göttern ähnlich,
Herr der Welt zu sein vermeinst,
Solch' ein simpler Blätterkuchen
Bist auch du gewesen einst!

---

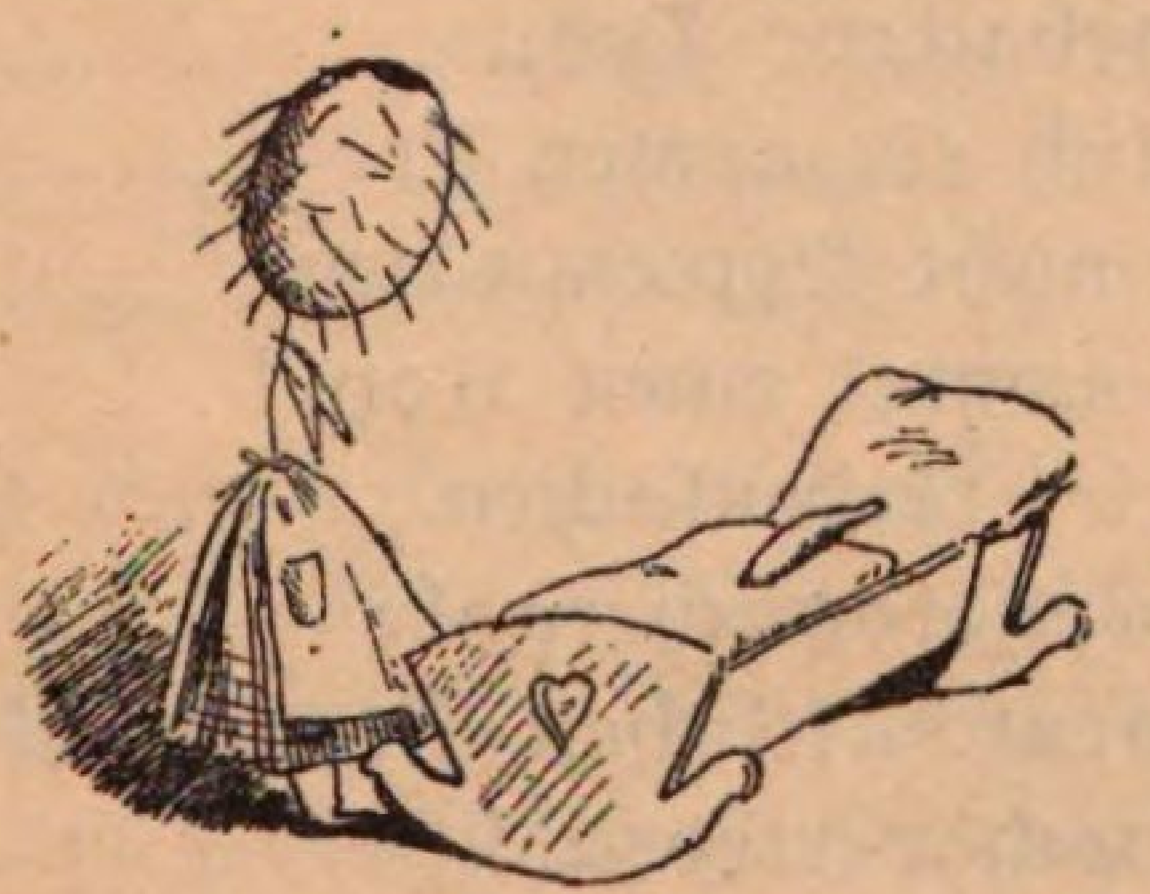
9. Gesang.

Die Wirbelthier-Natur des Menschen.

Melodie: „Ein Häring liebt' eine Auster."

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Mir ist so gasträisch zu Muth';
Mein monophyletischer Stammbaum
Liegt mir wie Urschleim im Blut.
Ein genealogischer Kater
Ergreift mich mit Fiebersturm;
Mich wurmt's im tiefinnersten Herzen:
Mein Urahn war ein — Wurm!

Es drängt sich die schäbige Sippe
Mit edler Dreistigkeit
Als Taenia, Spulwurm, Trichine
In uns're Verwandtschaft noch heut'.
Und können wir auch sie vertreiben,
Verläugnen läßt sie sich nie;
Das hat der Häckel verbrochen
Mit seiner Gasträ'ntheorie!



Es hat eine alte Gasträa
Dereinst in laurentischer Zeit
Ein niedliches Würmchen geboren
Und sehr darob sich gefreut.
Denn dieses Familienereigniß
War für die Fauna der Zeit
Ein phylogenetischer Fortschritt
Von höchster Wichtigkeit.

8

Der alte Stamm der Gastråen
Ist långst nun erloschen schon;
Die Würmer aber erlebten
Noch manche Erdformation.
Sie trieben natürliche Zuchtwahl
Mit Umsicht und Strebsamkeit,
Und brachten's zu Vertebraten
Bereits in silurischer Zeit.

Der neugebackene Typus
War freilich ein armer Tropf;
Er hatte nicht Extremitäten
Ja nicht einmal einen Kopf!
Doch derlei Nebensachen
Sind morphologisch egal;
Vom wissenschaftlichen Standpunkt
War er doch vertebral!

So kam's, daß aus niederm Gewürme
Das Wirbelthier entstand;
Es zeigt uns noch heut' das Lanzett-Thier,
Wie nah' wir den Würmern verwandt.
Und der dies Liedlein gesungen
Als höheres Vertebrat,
Bedauert, daß er so scheußlich
Commune Verwandte hat.

———

10. Gesang.

Der Aufbau des Leibes aus den Keimblättern.

Melodie: Wanderlust: „Nach Italien, nach Italien“ u. s. w.

In das stille Lab'ratorium
Laß mich nun als Auditorium,
Theurer Häckel, mit Dir zieh'n!
Wo die Physiologen forschen,
Präparate nie vermorschen
In Terpent- und Glycerin —
Dorthin, Alter lass' mich zieh'n!

Nach der Area so pellucida,
Die mit wahrer Forscherwuth sie da
Bringen unter's Mikroskop,
Wo der Fruchthof, rund anfänglich,
Plötzlich nun geworden länglich,
Und der Rückenwulst sich hob —
Dorthin, Alter, lass' mich zieh'n!

Nach dem Urkeim, dem zweiwochigen,
Sehnt mit wißbegierdekochigem
Forschungsdrange sich mein Geist;
Wo der junge hoffnungsvolle
Embryo zur Stiefelsohle

Schon entwickelt sich erweist —
Dorthin, Alter, laß' mich zieh'n!

Nach dem primitiven Rinnechen
Möcht' ich werfen einen innigen
Und verständnißvollen Blick,
Wo zum festen Strang der Axen
Die Keimblätter sich verwachsen
Und das Mesoderm so dick —
Darum, Alter, laß' mich zieh'n!

An dem Querschnitt, dem gelungenen,
Von dem grausam umgebrungenen
Huhn am zweiten Brütetag
Möcht' das Markrohr ich entstehen
Aus der Rückenfurche sehen,
Die noch eben offen lag —
Darum, Alter, laß' mich zieh'n!

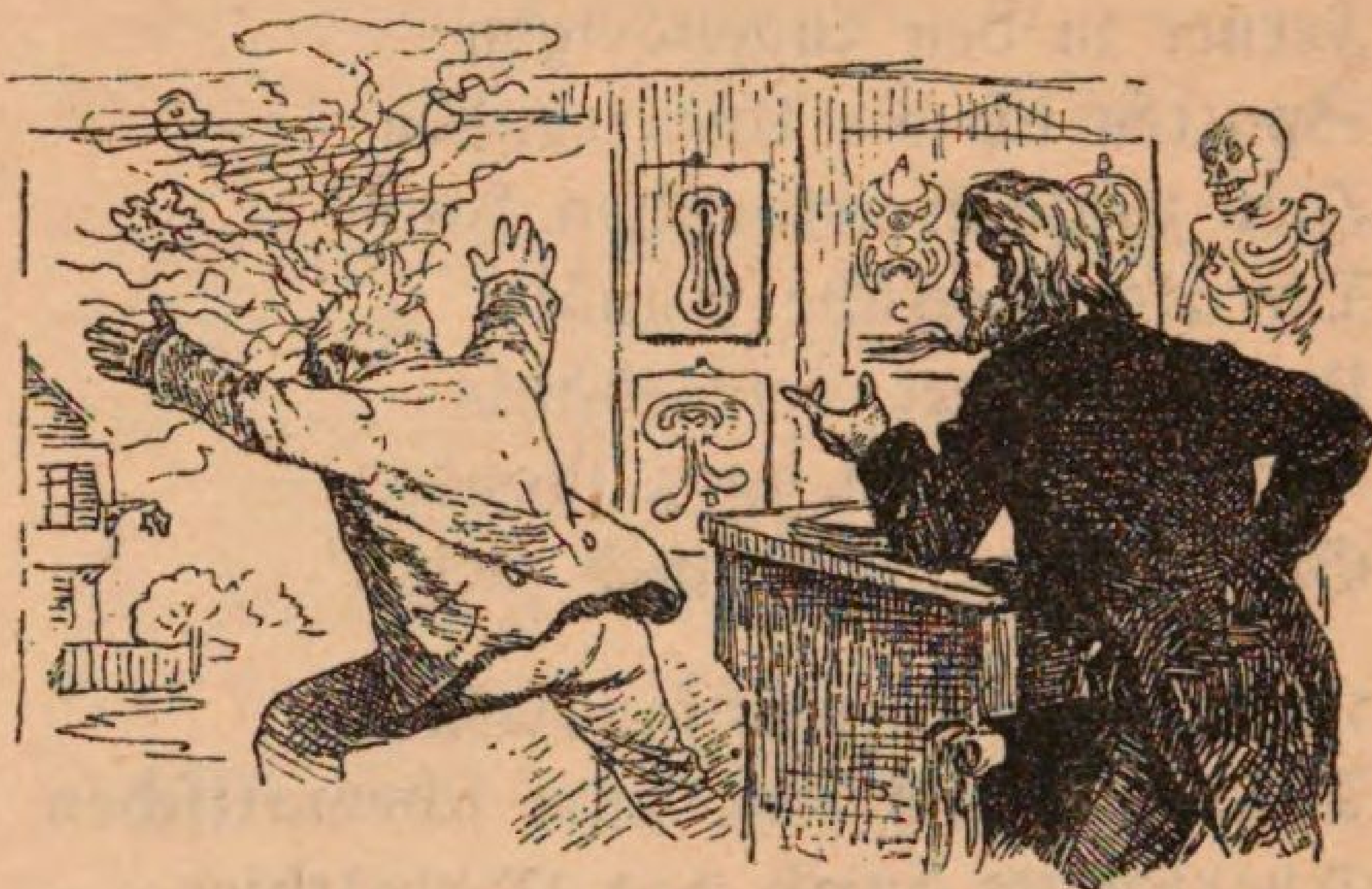
Nebst des Embryo's Urnierigkeit
Sieht man hier schon ohne Schwierigkeit
Chorda und Urwirbelstrang,
Auch das Mittelblatt gespalten,
Welches Remak doch gehalten
Für ein einz'ges Blatt bislang —
Darum, Alter, laß' mich zieh'n!

Ferner in den zugehörigen
Spalten ich die Urarterichen
Hier zugleich erforschen kann,
Die als längliche Kanäle
Unterhalb der Leibeshöhle
Sich entwickeln ganz spontan —
Guter Alter, lass' mich zieh'n!

Mit Int'resse, wildfanatischem,
Drängt's mich jetzo zum schematischen
Querschnitt durch das Wirbelthier;
Denn ganz sonnenklar und deutlich
Zeigt sich hinten, vorn und seitlich
Hier die Röhrenbildung mir —
Darum, Alter, lass' mich zieh'n!

Auch der Längsschnitt noch erzeige mir's,
Wie beim zarten Keim des Säugethier's
Die Entwicklung sich verhält;
Wie gemach die Blastosphäre
In den Dottersack und mehre
And're Säcke noch zerfällt —
Darum, Alter lass' mich zieh'n!

Aber nun im Kopfe schwirbelt mir's
Von den Schnitten all' des Wirbelthier's



Kreuz und quer und farbenbunt;
Drum gestatte, theurer Häckel,
Daß bei Bier und Wurst und Weckel
Ich erhole mich jetzund —
Nach der Kneipe lass' mich zieh'n!

---

11. Gesang.

Die Gesammtbildung und Gliederung der Person.

Melodie: „Brüder reicht die Hand zum Bunde".

Brüder, reicht die Hand zum Bunde,
Die Ihr auf dem Erdenrunde

Je besaßet einen Darm!
Alle niedern, alle hohen,
Seid gegrüßt als Metazoen,
Laßt uns wandeln Arm in Arm!

Stammverwandte, Brüder, Vettern!
Zwei primären Keimesblättern
Eu're Bildung Ihr entnehmt!
Nur das Ungethier, das arme,
Seufzt umsonst nach einem Darme,
Und das Keimblatt ist ihm fremd!

Schon beim höhern Pflanzenthiere
Werden aus den zweien viere;
Und so geht es weiter dann
Durch die Arten, Stämme, Sippen
Der gesammten höhern Typen
Bis zum Säugethier hinan.

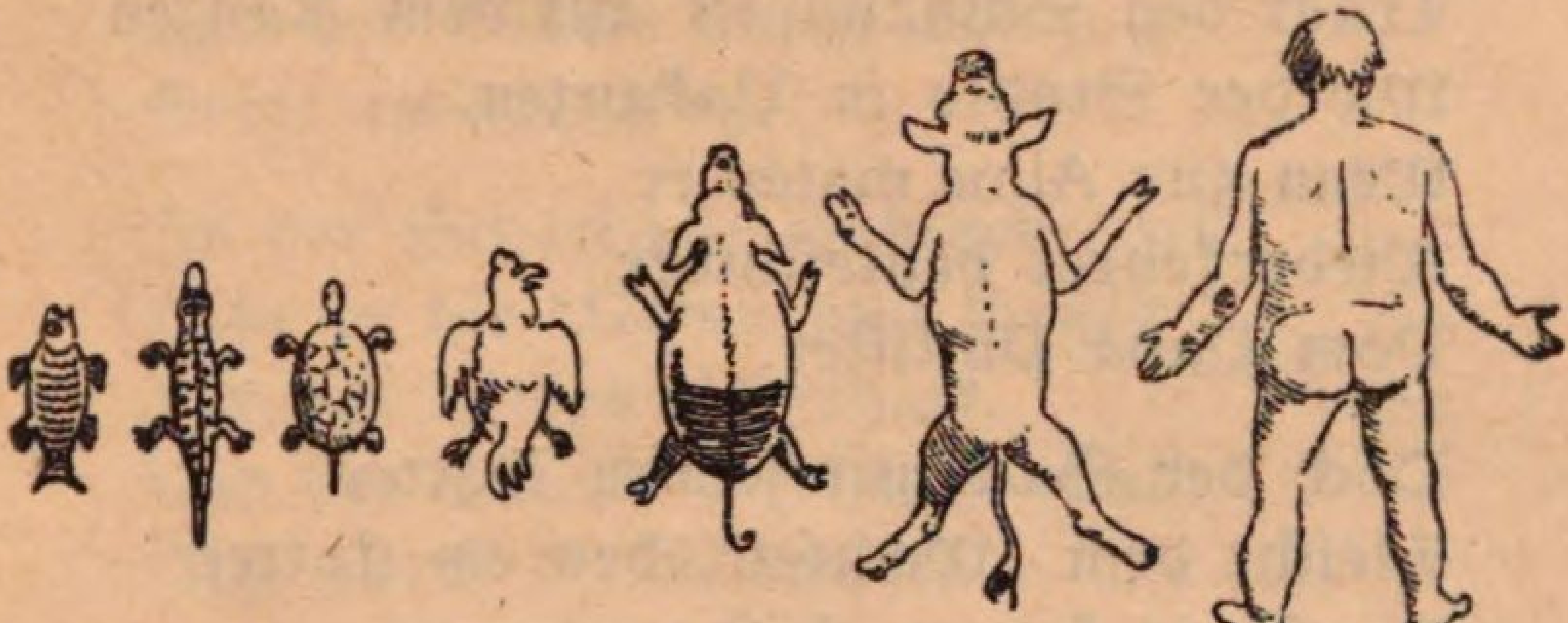
Erst im weitern Bildungsgange
Folgen Viele dann dem Drange
Höherer Entwickelung;
Physiologisch eng Vereintes,
Morphologisch nun erscheint es
Völlig in Zerstückelung.

Die Person bei hoch und niedern
Thieren will sich eben gliedern;
Nicht der Bandwurm nur allein!
Auch beim Menschen sieht man Wirbel
Nun entstehen von der Zirbel=
Drüse bis zum Kukuksbein.

Diese, sammt den Zubehören,
Nennt man nun die Metameren,
Und der Kopf ist obendran.
Von dem sohlenförm'gen Keime
Spricht der Schädel ganz alleine
Eine volle Hälfte an!

Kiemenbogen, Kiemenspalten,
Die sich freilich nicht erhalten,
Hat der Mensch nach altem Brauch
(Gleichsam, um ihn stets zu mahnen
An die alten Urfischahnen)
In der früh'sten Jugend auch.

Mit den Kiemenbogen sehen
Wir zugleich das Herz entstehen,
So wie Nase, Aug' und Ohr.
Endlich wachsen dann aus plumpen
Rundlich höckerigen Klumpen
Arm' und Beine noch hervor.



Diese Reihenfolge zeiget,
Was die Religion verschweiget:
Wie Kaninchen, Schwein und Rind,
Schildkröt, Fisch und Salamander
Gar so ähnlich mit einander
Und mit Huhn und Menschen sind.

---

12. Gesang.

Die Keimhüllen und der erste Blutkreislauf.

Melodie: „Die Hussiten zogen vor Naumburg".

Eh' der Mensch auf Erden bummelt,
Ist er gänzlich eingemummelt;
Wohl besackt und wohl verpackt,
Nicht so elend splitternackt,
Wie er dann zur Welt kommt.

Trägt den Schnappsack auf dem Ranzen
Wie der Studio in Vakanzen,
Wenn zur Alma mater er
Wiederkehret beuteschwer
Vom Papa Philister.

Doch der Sack mit seinem Dotter
Gleicht dem „Wechsel", den ein flotter
Bursch in kurzer Frist verlumpt
Und sodann auf's Neue pumpt
Reuevoll bei Muttern.

Um hierbei zu reussiren,
Muß von nun an functioniren
Die Allantois als Organ;
An die Eihaut wächst sie an
Und wird zur Placenta.

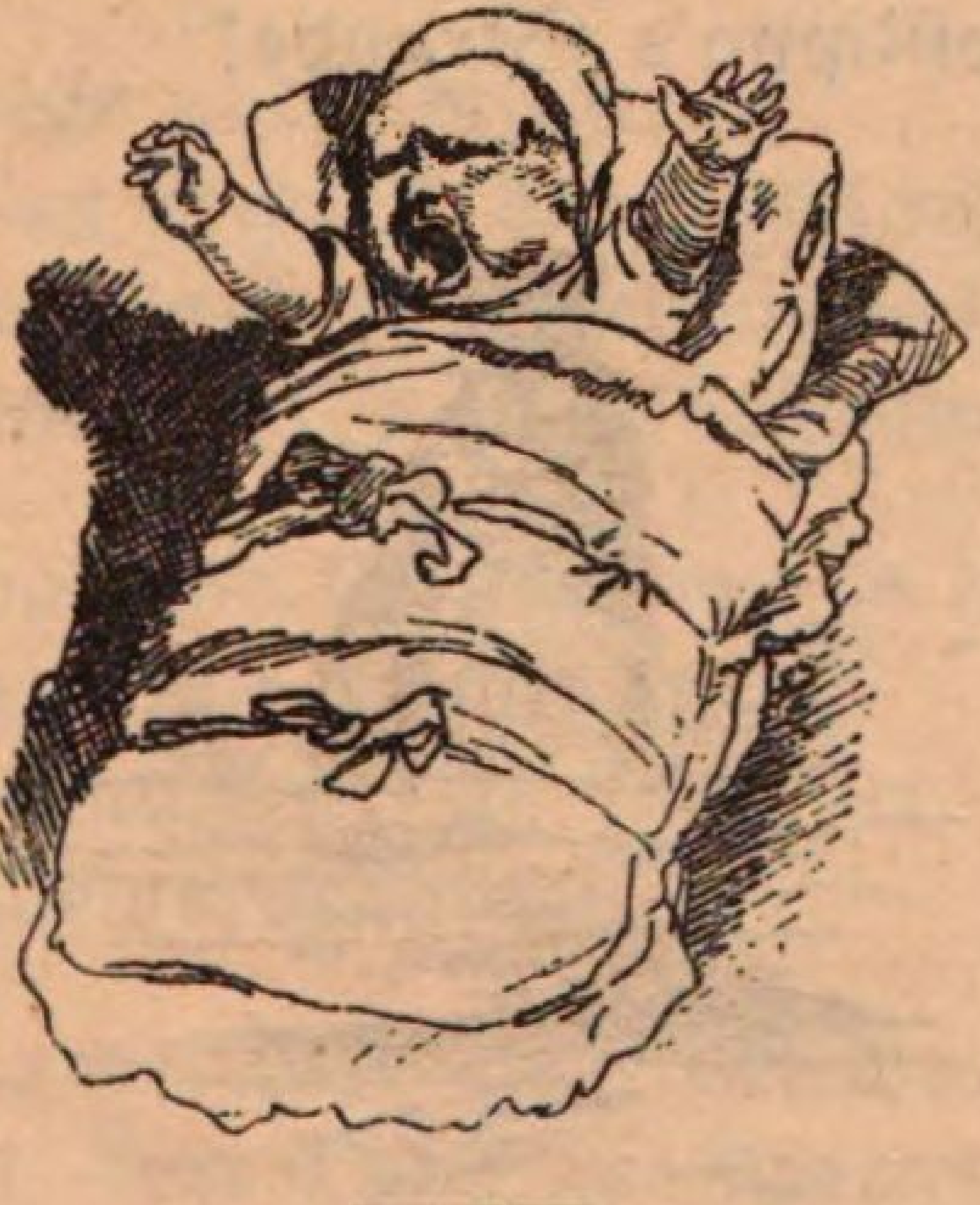
Mit des Dottersackes Bürde
Fällt die selbstbewußte Würde,
Die den Keim erfüllt bislang,
Und der freie Bildungsdrang;
s' wird ein Muttersöhnchen!

Ei, wie war so flott der Racker,
Als noch aus dem Dottersack er
Den Humor des Lebens sog,

Und des Blutes Kreislauf zog
Seine eig'nen Wege!

In der Schafhaut wohlgeborgen
Läßt er die Mama nun sorgen
Für des Leibes Unterhalt,
Und des Blutes Kreislauf wallt
Nun durch die Allantois.

Schließlich, wenn die Zeit erschienen,
Selbst das Leben zu verdienen,
Steht er ganz erbärmlich da,
Jammert nach der Frau Mama,
Daß er Einem leid thut!



III. Phylogenetischer Cyclus.

13. Gesang.

Der Körperbau des Amphioxus und der Ascidie.

Melodie: „Diogenes lag vor der Stadt".

Ein schlüpfriges Lanzettenthier
Lag wohlgemuth im Sande
Und dachte: „Ei wie schön ist's hier
An Posilippo's Strande!"



Da ſtieg ein grimmer Zoolog
Empor am Horizonte,
Der Alles zu zergliedern pflog,
Was er erwiſchen konnte.

Er ſieht das Thier und hebt es auf,
Obwol es ſchneckenglatt iſt,
Und ſagt: „Ich nehme Gift darauf,
Wenn das kein Vertebrat iſt!“

Das Thierchen ſeufzt: „Ach geh'n Sie weg!
Das könnt' ein Jeder ſagen!
Ich bin ja nur ein nackter Schneck —
Sie können Pallas fragen!“

Der Zoologe aber ſprach
Zum großen Schreck des Findlings:
Der weiſe Mann ſieht ſelber nach
Und glaubt nicht Andern blindlings!“

Drauf ſchob die Pſeudoſchnecke er
Gefühllos in die Taſche,
Zerſchnitt und ſetzt' ſie hinterher
In eine Weingeiſtflaſche.

Dies kam, wie ſehr auch paradox
Es ſcheint, dem Thier zu Statten;

Denn seither zählt der Amphiox
Zur Crême der Vertebraten. — — —

Und wieder schwamm im Mittelmeer
Ein Zoolog spazieren,
Wo die Ascidien stationär
Am Grunde vegetiren.

Mit einem Schleppnetz und Bedacht
Hat er an jenem Orte
So manches Stück zu Tag gebracht
Von dieser Würmersorte.

Es barg der Cellulose-Schlauch
Die wunderlichen Alten
Und gleich die lieben Kleinen auch
In der Cloake Falten.

Sie kamen unter's Mikroskop,
Sie kamen unter's Messer;
Sie starben sich zu Tod' darob —
Doch Häckeln ging es besser!

Denn sieh! Ein Wunder hatte da
Enthüllt mit einem Mal sich:
Die Larve der Ascidia
Erwies als vertebral sich!

Der Häckel hört's von ungefähr
Und schnürte gleich den Ranzen
Und ging an's Mittelländ'sche Meer
Drei Monat in Vakanzen.

Es forscht' der große Zoolog
Von früh bis Abends spät hier
Und fand, wie sehr doch analog
Ascidie und Lanzett=Thier.

Was ihm gemangelt bis anhin
In seiner Ahnenreihe,
Das Bindeglied nach unten hin —
Das waren diese zweie!

Nun war die Lücke ausgefüllt,
Die Reihe schön geschlossen,
Und das Geheimniß uns enthüllt,
Wie wir dem Wurm entsprossen.

Ascidie und Amphiox,
Ein Glas zu Eurem Ruhme!
Den Wurzeln unsers Ahnenstocks
Bring Jeder seine „Blume"!

---

14. Gesang.

Die Keimesgeschichte des Amphioxus und der Ascidie.

(Aus den Aufzeichnungen des Bruders Straubinger.)

Zu Napel an dem Küstenstrand
Ward ich mit einem Herrn bekannt;
Dieser gab beim Bier
Seine Karte mir,
Es stand aber darauf! Kowalewsky, Professor aus St. Petersburg.

Des andern Morgens noch im Bett
Erhielt von ihm ich ein Billet;
„Kommen Sie gewiß
Nüchtern und präcis
Heut' Abends halb acht Uhr an's mittelländische Gestade!"

Dieses that mir sehr flattiren;
Darum ließ ich mich rasiren,
Drückte den Kastor
Auf das linke Ohr,

Und begab mich hinterwärts vom Vesuv an die bezeichnete Stelle.



Der Professor wohlgeartet
Hat mich dort bereits erwartet,
Winkte mir und ruf:
Passen Sie man uf —
Allsogleich wird der Schwindel losgehen!

Als wir darauf zusammenruckten
Und in's Meer hinuntergucktten,
Schwamm ein Amphiux
Um die Ecke flug's
Und ließ in Gedanken etwas in's Wasser fallen.

Alldieweil traf unterwegs ihn
Die Madame Amphiòxin;
Dachte sich: „Oho,
Steht die Sache so?"
Und deponirte selbigenorts diverse Amphioxeneier.

Diese amphioxigen Eier
Int'ressirten ungeheuer
Kowalewsken, der
Alsbald hinterher
In's Meer sprang und dieselben mit nach Hause nahm.

Dorten konnten wir betrachten
Wie bereits um Mitternachten
Aus den Eiern zart
Eine Blase ward
Welche Kowalewsky das Blastodermichen nannte.

Und er that mir dann erzählen,
Daß aus einer Schichte Zellen
Sehr kommun erbaut
Diese Blasenhaut;
Später aber stülpe sie sich ein, und dann werden's zweie.

So entsteht ein Sack und später
Ist mit Flimmerhaar besä't er;
In dem Stadium
Schwimmt er frei herum
Und wird bereits als selbständige Darmlarve anerkannt.

Doch im weiteren Entwickeln
Spürt die Larve nun ein Prickeln.
Rücken auf und ab,
Und ein Axenstab
Wächst ihr bratspießartig mitten durch's Gedärme.

Manches noch passirt dem Thiere:
Es entsteh'n der Blätter viere;
Auch ein Rückenmark
Und noch and'rer Quark,
Den ich mir aber von wegen den verfluchten lateinischen Namen nicht merken konnte.

Die Ascidie ist ein Thierchen,
Das die nämlichen Manierchen
Der Entwicklung hat,
Sammt dem Rückengrat:
Schließlich aber versimpelt sie und die höhere Wirbelthiernatur geht flöten.

Als ich Alles dies vernommen
Hatt' ich Appetit bekommen;
Bei 'nem Rippespeer
Hört' ich gern noch mehr,
Denn man weiß niemals nicht, wozu Bildung gut ist.

Kowalewsky aber gab mir
In die Hand den Hut und Stab hier:
„S' war mir eine Ehr'
Herr von Straubinger!"
Sagte er, und begleitete mich ohne Nachtessen
an die Hausthür.

---

15. Gesang.

Die Zeitrechnung der menschlichen Stammesgeschichte.

Melodie: „Einst spielt' ich mit Scepter".

Einst gab es auf Erden nicht Menschen noch Vieh,
Man wußte noch nichts von der Phylogenie;

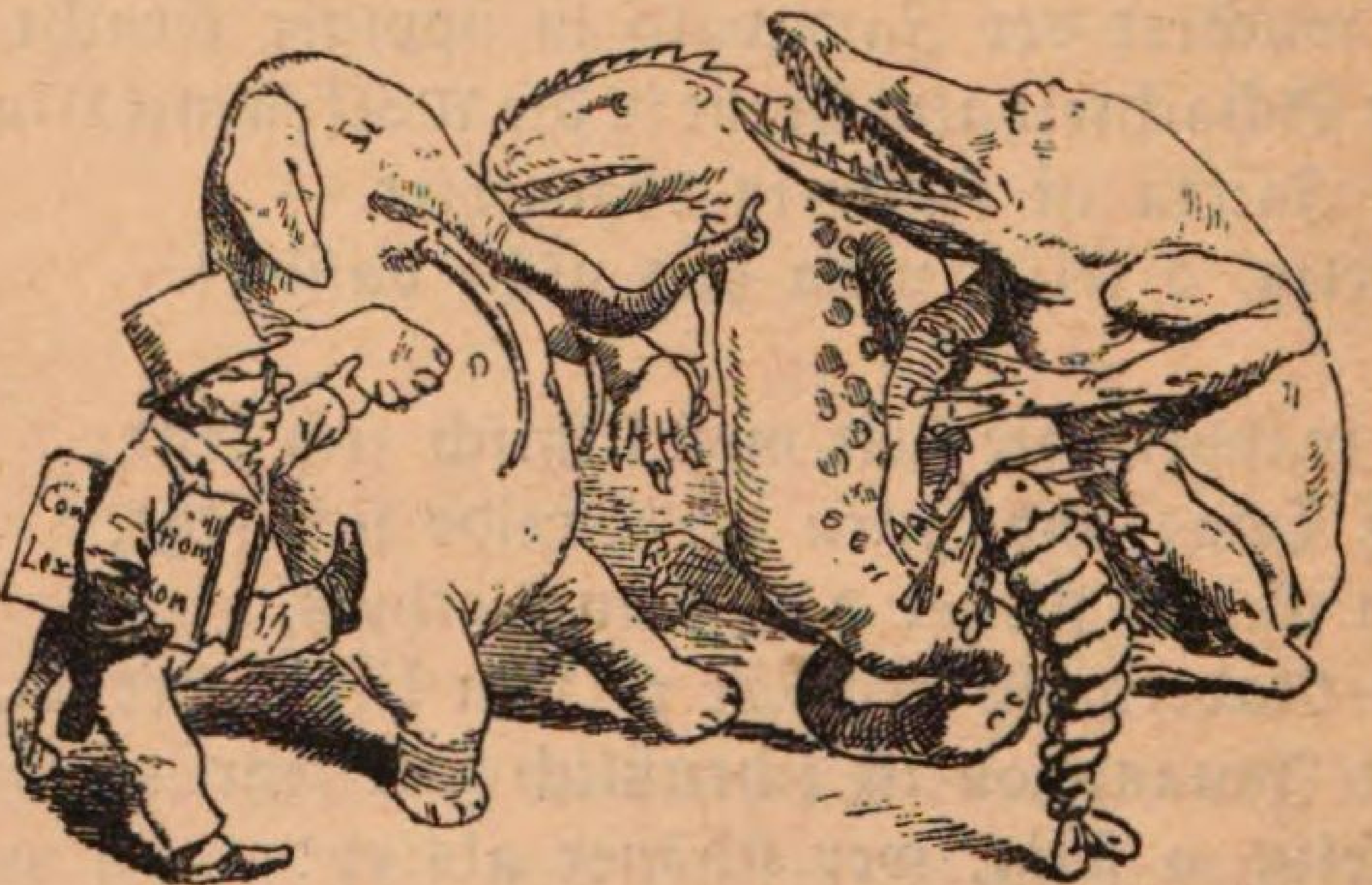
Es kämpften ums Dasein nur Feuer und Dampf
Im Nebel der Urwelt den grimmigen Kampf.
Als aber vom Wasser die Erde ward naß,
O selig, o selig, da krabbelt' schon was!

Die primordiale Periode hub an,
Laurentisch und cambrisch, silurisch sodann.
Es wimmelt in Wäldern von Tange so stumm
Das schädelentbehrende Urvieh herum,
Und friedlich lebt jedes für sich nur allein —
O selig, o selig, akranisch zu sein!

Die paläolithische Zeit nun begann,
Devonisch, karbonisch und permisch sodann;
Es wuchert der Farnwald in üppiger Pracht,
Der Schachtelhalm strebt in die Wolken mit Macht.
Die Fauna ist kupferig degenerirt —
O selig, o selig, wem das nicht passirt!

Es wandelt die Zeit mesolithisch sich jetzt;
Auf Trias und Jura die Kreide sich setzt.
Den Ocean fliehet das Sauriertum,
Im Nadelwald kraucht es nun lieber herum.
Der Iguanodon ist scheußlich gar sehr —
O selig, o selig, wer schöner als er!

Nun ändert sich aber die Gegend geschwind;
Die frisch-frei-fromm-frohe Tertiärzeit beginnt!
In Eo- und Mio- und Pliocän' auch
Bewächst sich mit saftigem Laube der Strauch;
Es steht auf der Höhe der Zeit das Mammal —
O selig, o selig, und wird placental!
Und schließlich im Pleistocaen und Recent,
(Was man die quartäre Periode auch nennt),
Erhebt sich zum Herren der Situation
Der Mensch mit dem Konversationslexikon;
Es wird zum Kulturwald der Urwald anitzt —
O selig, o selig, wer einen besitzt!



In diese fünf Hauptperioden zerfällt
Die Phylogenie der organischen Welt;
Die ältesten waren die längsten zugleich,
Und rasch reducirt sich der jüngern Bereich.
D'rum macht mir die Bosheit der Menschen nicht bang:
O selig, o selig — sie treibt's nimmer lang!

---

16. Gesang.

Die Ahnenreihe des Menschen.

I. Vom Moner bis zur Gasträa.

(Q u o d l i b e t.)

Moner.

Melodie: „Ich bin der alte Ahasver".

Ich bin ein altes Ur-Moner
Und stamm' vom Kohlenstoffe her
Uud wo am tiefesten das Meer
Schwimm' als Bathybius ich umher.

Ich bin ein altes Ur-Moner,
Mir fehlt's an allem Nöth'gen sehr;
Ich hab kein Aug' und kein Gehör,
Kein Glied im Leib und and'res mehr.

Ich bin ein altes Ur-Moner,
Durch Theilung bloß ich mich vermehr';
Das Coelibat betrübt mich schwer —
Ach, wenn es nur schon anders wär'!

Amoebe.

Melodie: „'s' ist kein schöner Leben,
Als Studentenleben".

Welch' ein fröhlich Leben
Führen wir Amoeben,
Die bereits des Zellkerns Adel schmückt,
Wenn uns gleich zur Stunde
In vertrautem Bunde
Kein Amoebenfräulein noch beglückt!
Zwar nur mikroscopisch,
Aber nicht utopisch,
Wie der Lümmel, der Bathybius,
Treiben wir Amoeben
Das Entwicklungsstreben
Schon auf einem weit solider'n Fuß.

Mit den Eierzellen
Völlig gleichzustellen,
Denen Alles, selbst der Mensch entsprang,
Haben wir's doch besser
Weil wir im Gewässer
Uns bewegen können ohne Zwang;
Zu dem Formenwerthe
Tritt die vielbegehrte
Individuelle Freiheit noch;
Nicht ins „Zellengefängniß"
Sperrt uns das Verhängniß —
Das Amoebenthum, es lebe hoch!

Synamoebium.

Melodie: „Im Kreise froher kluger Zecher".

Wir Synamoebien sind als Glieder
Des alleräłt'sten Corpsverband's,
Als engverwachs'ne Siamsbrüder
Up ewig ungedeelt und ganz.
D'rum werde, wo man Smollis macht,
Der Synamoebien stets gedacht.

Und niemals soll der Mensch vergessen
Beim Saft der Reben, wie beim Bier,
Daß von Natur ihm zugemessen
Sein Standpunkt als gesell'ges Thier:

Im Maulbeerdotter-Stadium
War selbst er Synamoebium!

Planaea.

Melodie: „In einem kühlen Grunde".

Ich schwimm' auf kühlem Grunde
Mit meinem Flimmerbart,
Und drehe mich stets in der Runde
Die ganze lange Fahrt.

Ich bin nur eine Blase
Aus einfacher Zellenschicht,
Doch tausch' ich ohne Phrase
Mit keinem Walfisch nicht!

Denn wenn ich mich der alten
Gestaltung nimmer freu',
So brauch' ich mich nur zu spalten
Und konstituire mich neu.

Es findet dies Verfahren
Sogar der Mensch probat,
Wie manchmal es schon erfahren
So mancher Landtag hat.

Das aber kommt dahere,
Daß zu gewisser Frist
Der Mensch als „Blastosphäre"
Ja selbst Planaea ist!

Gastraea (Urdarmthier).

Melodie: „Es saßen beim schäumenden, funkelnden Wein".

Ich bin der Darm der Entwicklungswurst,
Der Zipfel des Metazoismus;
Bei mir beginnt der Hunger und Durst
Als Grundform des Egoismus.

Ein Sack und ein Darm und ein weiter Schlund,
Das sind meine sämmtlichen Gaben;
Vom Munde zum Magen, vom Magen zum Mund,
Geht all' mein Soll und mein Haben.

Was braucht es ein Hirn, was braucht's ein Herz?
Der Darm ist die Hauptsach' im Leben!
Nur Narren sorgen allerwärts
Für idealistisches Streben!

Im Urmeer schwärmt' ich auf und ab
Als Grobsack bedenklichster Sorte,
Und wo es was zu verspeisen gab,
Da braucht' ich nicht viele Worte.

D'rum hat mich die weise Mutter Natur
Dem Menschen zum Urahn gegeben,
Damit er trotz aller Geisteskultur
Des Leibes auch pflege daneben.

Der doppelschichtige Sack, in dem
Des Menschen Keim sich Bestand schafft,
Erinnert ihn nützlich und angenehm
An uns're intime Verwandtschaft.

Und Mancher, der sich nicht wenig versteht
Auf feine Manier und Kulturschwung,
In schwachen Momenten doch häufig verräth
Den schlichten gasträischen Ursprung!



17. Gesang.

Die Ahnenreihe des Menschen.

II. Vom Urwurm bis zum Schädelthier.

Melodie: „Es waren mal drei Gesellen — sellen
Die thäten sich was verzählen — zählen".

Es waren mal zwei Gasträen,
Die konnten sich nicht verstehen,
Was in dem weiten Meer
Für sie wol besser wär',
Ob Niederlassung, ob nomadischer Verkehr.

Es sprach der Gasträen eine:
„Das Bummeln ist sehr gemeine!"
Und siedelte zur Stund'
Sich fest am Meeresgrund,
Und was vorüberschwamm, empfing ihr weiter Schlund.

Indeß der Gasträen and're,
Die sprach: „Ich wand're, wand're!"
Sie kreiselte fortan
Im weiten Ocean,
Doch als sie klüger ward, das Kriechen sie ersann.

Der einen Gasträa entstammen
Die Nesselthiere und Schwammen;
Die andere jedoch
Die kroch und kroch und kroch,
Bis endlich sie zum Wurm sich in die Länge zog.

Es formte der Leib, früher walzig,
Zu bilateraler Gestalt sich,
Wie man noch heute sie
Erkennt an jedem Vieh,
Das einen höhern Rang hat in der Phylogenie.

Der erste Wurm war ein Dichtwurm;
Der zweite Wurm war ein Blutwurm;
Der dritte aber fand
Das Kriechen auf dem Sand
Schon zu gemein und hub zu schwimmen an gewandt.

Nun aber durch Anpassung,
Kam er in and're Verfassung;
In seiner Rückenwand
Die Chorda nun entstand,
D'rum ward er auch hinfort Chordonier genannt,

Und als sich so weit gestaltet
Der Wurm, ist er schließlich veraltet;
Es trat an seine Statt
Das edle Vertebrat,
Woraus am Ende sich der Mensch entwickelt hat.

Der Mensch, wie sehr er auch stehe
Dem Wurm vis-à-vis auf der Höhe,
Vergesse darum nie,
Daß er auch diesem Vieh
In manchem Stück verwandt, laut Göthe's Poesie!



„Den Göttern gleich ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wand'rers Tritt vernichtet und begräbt! —
Wolfg. Göthe.

18. Gesang.

Die Ahnenreihe des Menschen.

III. Vom Urfisch bis zum Amnionthier.

Melodie: „Der Papst lebt herrlich in der Welt".

Der Fisch lebt herrlich in der Welt,
Er trinkt, so oft es ihm gefällt;
So manchen Tag, so manche Nacht
Hat er mit Trinken zugebracht.

Doch nein, er ist ein armer Wicht,
Er weiß kein einzig Liedlein nicht!
Stumm wie ein Fisch schwimmt er umher
Im blauen Fluß, im grünen Meer.

Da ist der Lurch gescheidter schon:
Der liegt behaglich in der Sonn'
Und freuet sich in freier Luft
An Vögelsang und Blumenduft.

Doch nein, er ist ein armer Wicht;
Die Lust des Wanderns kennt er nicht,
Und fühllos ist sein Lurchenherz
Für jeden, selbst den eig'nen Schmerz!

Flink und behend ist das Reptil,
Erreicht auf manche Art sein Ziel;
Es läuft und klettert, schwimmt und springt,
Ja selbst das Fliegen ihm gelingt.

Doch ach! es ist ein armer Wicht,
An warmem Blut es ihm gebricht,
Die Liebeslust, der Kampfesdurst,
Das ganze Leben — ist ihm Wurst!

Da lob' ich doch vor Allen mir
Das brave, bied're Säugethier!
Das hegt in seinem Busen doch
Gefühl für Frau und Kinder noch!

Doch nein, es ist ein armer Wicht,
Ihm blüht die gold'ne Freiheit nicht!
Als Last- und Mast- und Jagdgethier
Verfällt's des Menschen Herrschbegier.

D'rum möcht' das ganze Leben durch
Nicht Fisch ich sein, und auch nicht Lurch,
Und nicht Reptil und Säugethier:
Ich wünsch' von Jedem etwas mir!

Vom Fisch den Durst, doch Wein dazu;
Vom Lurch die Philosophenruh',



Behendigkeit von dem Reptil!
Vom Säugethiere — das Gefühl!

Indessen, was ich da begehrt,
Ist mir als Erbtheil schon gewährt;
Fisch, Lurch, Reptil und Säugethier
Sie sind ja werthe Ahnen mir!

Von jedem dieser Ahnen hat
Der Mensch empfangen sein Legat;
Drum ist das Beste doch allein
Geradezu — ein Mensch zu sein.

19. Gesang.

Die Ahnenreihe des Menschen.

IV. Vom Ursäuger bis zum Affen.

Melodie: „Als Noah aus dem Kasten kam".

Als Noah aus dem Kasten war,
Und seine Thiere Paar um Paar
Zur Must'rung ließ vorüberzieh'n,
Da kam's ihm plötzlich in den Sinn,
Daß er vergessen ganz und gar
Gerad' die schönsten Exemplar'!



Er jammerte: „Oh weh, ich Tropf!
Wo hatt' ich denn nur meinen Kopf?
Wo blieb das int'ressante Vieh
„Protamnion Haeckelii?"
Vertrunken ist's auf jeden Fall,
Desgleichen auch das Promammal!'

Protamnion und Promammal!
Vertrunken beide auf einmal!
Wenn dies die Menschheit inne wird,
So bin unsterblich ich blamirt;
Denn jetzo fehlen diese zwei
Total in Häckel's Ahnenreih'! —

Drauf schickt' er seine Taube gleich
Hinüber in's Lemurenreich,
Zu seh'n, ob dort noch Vorrath sei
An Exemplaren dieser zwei;
Denn wo der Mensch entstand zur Zeit,
War wol der Vorfahr auch nicht weit.

Die Taube flog in einem Stück
Nach Indien und retour zurück,
Und meldete: „O lieber Herr,
Lemurien — nicht die Bohne mehr!

Versunken und vertrunken all'
Protamnion und Promammal!"

„Zu Malabar, an Dekan's Strand
Traf ein Reptil ich auf dem Sand;
Ich frug's, wie weit es ungefähr
Von hier bis nach Lemurien wär'?
Da grinste es mich höhnisch an:
„„Nicht weit für den, der tauchen kann!"

„Und weiter frug ich trotz des Hohns
Nach der Adreß' Protamnions;
Da war die Antwort, inhaltschwer:
„„Ein todter Heuschreck hupft nicht mehr!
Es thut mir leid, das arme Thier;
Es war ein Großneveu von mir!""

„Und als ich weiter südwärts flog,
Ein Schnabelthier des Weges zog;
Ich frug auch dieses um Bescheid,
Ob's nach Lemurenland noch weit
„„Wohl tausend Faden unter'm Sand! —
Ich zieh' jetzt nach Vandiemensland!""

„Und weiter frug ich, diesesmal
Nach dem bewußten Promammal;

Da hieß es: „„Futsch und mausetodt!
Ein wack'rer Bursche! Tröst' ihn Gott!
Ich hab' ihn ganz genau gekannt,
Wir Beide waren blutsverwandt!""

„Und an dem Cap von Comorin
Sah' eine Affenschaar ich flieh'n;
Ich frug auch diese nach dem Weg,
Und wo die Lemurei denn läg'.
Das war ein Zeter und Geschrei!
„„Lemurien futsch! O weih, o weih!""

„„Dahin das Land und die Nation!
Futsch Promammal, Protamnion!
Die ganze Lemurei versenkt,
Und was Lemure hieß, ertränkt!
Versunken und vertrunken all'!
Es war ein riesiger Skandal!""

— Als Noah dies vernommen hatt',
Da war er anfangs desperat;
Doch bald besann er sich und schrie:
„Wozu wär' denn die Phantasie?? —
Was fehlt, ist bald zur Stell' geschafft
Mit Scharfblick und Erfindungskraft!" —



Drauf stutzt' er ein Reptil im Nu
Methodisch zum Protamnion zu,
Reconstruirte Knall und Fall
Ein Schnabelthier zum Promammal,
Und spant' das neue Urgethier
Mit Aff', Lemur und Beutelthier.

Und als Jehovah bald darauf
Zum Ararate stieg hinauf,
Um nachzusehen, ob sein Knecht
Des Amtes walte treu und recht,
Da stellt ihm dieser zur Revue
Die neue Ehrenkompagnie.

Es guckt Jahve wohl her und hin,
Wie Räthsel geht's ihm durch den Sinn;

Und endlich frägt bedenklich er,
Was das für eine Bande wär'?



Da sprach der Noah stolz: „Verzeih' —
Das ist des Menschen Ahnenreih!“

IV. Organogenetischer Cyclus.

20. Gesang.

Entwicklungsgeschichte der Hautdecke und des Nervensystems.

Meine Herren!

Wir haben jetzt genug gesungen
Von allerhand Entwickelungen;
Mit ernster Miene treten wir
Nun in den Cyclus Nummer Vier!
Am Titel schon erkennen Sie's,
Er heißt Organogenesis,
Und schildert in's Detail zerstückelt,
Wie Alles sich so nett entwickelt.
Nun geben Sie gefälligst acht!
Wir wollen heute mit Bedacht
Der nähern Prüfung unterwerfen
Die Haut und das System der Nerven.

Im Grund genommen sind die beiden
Nicht principiell zu unterscheiden,
Da Beides sich entwickelt hat
Zunächst aus dem Hautsinnesblatt.
Aus diesem Grunde ist es auch
Ein allgemeiner Sprachgebrauch,
Wenn Einer an der Nerven Statt
Man möchte sagen Stricke hat,
Und nicht auf sich und And're schaut:
„Der Kerl hat eine dicke Haut!" —
Indessen zur Bequemlichkeit
Und besserer Vernehmlichkeit
Will ich die Beiden separiren,
Und jetzo von der Haut dociren.

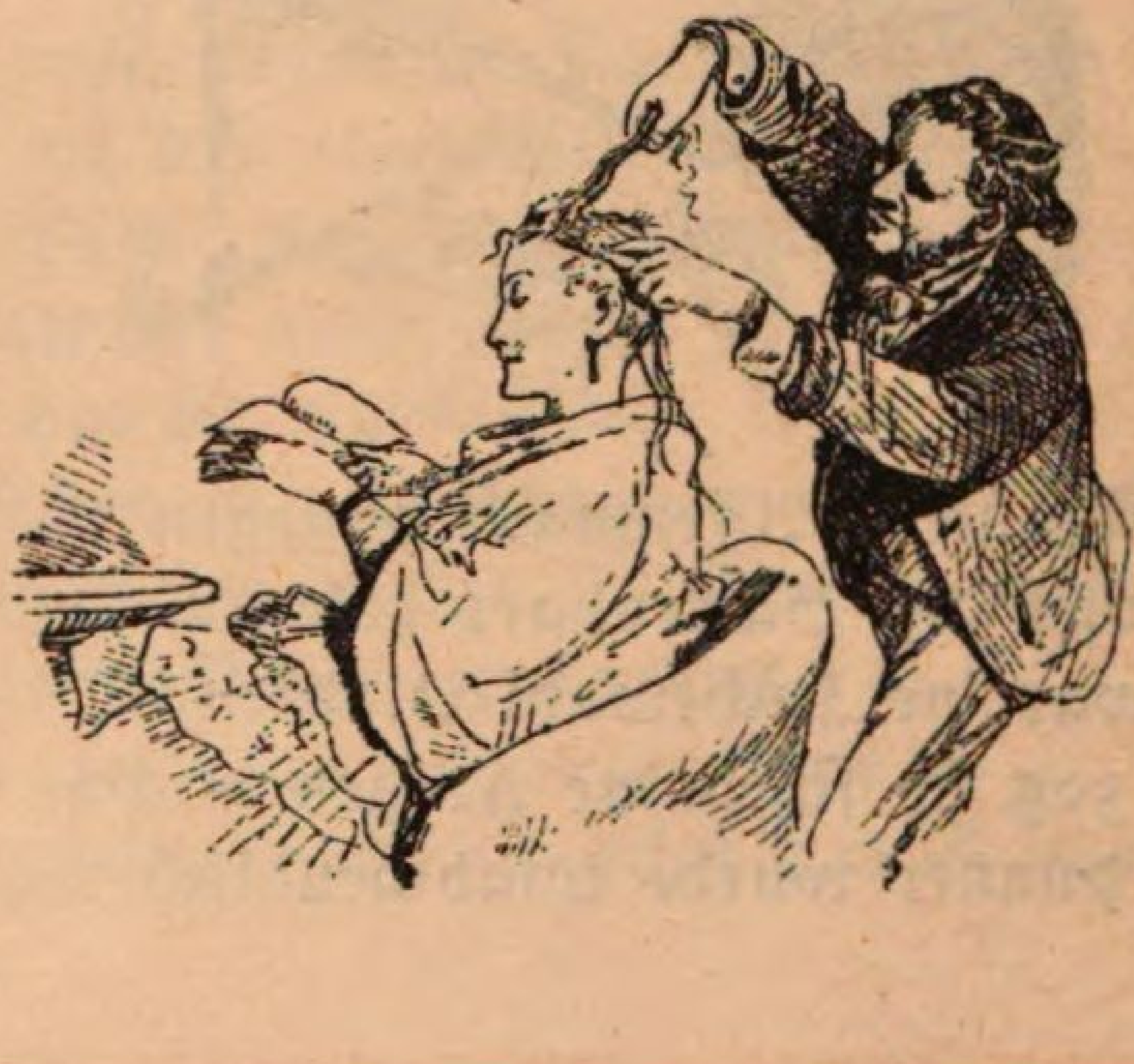
Die Haut, verehrtes Publikum,
Geht um den Menschen rund herum;
Sie schützet den, der sie besitzt,
Und athmet auch, indem sie schwitzt.
Auch hat sie mannigfache Drüsen,
Um Schweiß und Thränen zu vergießen,
Und mancher and're Stoff noch wird
In diesen Drüsen präparirt.
Nach außenhin ist wahrnehmbar
Als Hautprodukt zunächst das Haar;

Beim Weibe wallend, lang und zart,
Beim Mann als Schnurr- und Backenbart.
Die Haare sind ein Erbstück noch
Aus jener schönen Weltepoch',
Wo in dem Thierreich obenan
Der Affe stand als Menschenahn.
Wenn damals, wie Herr Darwin schreibt,
Ein Affenjüngling sich beweibt,
So suchte er sich eine Braut
Mit glatter, unbehaarter Haut;



Der schmucken Affenmaid dagegen
War viel am Backenbart gelegen.
Das war 'ne Zuchtwahl-Modesach',
Doch zog sie schlimme Folgen nach;
Denn dünner wurde unabwendlich

Der Ahnen Haarkleid, bis sie endlich,
Gequält von Gliedersucht und Husten,
Den Schneider kommen lassen mußten.
Der Bart dagegen so florirte,
Daß man ihn wieder — abrasirte! —
Jetzt brauchen wir kein Haarkleid mehr;
Ja, manch' ein flotter junger Herr
Gewöhnt sich gar das Haupthaar ab,
Das die Natur als Schmuck ihm gab,
Und kultivirt nur noch die netten
Pomadisirten Koteletten.
Auch bei den Damen wird gar sehr
So Zopf als Scheitel „rudimentär",

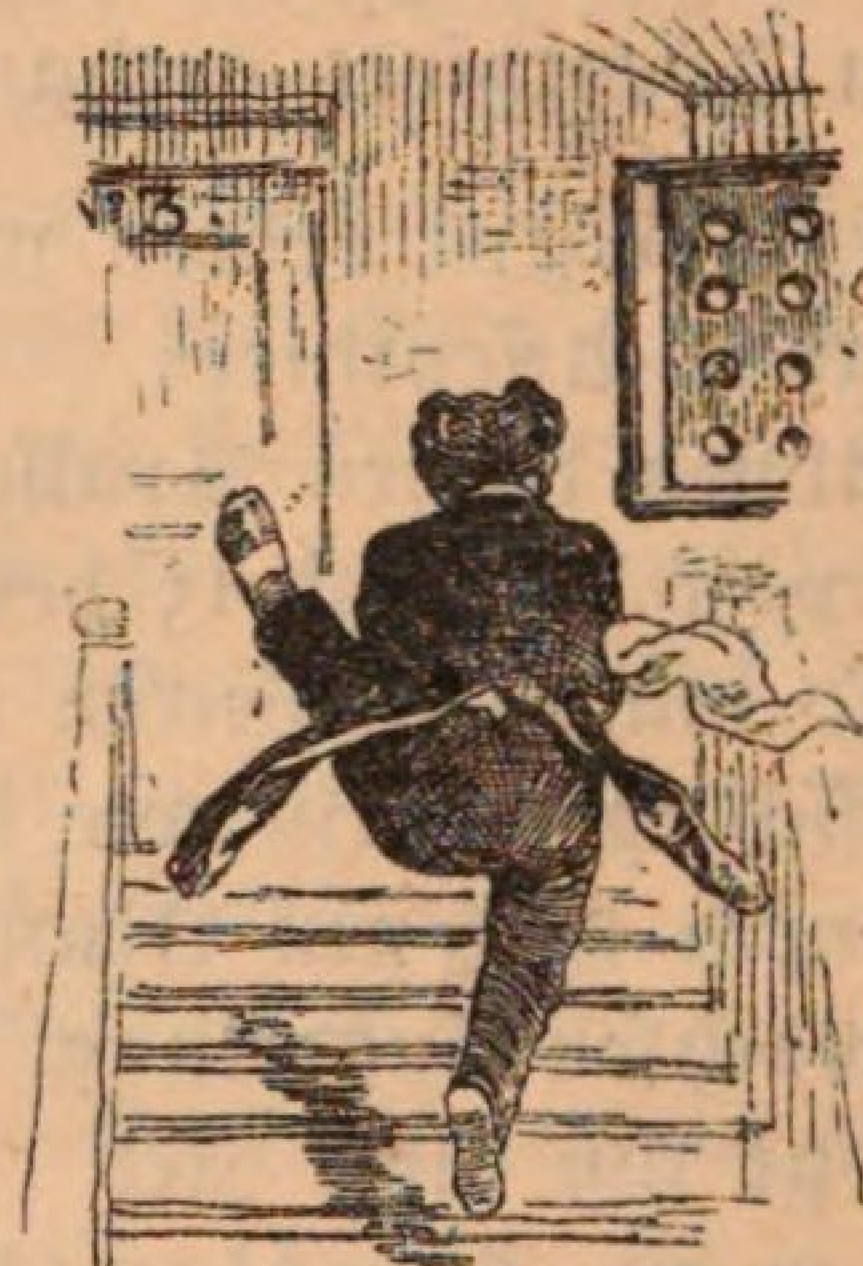


Mit Müh' und Roßhaar nur allein
Bringt der Coiffeur noch Schwung hinein;
Das Alles hat der Modewahn
Des dummen Affenthiers gethan!

Auch uns're Nägel erbten wir
Von obgesagtem Affenthier;
Die ältern Ahnen hatten Krallen!
Drum sieht, von Ahnenstolz befallen,
Man heut' so manchen Gecken noch,
Der dünket sich wer weiß wie hoch,
Wenn ihm durch fleiß'gen Müßiggang
Die Nägel wachsen fingerlang,
So daß zuletzt ihn diese Zier
Verwandelt in ein Krallenthier!

Wir kommen jetzo zu den Nerven;
Da bitt' ich sehr, sich einzuschärfen:
Die Nerven zieh'n sich wie ein Strick
Vom Hirn herunter durch's Genick,
Und weiter noch bis zu den Lenden
Und spalten sich an allen Enden.
Man kann nach Anlag' und Verbreitung
Mit einer Telegraphenleitung
Vergleichen sie, die im Hôtel
Vermittelt den Verkehr so schnell.

Man drückt gefälligst auf den Knopp;
Gleich kommt im Frack und im Galop



Ein Kellner mit erhitzten Waden
Und frägt: „Befehlen Euer Gnaden?“ —
Mit unsern Nerven geht es gleich:
Auf jeden Stoß, auf jeden Streich
Auf jeden Kupf, auf jeden Knuff,
Auf jeden Stupf, auf jeden Puff,
Auf jeden Muck, auf jeden Druck
Gibt's 'nen „sensiblen“ Nervenzuck,
Und dieser rapportirt ad hoc
Den Vorfall nach dem obern Stock. —

Hier wird im selbigen Moment
Ein Nerv, den man „motorisch" nennt,
(Dem Kellner ähnlich, den ich Euch
So eben zeigte zum Vergleich)
An Ort und Stelle kommandirt,
Wo er das Nöth'ge arrangirt.

Die Nerven geben viel zu schaffen,
Versagen gleich dem Telegraphen
Den Dienst, und geh'n von selber los;
Dann heißt's: „Monsieur ist heut' nervos!"
Doch wenn es gar Madame betrifft,
Da nähm' ich lieber Fliegengift —



Weshalb ich Jedem freundlich rath':
Nimm keine Frau, die „Nerven" hat!
In dieser Hinsicht nach den niedern
Gasträ'n und Protozoenbrüdern
Mit Neid, o Mensch! hinunterschau':
Die haben weder Nerv, noch Frau!

Am Nervenstrange obendran
Sitzt unser nobelstes Organ,
Verhüllet von der Denkerstirn,
Das wunderbare Menschenhirn!
Im Vorderhirne wohnt der Geist,
Was seine Größe schon beweist:
Bei dummen Thieren bleibt es klein,
Bei klugen wächst es ungemein.
Das Mittel- und das Nachhirn wird
Anstatt des Vorhirns kultivirt
Vom Fisch und vom Amphibium;
Drum bleiben sie zeitlebens dumm.
Das Hirn des Wurms ist nur ein Knoten;
Drum fühl' ich Mitleid mit Cranioten,
Die Sacktuch-Knoten oft benützen,
Das eig'ne Hirn zu unterstützen!
Bei dem Akranier zeigt das Hirn
Als Blase sich, in Form der Birn:



Beim Cyclostom erweist sich schon
Fünfblasig seine Construktion,
Und diese Blasen diff'renziren
Sich mehr und mehr bei höhern Thieren;
Doch ist allein das Hirn des Affen
Dem Menschen analog beschaffen.
Drum sag' ich: Cet'rum censeo —
Das mit dem Affen ist doch so!

---

21. Gesang.

Entwickelungsgeschichte der Sinnes-Organe.

Meine Herren!
Wenn etwa unter Ihnen wär'
Der eine oder and're Herr,

Dem Ohr und Auge imponirt,
Weil sie so sinnreich konstruirt,
Und der da meint: „O Gott, du großer
Was bist du doch für ein famoser
Mechanikus und Optikus" —
Der machte mir fürwahr Verdruß!
Die teleolog'sche Schwärmerei
Und Schöpferweisheitslärmerei
Ist in der Seele mir verhaßt,
Weil sie mir nun einmal nicht paßt.
„Anpassung" und „Vererbung" sind
Die Eltern auch zu diesem Kind
Auf Grund naturgemäßer Züchtung;
Und alles Uebrige ist Dichtung.
Zwar ist das Auge wirklich künstlich
Und auch der Bau des Ohrs verdienstlich;
Nur lasse man gefälligst weg
Die Mähr vom „vorbedachten Zweck"!
Das Ganze macht sich rein mechanisch,
Wie Alles, was da ist organisch.

Das Material zu Aug' und Ohr
Geht aus der äußern Haut hervor;
So muß es auch ganz allgemein
Bei jedem Sinneswerkzeug sein.

Im Licht der Phylogenesis
Wird Ihnen dieses klar gewiß:
Was in der Außenwelt passirt,
Wird auch von außen her verspürt;
D'rum haben die Gastråen auch,
Die nur besaßen Haut und Bauch,
Gewiß nicht mit dem Darm empfunden,
Wenn sie sich an der Haut geschunden!
Erst später, als verfeinert schon
Der Thierwelt Organisation,
Und an gewissen Leibesstellen
Gewisse Epidermiszellen
Zartfühlend schon in hohem Grad,
Zog der Empfindungs-Apparat
Vermittelst Züchtung Stück für Stück
Sich mehr ins Innere zurück
Und wandelte daselbst sich zum
Centralsystem der Nerven um.

Im Laufe der Begebenheiten
Gelang es dann in spätern Zeiten
Verschiedenen von diesen Nerven
Ihr Zartgefühl noch zu verschärfen,
Wobei vermittelst Arbeitstheilung
Ein jeder ohne Uebereilung

Es bringen konnte nach und nach
Zur Meisterschaft in seinem Fach.

Der eine Nerv begann zu sehen,
Der and're, Töne zu verstehen;
Der dritte schmeckt, was gut und fein,
Der vierte zog die Düfte ein;
Nach Liebesglück der fünfte lechzte
Und Druck und Wärme fühlt' der sechste.

Doch ohne Horn kann Niemand blasen,
Zum Riechen braucht man eine Nasen;
D'rum legte jeder Nerv sich an
Sein offizielles Leiborgan.
Hier thun sich nun zunächst hervor
Durch höh're Bildung Aug' und Ohr,
Wo eine specielle Blase
Der Nervausbreitung dient zur Base,
Die von der Epidermis-Decke
Sich abschnürt bloß zu diesem Zwecke. —
In zweiter Reihe steht sodann
Das Riech- und das Geschmacksorgan;
Hier dient dem Sinnesnerv als Führung
Die zarte Schleimhauttapezierung,
Mit der bekleidet, wie Ihr wißt,
So Mund- als Nasenhöhle ist. —

Als dritte Gruppe sei zuletzt
Die Sinnenreihe noch gesetzt,
Bei welcher sich die Sinnesnerven
Ganz auf die Oberfläche werfen,
So daß man füglich ihr Organ
Die Haut an sich schon nennen kann.
Es würde dieses sich bezieh'n
Auf Druck-, Geschlechts- und Wärmesinn.

Gar mannigfach ist die Entfaltung
Und stufenweise Ausgestaltung
Der Sinn-Organe, die ich hier
Euch aufgezählt, bei Mensch und Thier.
So läuft z. B. gleich die Nase
Durch manche int'ressante Phase,
Bis sie erreicht in Schwung und Styl
Das „orientalische" Profil. —



Im Anfang gleicht bei Mäd- und Bübchen
Sie nur den primitiven Grübchen,
Wie sie der Fisch zeitlebens hat
An einer richt'gen Nase Statt. —
Allmälig aus der Stirnhautkappe
Formirt sich eine Nasenklappe;
In diesem Nasenstadium
Schwimmt lebenslang der Hai herum. —
Nun bilden sich ein Paar Kanäle,
Verbindend Nas' und Rachenhöhle:
Dies Stadium sich constant erweist
So beim Amphib wie beim Dipneust. —
Die Mund- und Nasenhöhle wird
Durch's Gaumendach nun separirt:
Ganz ähnlich hat sich's auch beim alten
Protamnion seinerzeit verhalten. —
Jetzt aber trennt sich vertikal
Die Nasenhöhl' wie beim Mammal;
Die Nasenmuscheln prosperiren
Wie bei den jüngern Säugethieren,
Und endlich wird nach auß' und innen
Die Nase wie beim Catarhinen!
Zwar ist die Nase bei den Affen
Nicht „akademisch" stets beschaffen;
Indeß auch Neger und Mongol

Erinnern just nicht an Apoll,
Und — wer den Nasenaffen kennt,



Nennt sicher seine Nas' patent!

Auch mit dem Ohr verhält sich's ähnlich;
Erst ist es völlig unansehnlich,
Just wie der Fische Ohren sind,
Ein „primitives Labyrinth". —
Das sogenannte Mittelohr
Tritt beim Amphibium erst hervor
Und bildet sekundär sich aus
Der ersten Kiemenspalt' heraus. —
Des äußern Ohres Muschelzier
Hat nur das höh're Säugethier;
Sie fehlt dem Schnabelthier total,
Obgleich auch dieses sonst Mammal.
Bei Seerind, Wal und Robben auch
Ist jetzt sie wieder außer Brauch,

Dagegen sieht man sie floriren
Bei Beutel- und Placenta-Thieren.
Bei Pferden, Hunden, niedern Affen
Ist sehr beweglich sie beschaffen,
Indeß der Menschenaffenstamm
Von diesem Vorzug Abstand nahm.
In Folge dessen und daher
Sind gegenwärtig „rud'mentär"
Die Muskeln, die das Ohr bewegten,
Als noch die Ahnen Werth drauf legten.
Doch sieht man immer noch die Spitzen
An unserm Ohrenrande sitzen
Die unser Affenahn gehabt
Bevor der Ohrrand umgeklappt.
D'rum sag' ich: „Cet'rum censeo,
Das mit dem Affen ist **doch** so!

---

22. Gesang.

Entwickelungsgeschichte der Bewegungs-Organe.

Meine Herren!

Die Descendenz zu deduciren
Gelingt auf keine Art so leicht,

Als wenn man bei den Wirbelthieren
Das innere Skelet vergleicht.

Wer dieses Studium je betrieben,
Hat sicher sonnenklar erkannt,
Daß wir mit allen diesen lieben
Und guten Thierchen stammverwandt.

Wie sehr verschieden auch die Formen
Des Baues und der Glieder sei'n,
Man sieht doch, wie nach festen Normen
Sich alle aneinanderreih'n.

Und wer nur halbwegs prüfet reiflich,
Der findet sicher und gewiß
Den alten Irrwahn unbegreiflich
Der Polyphylogenesis!

Bei oberflächlichster Bekanntschaft
Muß Jeder an den Knochen seh'n
Die morphologische Verwandtschaft,
Die Einheit in den Grundidee'n.

An einen „Schöpfungsplan" zu denken
Liegt nah' — doch wäre Blödsinn dies;
Drum muß man blinden Glauben schenken
Der Monophylogenesis.

Man seh' nur bei den Säugethieren
Den Hals und seine Wirbel an;
Da wird es Jeder gleich kapiren,
Der mehr als fünfe zählen kann!

Der Hals hat stets der Wirbel sieben,
Ob noch so lang gedehnt er sei,



Ob ganz im Rumpf er stecken blieben,
Es bleibt sich immer einerlei.

Wär' jede Art für sich geschaffen,
So hätt' der riesig lange Hals
Der Dromedare und Giraffen
Mehr als nur sieben jedenfalls!

Schon dieser Umstand muß uns sagen:
Der Wirbel stete Siebenzahl
Ist durch Vererbung übertragen
Vom Ahn auf jegliches Mammal!

Und also leuchtet theoretisch
Wie praktisch aller Welt es ein:
Der Stammbaum muß monophyletisch
Für alle Säugethiere sein. — —

Wir wollen nun die Stammgeschichte
Des menschlichen Skelets durchgeh'n,
Und uns im anatom'schen Lichte
Die ganze Ahnenreih' beseh'n.

Natürlich bleibt die niedre Sippe
Der Wirbellosen hier im Scat,
Denn es besitzt nur ein Gerippe,
Wer eine Wirbelsäule hat.

Von dieser können wir erblicken
Beim Chordathier die erste Spur;

Ein Axenstab geht durch den Rücken
So dünn wie eine Cordel nur.

Bei den Acranien formirt sich
Auch eine Chordascheide schon;
Das Markrohr aber retirirt sich
In diese neue Construction.

Das leck're Volk der Cyclostomen,
Zu dem man auch das Neunaug' zählt,
Ist seinerzeit bereits gekommen
Mit einem Schädel auf die Welt,

Auch bildet hier schon ein Skelet sich,
Ein äuß'res Riemen-Urskelet,
Das aber, wie's von selbst versteht sich,
Der Descendenz verloren geht.

Beim Urfisch sind zunächst noch Theile
Vom Urskelete conservirt;
Doch ist bereits die Wirbelsäule
Mit innern Rippen ausstaffirt.

Gliedmaßen sieht man hier entsprossen
Dem Thieresleib zum erstenmal,
Ein Doppelpaar von Ruderflossen
Mit Flossenstrahlen biserial.

Doch späterhin wird abgestoßen
Das äußere Skelet total,
Und auch die Strahlen an den Flossen
Sind nur noch uniserial.

Bei den Dipneusten wird der Schädel
Zum Theil bereits verknöchert schon,
Es weicht der Flossen Strahlenwedel
Gemach der Zehenconstruction.

Bei dem Amphibium kann man sehen
Nebst einem Kiefer-Apparat
Schon fix und fertig die fünf Zehen,
Wie sie der Mensch noch heute hat.

Bei Promammal und Monotremen
Ist Schädel wie Skelet bestrebt,
Die Charakt'ristik anzunehmen,
Die uns zum Säugethier erhebt.

Das Beutelthier wird noch moderner;
Es wirft von sich das Schnabelbein
Am Schultergürtel, da es ferner
Ihm nimmermehr kann nützlich sein.

Der Halbaff' ist noch radikaler,
Blickt stolz auf's Beutelthier herab,

Und legt, dieweil schon placental er,
Nun auch die Beutelknochen ab.

Nun kommen wir zum Menschenaffen!
Wer lacht da? — Cet'rum censeo!
Trotz der Kritik der frommen Laffen —
Das mit dem Affen ist **doch** so!



———

23. Gesang.

Entwickelungsgeschichte des Darmsystems.

Meine Herren!

Wenden wir den Forscherblick
Nach laurent'scher Zeit zurück,
Wo der Urschleim sich zerstückelt
Und organisch sich entwickelt, —
Wo die Zellen sich vereinten
Zu socialen Urgemeinden,
Die zum Kampf um's Dasein eilten,
Doch zuvor die „Arbeit theilten",
Nach Beruf sich diff'renzirten
Und Organe constituirten, —
Welch ein fertiges Organ
Treffen wir zuerst da an?
War's ein Hirn, das groß und edel
Residirte in dem Schädel,
Und als geist'ger Souverän
Alles ließ am Schnürchen geh'n?
War's ein Herz, das durch Gefühle
In's chaotische Gewühle

Ordnung brachte und Moral?
Nein — es war der Darmkanal!

Dieses scheint zwar unmoralisch,
Doch die Zeit war animalisch,
Und erforderte noch nicht
„Ruh' als erste Bürgerpflicht",
Sondern kräftigste Entfaltung
Rücksichtsloser Selbsterhaltung.

Alles, was die hocherlauchten
Ahnen einst zum Leben brauchten,
War der Darm zum Nahrungszwecke
Und die Haut als Leibesdecke.
Diese Darmnatur der Alten
Blieb bis heute uns erhalten;
Im Archiv der Keimgeschichte
Zeigt sich das im klarsten Lichte,
Denn am Embryo kann man seh'n
Haut und Darm zuerst entsteh'n
Aus dem rohen Zellenhaufen,
Den wir „Maulbeerdotter" taufen.

S' ist der Mensch als Blastoderm
Nichts als Ex- und Entoderm,

Haut und Urdarm! Der Gasträ'
Morphologisches Portrait!
Aber weil ihn das Verhängniß
Eingesperrt in's „Zellgefängniß",
Wo er nicht vom Anfang an
Für sich selber sorgen kann,
Bildet für den Fall der Noth er
Sich 'nen tücht'gen Nahrungsdotter. —
Also ist der Darm primär,
Doch der Dotter sekundär;
Jener erblicher Dynast,
Dieser zeitlich angepaßt!
Dieses muß man wohl bemerken,
Um im Glauben sich zu stärken
An bewußtes Grundgesetz,
Das im Aug' wir haben stets.

Einen Nahrungsdotter führen
Jene von den Wirbelthieren,
Die bereits nebst andern Gaben
Einen richt'gen Schädel haben.
Auch der Mensch, wär' kein Craniot er,
Hätte keinen Nahrungsdotter!
Dieses zum Exempel seht Ihr
An dem niedlichen Lanzett-Thier,

Das, wenngleich schon Vertebrat,
Keinen solchen Dotter hat.
Aus dem ganzen Urdarm wird
Bleibend hier der Darm formirt,
Während bei den Schädelthieren
Jene Theile sich verlieren,
Die gedient zu Anbeginn
Nur als Dottermagazin,
Und der richt'ge Darm nachher
Erst sich bildet sekundär.

Dieses aber macht sich so:
An dem Sohlen-Embryo
Bildet sich von unten 'rein
Eine Rinne, flach und klein;
Diese wird allmälig tiefer,
Und es neigen immer schiefer
Sich die Ränder, bis sie eben
Gänzlich aneinanderkleben,
Und auf solche Art ein Rohr
Aus der Rinne ging hervor.
Dieses neue „Darmrohr" wird
In zwei Theile separirt:
Vorn der Athmungsdarm, womit
Man den Sauerstoff bezieht,

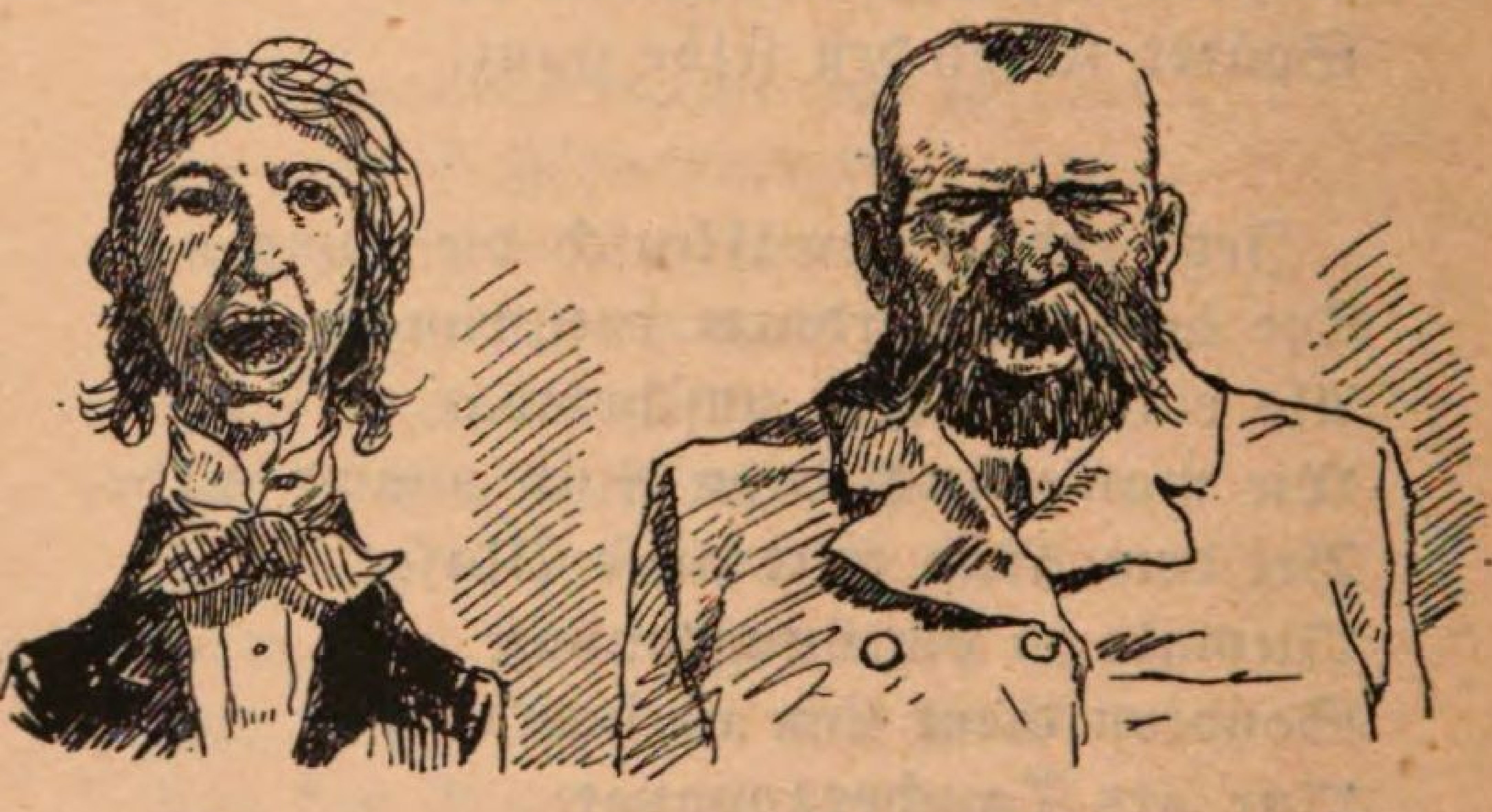
Der zum Leben absolut
Noth den Organismen thut;
Hintennach der Magendarm
Für die Speisen kalt und warm.

Jener hat im Anfang Kiemen
Wie bei Thieren, welche schwimmen,
Aber nur von wegen dessen,
Daß wir niemals nicht vergessen
Uns'res theuern Urfischahn's;
Später schwinden selbe ganz.

Jetzt erhält der Mensch die Lungen,
Die dem Vorderdarm entsprungen
Als ein Bläschen, unscheinbar,
Wie man's auch beim Fisch nimmt wahr.
Bei dem Fisch tritt diese Blase
Niemals in die Lungenphase,
Sondern dient ihm nachgerad'
Nur als Taucherapparat,
Der, wie allgemein bekannt,
Nunmehr „Fischblas'" wird genannt.
Doch beim höhern Vertebrat,
Vom Dipneust bis zum Primat,

Kehlkopf, Luftröhr', Lung' entstammt
Diesem Bläschen insgesammt.
Uns're Stimme, uns're Sprache
Sind somit des Darmes Sache,

Und der reizendste Tenor
Tönt nur aus dem Darm hervor,
Was beim Bierbaß schon hingegen
Wen'ger Staunen kann erregen.



Leider sitzt an der Trachea
Vorn die Thyreoidea
Die auch „Adamsapfel" heißt
Und als Kropf verhaßt zumeist.

Nutzlos zwar und äußerst häßlich,
Ist sie doch uns unerläßlich;
Denn sie ist ein Erbstück noch
Aus der Primordial=Epoch',
Wo die edlen Vertebraten
Leider keinen Schädel hatten!
Damals diente das Organ
(Wie man's heut' noch sehen kann
Bei Amphiox und Seescheid' auch)
Zu dem wichtigen Gebrauch,
Jenen primitiven Thieren
Provisionen zuzuführen.
Heute ist sie gänzlich nutzlos,
Aber wir dagegen schutzlos,
Und wir haben zwar den Kopf
Doch dazu auch oft 'nen Kropf!

Geht man weiter nun nach hinten,
Wird den Magendarm man finden,
Anfangs einfach konstruirt,
Später äußerst komplicirt.
Leber, Pankreas und Galle
Und die vielen Därme alle
Bilden sich gar mannigfach
Und erreichen nach und nach

Jene höchste Perfektion,
Die — — — je nun, Ihr wißt ja schon!
Folglich: Cet'rum censeo,
Mit dem Affen ist's **doch** so!

---

24. Gesang.

Entwickelungsgeschichte des Gefäßsystems.

Meine Herren!

Es glaubt die Welt mit Mephistofeln,
„Blut sei ein ganz besond'rer Saft;"
Man erbe zwar mit ihm die Skropheln,
Doch auch den Adel und die Kraft.
Es pocht mit stolzem Uebermuth
Der Junker auf sein „blaues Blut";
Nur „Vollblut" findet bei ihm Gnade
Im Stall und auf der Promenade. —
War einst Papa ein Thunichtgut,
Und folgt das Söhnleiu brav dem Alten,
So denkt Mama: „Das liegt im Blut"
Und läßt dies blut'ge Schicksal walten.
Mit einem Wort, des Blutes Rolle
Ist eine äußerst anspruchsvolle.

Doch dies beruhet einzig nur
Auf schwacher Kenntniß der Natur;
Denn ehe noch ein einz'ger Tropfen
Von diesem „ganz besondern Saft"
Dem Embryo macht die Pulse klopfen
Und ihn erfüllt mit „Lebenskraft",
Ist seine Constitution
Zur Hälfte fix und fertig schon,
Und ohne Blut lebt frisch und flott er
Bereits aus seinem Nahrungsdotter.

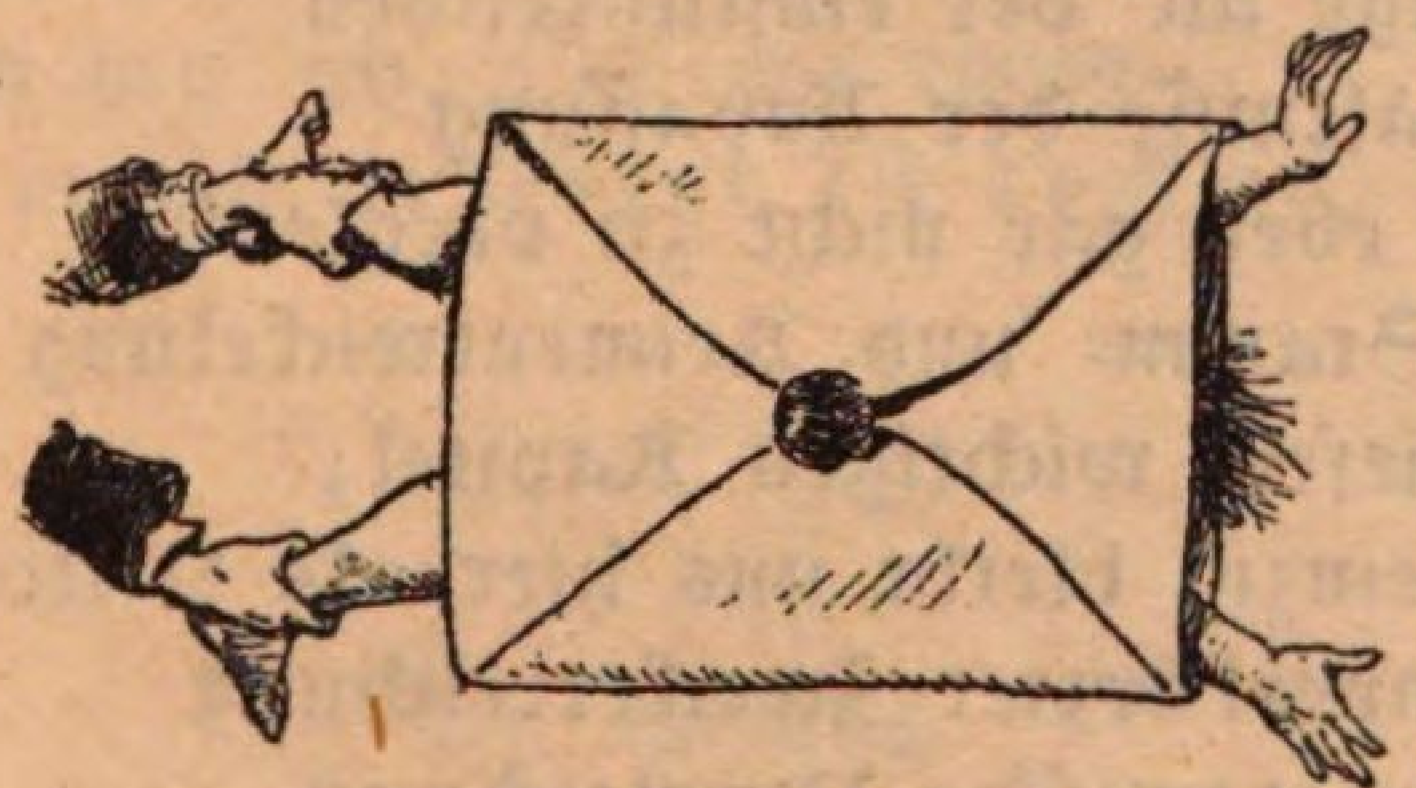
Es zeigt sich auch phylogenetisch
Der Werth des Blut's nur hypothetisch;
Denn fröhlich lebten und zufrieden
Die Ahnen bis zum Scoleciden
Ganz ohne Blut, und hatten doch
Durchlebt die längste Weltepoch'!
Was will das Blut — daß Gott erbarm' —
Sich dünken vis-à-vis dem Darm?
Hier ist der Sitz des ersten Lebens,
Der Urquell des Entwicklungsstrebens!

Organ'scher Urahn ist die Haut,
Aus welcher dann der Darm sich baut;

Hierauf entsteh'n die Nerven, und
Die Muskeln fast zu gleicher Stund'.
Dann sucht sich das System der Nieren
Allmälig zu habilitiren,
Und jetzt erst kommt zu alledem
Hinzu noch das Gefäßsystem,
Dem das Skelet und die sexuellen
Organe dann sich beigesellen.

Dies ist gastraeatheoretisch
Der successive Bildungsgang,
Den onto- wie phylogenetisch
Die Menschheit durchgemacht bislang.
Es läugnet freilich Wilhelm His
Die ganze Phylogenesis,
Und aus des Hühnchens Keimgeschicht'
Will dieses große Kirchenlicht
Entwickeln bei totaler Streichung
Der anatomischen Vergleichung
Die große „Wachsthum"-Theorie
Für das gesammte Wirbelvieh.
Doch zeigte hier der His sich leider
Nicht als Professor, sondern Schneider!
Man sieht ihn große Stücke halten
Auf die Entwickelung der Falten,

Und diese denkt er ungefähr
Sich so, wie bei 'nem Briefcouvert!
Wie macht er's da mit Füß' und Händen?
Er faßt den Embryo an den Enden
Und falzt denselben kreuz und quer
Worauf aus jeder Ecke er
Durch „Wachsthum" und „Entwickelung"
Ein Glied entstehen läßt mit Schwung. —



Auch in Betreff der „Höllenlappen"
Scheint seine Theorie zu klappen:
Für solche hält in seinem Wahne
Der His die Rudiment-Organe!
Nur schnell die Schneiderscheere her!
Bei Dem ist auch was rud'mentär!

Ein amphioxiger Atavismus
Befiel des Hisen Organismus!

Sie seh'n, der Wilhelm His versteht's,
Das Pferd beim Schwanze anzufassen;
Doch auch mein eig'nes „Grundgesetz"
Will hier mich fast im Stiche lassen;
Denn leider, beim Gefäßsystem,
Da praktizirt sich's nicht bequem!
Infolge all' der einflußreichen
Verhältnisse der Anpassung
Sind eben gar nicht zu vergleichen
Die Stamm- und Keimentwickelung
In diesem wichtigen Kapitel;
Und einzig bleibt uns hier als Mittel
Zu unverkürzter Zweckerreichung
Die anatomische Vergleichung.
Es ist die Ontogenesis
So arg gefälscht und abgeändert,
Daß sie die Stammgeschicht' verließ
Und ihre eig'nen Wege schlendert.

Drum will ich Ihnen kurz und gut
Nur dieses sagen von dem Blut:

Es war das erste Blut beschieden
Dem jüngern Stamm der Scoleciden;
Doch eines Blutes, blutig roth,
Erfreut sich erst der Craniot.
Vom Chordathiere affenwärts
Besitzt schon jedes Thier ein Herz;
Doch — achtet wohl des leisen Wink's! —
Es kehrt' die Spitze sich nach links
Erst seit der Zeit, der eocän'schen,
Beim Affen, wie noch jetzt beim Menschen!
D'rum sag' ich: Cet'rum censeo,
Das mit dem Affen ist **doch** so!

---

25. Gesang.

Entwickelungsgeschichte der Fortpflanzungsorgane.

Meine Herren!

Von „Liebe, Triebe", „Herz und Schmerz"
Singt man bei uns und anderwärts;
Auch „Sonne, Wonne", „Lust und Brust"
Hat oft in's Treffen schon gemußt!

Wer je geliebt, hat auch gesungen
Sein Liebeslied voll Geist und Schwung;
Doch selt'ner wol ist ein's gelungen
Zu Ruhm und Ehr' der Fortpflanzung.
Zwar hat der Schiller wie der Göthe
Dies Thema hie und da berührt;
Der Schiller mit verschämter Röthe,
Der Göthe ziemlich ungenirt.
Der Schiller sang:
„Die Leidenschaft flieht
„Die Liebe muß bleiben;
„Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben!"
Der Göthe hingegen hat gesungen:
„Und mit eiligem Bestreben
„Sucht sich, was sich angehört,
„Und zu ungemessnem Leben
„Ist Gefühl und Blick gekehrt.
„Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
„Wenn es nur sich faßt und hält!
„Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
„Wir erschaffen seine Welt!"
So sang der Schiller und der Göthe
Bei Muße und Gelegenheit,
Der Eine sanft wie eine Flöte,

Der And're voll Lebendigkeit.
Doch einen eig'nen Sang zu singen
Von derlei delikaten Dingen,
Und in Details zu treten ein
Fiel diesen Beiden niemals ein.
Warum? Die Herren Dichterfürsten
Sind eben viel zu subjectiv
Und meist ist ihres Sang's Motiv
Die Lieb' nach der sie selber dürsten!
Dem Forscher aber, wenn er forschet,
Sind die Gefühle gänzlich Wurst;
Sein Herz scheint trocken und vermorschet,
Es plagt ihn nur der Wissensdurst.
D'rum darf ein Solcher schon es wagen
Zu singen auch von solchen Fragen.

Fortpflanzung ist 'ne Eigenschaft
Nicht einzig der belebten Welt,
Denn sie beruht auf einer Kraft,
Die selbst den todten Stein beseelt;
Man kann sie ohne viel Studiren
Auf W a ch s th u m einfach reduziren. —
Es hat bekannt sich Moses schon
Zu dieser Definition;
Wie heißt's nur in der Bibel gleich?

„Geht', wachset und vermehret Euch!"
Und wirklich pflanzen sich auch fort
Amoeben, Zellen und Moneren
Buchstäblich nach dem Bibelwort,
Indem sie „wachsend sich vermehren".
Sie überschreiten im Entwickeln
Das individuelle Maß,
Worauf sie sich in zwei zerstückeln;
„Einfache Theilung" nennt man das.
Bei andern Urthier-Species
Verläuft als „Knospung" der Prozeß;
Es sprossen aus dem alten Thier
Die Jungen kaktusgleich herfür.
Bei manchen Thieren bilden sich
Die jungen Knospen innerlich,
Und wenn sie endlich groß genug,
So folgten sie der Freiheit Zug;
„Keimknospenbildung" heißt man dies
Procedere der Genesis.
Der niedern Pflanzenwelt ist häufig
„Keimzellenbildung" schon geläufig
Wobei nur eine einz'ge Zelle
Vertritt der Knospenbildung Stelle;
Dieselbe, „Spore" auch genannt,
Tritt aus der Uebrigen Verband,

Worauf durch Theilung sie zunächst
Vielzellig wird und weiter wächst,
Bis sie am Ende insgesammt
Der Pflanze gleicht, der sie entstammt.

Mit dieser Art sich fortzuflanzen
Erreichen wir die Gränze schon,
Allwo beginnt im großen Ganzen
Die „sexuelle Selection".
Die Keimzellbildung wird geschlechtlich
Und trennt sich nun nach Ei und Samen;
Der Fortschritt ist zwar schon beträchtlich,
Doch fehlt es noch an Herr'n und Damen.
Es trägt das Individuum
In sich so Ei- als Samenzellen
Und kümmert sich nicht weiter d'rum,
Wie sie zusammen sich gesellen.
Auf diesem Standpunkt seh'n wir heut'
Zum Beispiel noch die Schwämme stehen,
Wogegen in laurent'scher Zeit
Ihn eingenommen die Gasträen.
„Hermaphroditisch" nennen wir
Die so organisirten Wesen;
Als Embryo ist das Säugethier
Und jeder Mensch es auch gewesen.

Bei Würmern und bei Chordathieren
Gruppiren sich die Keimeszellen
An festgesetzten Leibesstellen,
Und mehr entwickelt sind die Nieren;
Und beim Acranier sodann
Fängt der Geschlechter Trennung an.
Hier sind wir endlich auf der Stufe,
Wo Fortpflanzung zur Liebe wird,
Und zu geschlechtlichem Behufe
Der Mann vom Weib sich diff'renzirt.
Auch hier erkennt man ohne Müh',
Daß Onto- und Phylogenie
Zusammenhängen ganz mechanisch:



Denn erste Lieb' ist meist — acranisch!
Hier sei erwähnt noch in Parenthesis
Die Zeugung durch „Parthenogenesis",

Die manchmal wir bei Crustaceen
Sowie auch bei den Bienen sehen.
Es reift bei dieser „Jungfernzeugung"
Das Ei, obwohl es unbefruchtet;
Doch Unsinn wär's, wenn solche Neigung
Ihr auch bei Wirbelthieren suchtet!
Das Dogma von der „unbefleckten
Empfängniß" ist der reinste Humbug
Trotz Ablaß, Hochamt, Priesterumzug!
Nur Wirbellose, wie Insekten
Und and're nied're Kreaturen
Sind fähig solcher Proceduren;
Wenn fromme Jungfrau'n Kinder kriegen,
Kann's nicht an „Jungfernzeugung" liegen!

Gar mancherlei Entwicklungsform
Und typisch festgestellte Norm
Entsteht im weiteren Verlauf
Die ganze Ahnenreih' hinauf
An den Organen, die speciell
Bezeichnet werden als sexuell.
Von allen nenn' ich hier bloß eine,
Die Jedermann erkennen muß
Als höchst bedeutungsvoll; ich meine
Den birnenförm'gen Uterus.

Denn Affe nur und Mensch allein
Nennt solchen Birnen-Ut'rus sein.
Drüm sag' ich: „Cet'rum censeo,
Das mit dem Affen ist doch so!"

---

26. Gesang.

Resultate der Anthropogenie.

Meine Herren!

Es lehrt die Anthropogenie
O Mensch, du bist ein Affenvieh!

Dein Urahn war ein Beutelthier,
Jedoch der Aff' steht näher dir.

So Mensch als Affe sind Cranioten;
Die Affen mehr, als Idioten.

Durch Darwin und durch Deduction
Erkennst du dich als Affensohn.

Wie kommst du zu dem Eckzahn doch?
Ein Erbstück ist's vom Affen noch!

Auch deine Finger sind beschaffen
Genau wie jene von den Affen.

Am Bau der Glieder, des Gesichts
Fehlt zum Gorilla dir fast nichts.

Auch kannst du klar bei Huxley lesen,
Daß einstens Affen wir gewesen.

Besieh' doch nur dein liebes Ich!
Du gleichst dem Affen sicherlich!

Betracht' den Katarhinen dann,
So sagst du gleich: „O Gott, mein Ahn!"

Lemurien heißt das schöne Land
Wo deine Affenwiege stand.

Es ist der Mensch zwar ein Mammal;
Doch ist's beim Affen auch der Fall.

Die Nase ziert den Menschen sehr;
Den Nasenaffen noch viel mehr!

Die Muskeln, die am Ohre sitzen,
Kann heute noch der Aff' benützen.

Gar mancher Mensch ist unansehnlich;
Pastrana war Pitheken ähnlich.

Solch Quidproquo von Mensch und Affen
Wird oft durch Rückbildung geschaffen.

Das Steißbein ist rudimentär,
Es rührt vom Affenschwanze her.

Trotz The- und Tele-ologie
Wirst du den Affen los doch nie!

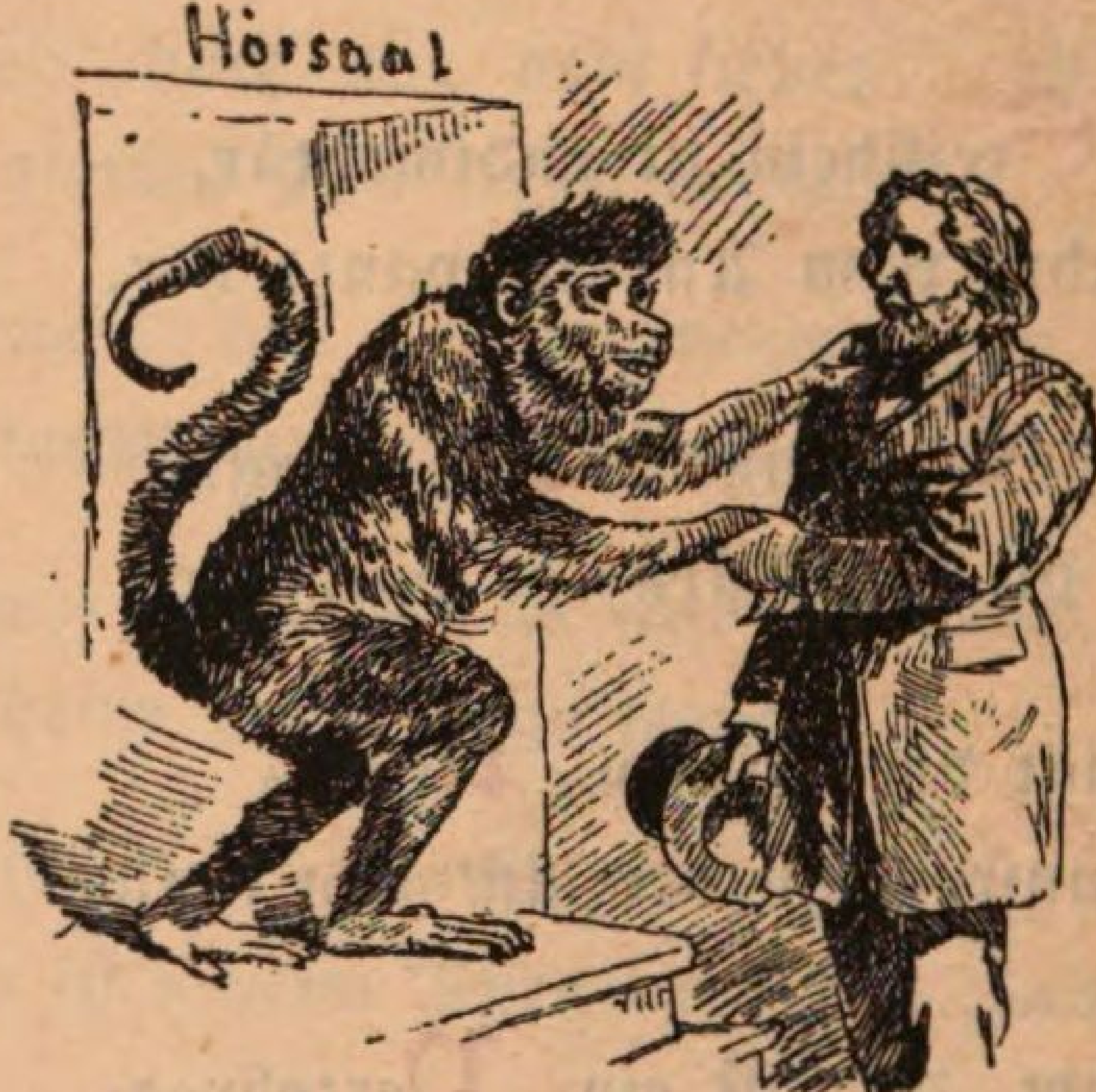
Es zeigt der Birnen-Uterus
Daß unser Ahn der Aff' sein muß.

Kurzum, du bist ein Vertebrat,
Das viel vom Affen-Vorfahr hat.

Und schüttelt Wer den Kopf dazu,
Der macht ein X sich für ein U.

Wie hinter'm Ypsilon das Z
Der Mensch gleich hinterm Affen steht.

Drum sag' ich: „Cet'rum censeo,
Das mit dem Affen ist d o c h so!"



Inhalts-Verzeichniß.

I. Historischer Cyclus.

II. Ontogenetischer Cyclus.

Darmstadt.
Buchdruckerei von G. Otto.

Photozinkotypie von C. Haack.
Wien.